



Das schreibt sich Marlborough durch seine großen Thaten,
In's Buch der Helden ein, mit ganz besondern Ruhm,
Und Flurietten sind viel losse Streich gerathen:
Denn Arglist bleibet wohl der Weiber Eigenthum.

Gespräche

In
Dem Reiche derer Todten,

Sechs und Vierzigste ENTREVUË,

Zwischen

HENRIETTA MARIA,

Des enthaupteten Königs CAROLI I. in Engeland
Prinzessin Tochter, welche an den letztverstorbenen Herzog
von Orleans vermählt gewesen,

und

Dem grossen weltberühmten Englischen General,
Mylord-Duc von

MARLBOROUGH,

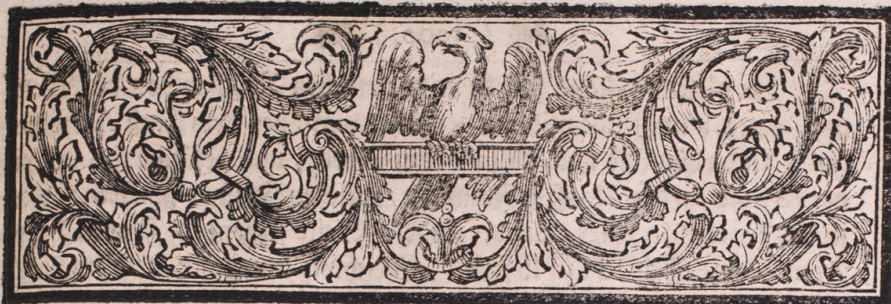
welcher in diesem jetztlauffenden Seculo sehr
grosse Thaten gethan.

Worinnen die überaus merckwürdige Historie, der
Prinzessin sowohl als des Herzogs, ingleichen viele andere
sonderbare Discursle enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber
gemachten curieuses Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Markt,

An. 1722.



Er weltberühmte Marlborough, welcher in dem Cabinet eben ein so habiler Politicus und Ministre, als in dem Feld ein vortrefflicher General, an beyden Orten aber, nemlich mit der Feder in dem Cabinet, und mit dem Degen in dem Felde, ganz ungemein glücklich gewesen, musste endlich erfahren, daß das Glücke denen Meriten nicht allemal beständig folgt, sondern auch an diesen öftters seine Tücke ausübet. Denn es fanden sich Leute, welche vermögend waren zu machen, daß in dem Herzen der Königin Anna alle, sonst vor den Helden, von dem hier die Rede ist, gehegte Hochachtung erlosche, Haß und Bitterkeit aber sich gegen ihn darinnen entzündete. Bey so bewandten Sachen verlohr Marlborough, als er aus der Campagne des 1711. Jahres, mit neuen Lorbern gekröhet, nach London kam, alle seine Chargen, und sahe sich grosser Verfolgung zum Ziel-Zweck ausgesetzt. Ob nun wohl dieser Unstern länger nicht als ungefähr dritthalb Jahr gedauret, nach welcher Zeit Marlborough, durch den jetzigen König von Großbritannien, in alle seine Chargen restituiret worden; so mochte doch der Held das schändte Verfahren gegen ihn, sich ganz unbeschreiblich zu Gemüthe gezogen haben, woraus die grossen Kranckheiten erfolget, die ihn einige Jahre her häufigig befallen. Ja man hat, bey nahe von einem Jahre her, verspühret, welchemassen ihm sein sonst wunderbarer Verstand, nach und nach, fast gänzlich entgangen, dergestalt, daß er zu einem puren Kind geworden.

In diesem Zustand schied er vor etlichen Wochen von der Welt, und langte, unwissende wie ihm geschehen war, bey dem Fluß Acheron an. Allda dünckete ihm, ob säße er zu Pferde, und befände sich mit einer Armée an der Maas in Flandern, welchen Fluß er passiren wolte, in der Intention einer, auf der andern Seite stehenden, Französischen Armée eine Schlacht zu liefern. Gleichwie nun unser Held, wann er eine feindliche Armée vor der Stirn gehabt, jederzeit sehr begierig gewesen, einen blutigen Tanz mit derselben zu halten: also wolte er auch jeko vor Unmuth bersten, daß das Übersetzen derer Troupen, seiner Einbildung nach, so langsam von statten gieng. Er rannte demnach, wie es ihm in seiner Träumerey dünckete, mit seinem Pferd, und dem Degen in der Hand, an dem Ufer des Flusses, auf und nieder, schrie auch mit gewaltiger Stimme, man solte den Transport derer Troupen befördern, weil anderergestalt das Wild aus dem Garn, ihm aber mithin eine grosse Victoria entgehen würde.

Mitlerweile kam der alte Charon auf dem Flusse Acheron daher gefahren, den Herzog von Marlborough in seine Barque zu nehmen, und in das Reich derer Todten zu transportiren. Charon ruffte und winckte dem Herzog, und dieser säumere nicht einzusteigen, weil, seiner Fantaisie nach, bereits so viele Troupen übergesetzt waren, daß seine Gegenwart auf der andern Seite nöthig war, um sie en Ordre de Bataille zu rangiren, und alle nöthige Disposition zur Schlacht zu machen.

Charon schiffete ein wenig langsam, weswegen der zum Schlagen begierige Marlborough hefftig auf ihn schalt, ihn einen Rascal hieß, auch demselben etliche Rippen-Stöße mit der Faust befezte, welches dem Charon ein ganz ungewohntes Tractament gewesen. Gleichwohl mußte er Gedult mit denen Schwachheiten des Marlboroughs tragen, weil ihm von höhern Orte war befohlen worden Egard vor den Helden zu haben, und ihm auf keine Weise übel zu begegnen. Ein anderer würde bey dem, ohne diß unfreundlichen, Charon übel angekommen seyn, und hätte unfehlbar seine Schiffer-Stange, um die Ohren zu kosten bekommen; aber allhie, bey dem Marlborough, hielt ihn eine höhere Gewalt zurücke.

Sobald

Sobald Marlborough den Fuß auf das andere Ufer gesetzt hatte, fieng er unverzüglich an den rechten und linken Flügel, wie auch das erste und andere Treffen, samt dem Corps de Bataille und dem Corps de Reserve zu formiren. Die Artillerie wurde gleichfalls behörig eingetheilet, und zur Losung die Worte: *Long live King George!* *Lang lebe der König Georgius!* gegeben.

Hiemit ruckte, Marlboroughs Einbildung nach, die Armée gegen den Feind, wobey er noch dieses befahl, daß eher nicht mit dem kleinen Gewehr geseuret werden sollte, bis man dem Feind das Weiße im Auge erkennen würde. Die Pauken und Trompeten, samt denen Hautbois, Trommeln und Quer-Pfeiffen, machten in denen Ohren unsers Helden ein angenehmes Getöse, und die flatternden Fahnen ergöheten seine Augen. Bald hernach fiengen die Stücke an zu spielen und zu knallen, worüber dem Marlborough das Herz im Leibe hüpfete. Endlich kam die Armée ganz nahe an den Feind, den das erste Treffen mit einer General-Salve begrüßete; welche dermassen wohl anschlug, daß, binnen einer Zeit von zwey Vater läusern, viele tausend derer Feinde in ihrem Blut herum purzelten, die übrigen aber insgesamt das Hasen-Panier aufwarffen, und sich nach der Flucht umsahen.

Dieses glücklichen Successes wegen hub Marlborough seine Hände auf, und danckte dem Himmel, sahe sich auch nach einem General-Adjutanten um, den er mit der frölichen Botschaft, von der Niederlage des Feindes, unverzüglich nach Engeland abfertigen könnte, und diesem sollte ein anderer, mit einer ausführlichen Relation, von der gelieferten Schlacht und erfochtenen Sieg nachfolgen. Indem er sich aber umwandte, verließ ihn seine, gewisser massen zwar kindische, zugleich aber doch auch heldenmäßige, Reverie und Träumerey auf einmal, dergestalt, daß er nicht wußte wie ihm geschah. Denn er befand sich, statt eine Armée bey sich zu haben, ganz allein, und bildete sich nunmehr ein, ob seye er in dem Parc bey Woodstock, woselbst ihm ein so angenehmer Traum geträumet habe. Jedoch es stunde wenig Minuten an, so wurde er gewahr, daß er weder Fleisch noch Blut, noch Haut oder Beine

mehr hatte. Also begriffe derselbe, daß er gestorben und in dem Reiche derer Todten seye. Sein größter Trost bey der ganzen Sache war dieser, daß er sich an einem angenehmen Orte befand, der capable war zu machen, daß er seine auf der Welt verlassene Herrlichkeit vergessen konnte.

Als er nun, in der größten Stille und Einsamkeit, auf- und abgieng, nahete sich ihm ein Frauenzimmer, deren Gesichte demselben als etwas Bekanntes vorkam. Das Frauenzimmer vermeinte ihn ebenfalls gesehen zu haben, und beyde hatten recht. Nach einigem Besinnen trat das Frauenzimmer vollends herbey, und fragte den Marlborough, ob er nicht ein Englischer Cavalier wäre? Da erkannte Marlborough, daß er die berühmte Prinzessin Henrietta Maria von England, eine Tochter Caroli I. angetroffen habe, weshalb er sprach:

Ja Prinzessin, ich bin ein Engländer, und zwar der Herzog von Marlborough, dem nicht unbekannt ist, daß ihr seyd Henrietta Maria, eine Tochter des enthaupteten Caroli I. so den Vater des Regenten in Franckreich zur Ehe gehabt.

HENRIETTA.

Ihr irret nicht, und ich meines Orts bin froh denjenigen Marlborough, welcher meiner Verwandtschaft gar grosses Herzeleid angethan, in dem Reiche derer Todten zu sehen, allwo ich weiß, daß er ihr nicht weiter Schaden kan.

MARLBOROUGH.

Bin ich nicht mehr im Stande eurer prätendirten Verwandtschaft zu schaden, so werden sich schon jederzeit andere tapffere Engländer finden, welche meine Stelle vertreten. Indessen gehabt euch wohl, Prinzessin! und erlaubet, daß ich mich an der stillen Einsamkeit ergöße.

HENRIETTA.

Ihr werdet allhier Gelegenheit genug haben euch an der stillen Einsamkeit zu ergößen. Allein, Mylord Duc! es ist allhier in dem Reiche derer Todten sehr gewöhnlich, daß wann die Verstorbenen einander antreffen, sie einander ihre Historie erzehlen, auch sonst einige remarquable Discurse formiren. Also werdet ihr hoffentlich belieben ein paar Stunden zu verziehen, binnen welcher Zeit wir dieses, denen Todten erlaubte, Divertissement vor uns nehmen werden.

MARL-

Ich thue es nicht ge
Reiche derer Todten
Und warum dieses?
M
Darum, weil ich im
immer allgegenwärtig
ich beständigen etwas
ist, daß ich auch fast
ausser dieses, daß sie
müsse, wann man sie g
Ich kan es kaum glaub
er sonst so hold gewesen.
M
Ja, ja, Prinzessin! D
im Frauenzimmer, bey
Grund aus verstorben
Die Natur ist frey
nicht; allein durch die K
M
Ha Prinzessin! Ein
durch die Kunst nimmermehr
männliche auf Erden, und
wünschen, daß die M
kommen, und ihrer gemessen
sich zu ihnen, dem männlich
entspricht.
Mortbleu! Jenrege-
aus Ruß gebraucher man
ange Liebe darzu zu haben.
XLVI. Entr.

MARLBOROUGH.

Ich thue es nicht gerne, daß ich mich gleich bey meiner Ankunfft in dem Reiche derer Todten mit einem Frauenzimmer ins Gespräch einlasse.

HENRIETTA.

Und warum dieses? Mylord-Duc!

MARLBOROUGH.

Darum, weil ich in meinem Leben Gelegenheit gehabt das Frauenzimmer allzugenau kennen zu lernen, folglich weiß, welchemassen wenige sich befließigen etwas, so der Wahrheit gemäß, vorzubringen, dergestalt, daß ich auch fast den Rath geben wolte keiner etwas zu glauben, auffer dieses, daß sie sich mit einem Mann fleischlich vermischen haben müsse, wann man sie gebären siehet.

HENRIETTA.

Ich kan es kaum glauben, daß es der galante, und dem Frauenzimmer sonst so hold gewesene, Marlborough sey, mit dem ich iezo rede.

MARLBOROUGH.

Ja, ja, Prinzessin! Dieses ist meine wahre Hertzens-Meinung von dem Frauenzimmer, bey welchem die Natur, nur wenig ausgenommen, von Grund aus verdorben und nichts nütze ist.

HENRIETTA.

Die Natur ist freylich bey allen Menschen verdorben und tauget nichts; allein durch die Kunst wird die Natur gemeiniglich verbessert.

MARLBOROUGH.

Ha Prinzessin! Ein Weib, das von Natur nicht ehrlich ist, wird es durch die Kunst nimmermehr werden. Das weibliche Geschlecht plaget das männliche auf Erden, und richtet lauter Unheil an. Es wäre derohalben zu wünschen, daß die Männer sich derer Weiber nur zur Nothdurfft bedienten, und ihrer genießten, sie aber keinesweges lieben möchten, weil die Liebe zu ihnen, dem männlichen Geschlecht allemal zum Schaden und Falle gereichet.

HENRIETTA.

Mortbleu! Jenrage. Ein Cloac, einen Nacht-Stuhl und Cammer-Topff gebrauchet man bloß und allein zur Nothdurfft, ohne weiter einige Liebe darzu zu haben. Ein Frauenzimmer hingegen, dessen sich

ein Mann bedienet und gebraucht, meritiret etwas bessers. Ihr insonderheit, Mylord-Duc! wünschet etwas, das gar nicht gut vor euch gewesen wäre, woforne es die Männer practicirten. Denn eure Schwester Arabella, war eine Maitresse meines Bruders Jacobi II. Königs von England. Hätte sie nun mein Bruder bloß zu seiner Nothdurfft gebraucht, und weiter keine Liebe vor sie gehabt, würde sie ihn euch nicht hold und gönnstig haben machen können; und ihr wäret mithin unfehlbar John Churchill, ein gemeiner Gentleman geblieben, nimmermehr aber Herzog von Marlborough geworden, noch zu so hohen Chargen und Reichthum gelanget.

MARLBOROUGH.

Verzeyhet mir Prinzessin! Das Glück hat schon zu eures Bruders, Caroli II. Zeiten an der Erhebung meiner Familie gearbeitet, und ich würde sonder Zweifel eben so hoch gestiegen seyn, als geschehen, wann gleich meine Schwester Arabella eurem Bruder Jacobo ihren Schooß, zur Ausschüttung seiner Wollust, und Abkühlung seiner unkeuschen Flammen, nicht dargeliehen hätte.

HENRIETTA.

Dispensiret mich dieses zu glauben, Mylord-Duc! und permittiret mir zu sagen, daß ihr den Grund eures zeitlichen Glücks, solcher eurer Schwester hauptsächlich, und dann noch einigen andern Damen, zu danken habt. Lasset demnach dem weiblichen Geschlecht Gerechtigkeit wiederfahren, und bekennet, daß solches gut und aller Ehre würdig, auch fähig sey nicht nur Königreich, sondern die ganze Welt zu beherrschen.

MARLBOROUGH.

Der Himmel bewahre ein jedes Reich davor, daß es von einem Weibe beherrschet werde! und wann es sich dereinstens sügen wird, daß die Universal-Monarchie in die Hände eines Weibes fället, ist der Welt Untergang nahe; zum wenigsten nach der Heydnischen Sybilla Prophezeung, von welcher in dem ersten Buche Oraculorum diese bedenklichen Worte zu lesen:

Et tunc certe Mundus sub manibus mulieris
Erit gubernatus, & creditus omnino.
Et quando vidua dominata erit totius Mundi,
Tunc sane elementa omnia viduabuntur Mundo.

Das

Das ist: Madam
die Welt durch
wollen solle so groß
werden wird
erwerben durch den
den Himmel die Welt
vor dem Regiment
Dochet euch Mylord
accuse als ob euch die
die doch vollkommen
die daß sich England
sich da die Königin Ma
angereit sehr wohl befan
M
Als die Königin Maria
es nicht genug mit der
Königin Elisabeth II. wann
im läßlichen auf die Welt
in rechtlich offene, vor die
nicht porierte Männer ge
in Schöngab; und alles
und ihre Ehren-Stellen U
In Summa, Prinzess
die Sie machen vielmal
diese ganz underdachtam
nicht schlechter und ärger al
sagen geht, sind sie pro
zum Verrathen. Sie
Wen die natürliche E
den hat ihnen der Him
Man kan derothalen
nemlich;
Pectus im
Sed vi

Das ist: Alsdann, wann alles untergehen soll, wird gewiß die Welt durch die Hände eines Weibes regieret, und von allen solle so geglaubet werden. Und wann eine Wittib beherrschen wird die ganze Welt, so werden die Elemente verwittwen durch den Untergang der Welt. Bewahre demnach der Himmel die Welt, wie auch ein jedes Reich und Land ins besondere, vor dem Regiment eines Weibes.

HENRIETTA.

Packet euch, Mylord-Duc! mit euren heydnischen Fabeln. Ihr redet accurat als ob euch die Englische Historie ganz und gar unbekannt sey, die ihr doch vollkommen wisset, folglich aber wieder euren Willen bekennen müßet, daß sich Engeland unter einem dreyfachen Weiber-Regiment, nemlich da die Königin Maria, die Königin Elisabeth und die Königin Anna regieret, sehr wohl befunden hat.

MARLBOROUGH.

Als die Königin Maria, Henrici VIII. Tochter, in Engeland regierte, sahe es mißlich genug mit der ganzen Nation aus. Die Regierung der Königin Elisabeth ist unter die Wunder der Welt zu rechnen, und was man löbliches auf die Rechnung der Königin Anna geschrieben, das haben rechtschaffene, vor die Englische Kirche und die Freyheit der Nation wohl portirte, Männer gethan. Alles gieng demnach gut, so lange sie diesen Gehör gab; und alles lief verkehrt, so bald sie dieselben von sich stieß, und ihre Ehren-Stellen Ubelgesonnenen zuwandte.

In Summa, Prinzessin! es taugt der Weiber-Rath und Regiment nichts. Sie machen vielmals aus dem Elephanten eine Mücke, und aus der Mücke ganz unbedachtsamer Weise, einen Elephanten. Ihr Schluß ist allezeit schlechter und ärger als die Verathschlagung. Wann es an ein Rathschlagen geht, sind sie zweiffelhafft und stumm; aber schwäßig, fix und fertig, zum Verrathen. Sie stecken voller Listigkeit, Räncke und Betrug. Allein die natürliche Stärke und Kräfte, ihre böse Tücke ins Werck zu richten, hat ihnen der Himmel vorenthalten, wovor demselben gedancket sey. Man kan derohalben gar süßlich auf sie appliciren, was dorten zu lesen, nemlich:

Pectus instruxit Dolis:
Sed vim negavit.

Die Brust steckt voller List, und kan mit ihren Tücken,
Die Welt, eh sie es merckt, unzehligmal berücken.
Doch hat ihr die Natur die Stärcke nicht gegeben:
Darum soll sie sich nicht zum Regiment erheben.

HENRIETTA.

Hilff Himmel! Ich habe vermeinet an euch, Mylord Duc! einen ganz sonderbaren Verehrer des Frauenzimmers zu finden. sehe mich aber nicht wenig betrogen, indem ihr so viele Bitterkeit wider dasselbe ausstosset, als jemals der schlimmste Philosophus, ja Esopus und Diogenes selbst, nicht gethan. Wie lange ist es dann, das ihr ein so übel Concept von dem Frauenzimmer gefasset?

MARLBOROUGH.

Ob ich gleich die Dames überhaupt, in denen vorigen Zeiten, von meiner Jugend angerechnet, allemal gar sehr veneriret und caressiret, auch bisweilen zu einer und der andern gesaget, daß sie würdig wäre eine Königin der Sonnen, des Mondes, derer Sternen und des ganzen Erd-Bodens zu seyn; habe ich doch das Frauenzimmer in meinem Herzen jederzeit, zur Führung des Scepters und des Regiments, vor untüchtig gehalten, auch sonst demselben nicht viel gutes zugetrauet. Insonderheit aber fiel der ganze Credit des Frauenzimmers bey mir hinweg, als gewisse Dames, in denen letztern Jahren der Königin Anna, durch ihre Intriguen alle rechtschaffene wohlgesinnete Männer stürzten, und die ganze Englische Nation, samt der so theuer erworbenen Freyheit, in die größte Gefahr setzten. Da lase ich alles, was in der Historie von bösen Frauens aufgezeichnet, und fand solche Dinge, die mir einen Eckel gegen das ganze weibliche Geschlecht inspirirten, nur wenig davon ausgenommen, in deren Herzen die Tugend wahrhaffig residiret, sie aber darum dennoch zum Regiment nicht vollkommen tüchtig machet.

HENRIETTA.

Nunmehr sehe ich der Sache etwas besser ein als zuvor. Gewisse Dames nemlich haben euch und eurer Familie wehe gethan. Darum habt ihr einen so grossen Haß gegen das gesamte weibliche Geschlecht gefasset, und seyd entschlossen ihm solches ewig entgelten zu lassen. Ha! das ist unbillig, und ich versichere euch, Mylord Duc! daß Dames in der Welt zu finden, welche nicht allein ihrer Tugend und Frömmigkeit wegen merittiren, gleich einer kostbaren Perl, in Gold eingefasset zu werden, sondern auch

auch so viele Geschicklichkeit besitzen, daß sie würdig sind den Königlichen Scepter über grosse Reiche und Lande alle Stunden zu führen. Aber er zehlet mir doch ein und andere Historie von bösen Frauens, welche ihr gelesen, und die capable gewesen euch, Mylord Duc! einen solchen Eckel wider das ganze weibliche Geschlecht zu inspiriren.

MARLBOROUGH.

Eine einige wird desfalls genug seyn. Ich lese z. E. unter andern die Historie von der Agrippina, des Neronis Mutter. Diese hatte mit Chaldäern und Wahrsagern zu schaffen, von denen sie ermahnet wurde, ihres Sohnes, des Neronis, Erhebung auf alle Weise zu verhindern. Denn es schiene, daß er zwar den Käyserlichen Thron besteigen würde, aber sie hätte sich eines gewaltsamen und schmählischen Todes von ihm zu befahren. Hierauf sprach sie: Occidat, dummodo imperet, er mag mich tödten, wann er, mich nur als ein Käyser tödtet.

HENRIETTA.

Das war ja eine ganz sonderlich grosse Mutter-Liebe zu einem Sohn, dessen Glücke sie, auch mit Gefahr ihres eigenen Lebens, befördert und nicht gehemmet wissen will. Höre also noch nichts sträffliches von ihr, auffer daß sie sich mit Chaldäern und Wahrsagern eingelassen.

MARLBOROUGH.

Vergebet mir, Prinzessin! Aus denen rapportirten Worten leuchtet ein höchst unbesonnener Ehrgeiz dieser Frauen hervor. Geruhet aber noch weiter zu hören:

Als Nero, ihr Sohn, den Käyserlichen Thron besaß, mischte sich dieselbe in alle Regiments-Geschäfte und erlangte grosse Gewalt. Damit sie sich aber bey der erlangten Gewalt, und dem Besitz des Regiments maintainiren möchte, schmückete sie sich um den Mittag, wann Nero, ihr Sohn, vom Wein wohl berauscht zu Bette lag, über alle Massen schön, und puzete sich auf gleich einem Pfauen. Hernach kletterte sie sich vor sein Bette, und reizte ihn an, Blut-Schande mit ihr zu begehen. Als sie letztlich merckte, daß sich Nero ihr Sohn länger nicht von ihr governiren lassen wolte, lebte sie mit vielen andern in Hurerey und Buberey, um sich dadurch einen starcken Anhang zu machen, durch dessen Hülffe sie den Sohn vom Thron herunter stürzen, und um das Leben bringen könnte; woher dann dieser Anlaß genommen, das Prävenire zu spielen, und ein Mörder an seiner Mutter zu werden.

HENRIETTA.

Woserne alles wahr, was ihr von der Agrippina erzehlet, so ist sie eine sehr ruchlose Frau gewesen. Allein das seye ferne, daß sie eine Elle seyn sollte, wornach andere Weiber ausgemessen und beurtheilet werden müßten. Hiernächst kan ich mich nicht entbrechen zu erinnern, daß ihr zwar die groben Fehler und Laster der Agrippina erzehlet, ihre gute Qualitäten aber verschwiegen habet.

MARLBOROUGH.

Worinnen sind dann diese guten Qualitäten bestanden?

HENRIETTA.

In einer sonderbaren Großmuth und Courage, die sie bey ihrer Ermordung blicken lassen. Denn als Nero, ihr grausamer Sohn, mit seinen Mord-Gehülffen, in ihren Hof und Gemach gedrunge war, auch das Bette, darinnen sie gelegen, umrungen hatte, entblößete Agrippina ihren Schooß, und schrie dem Sohn mit lauter Stimme zu: Sohn! stoß hieher. Könnte auch wohl eine Frau mit größerer Großmuth und Courage sterben?

MARLBOROUGH.

Ja, ja, Sohn stoß hieher. Ha, Prinzeßin! Ich meines Orts finde keine Großmuth oder Courage in dieser Ausführung. Au contraire ich halte das, was Agrippina durch Entblößung ihres Schoosses gethan, vor etwas höchst-schändliches. Sonder zweiffel hat die geile Meze gedacht, es werde der Sohn, bey Erblickung des entblösten und geöffneten Schoosses, zurücke an das verfluchte Vergnügen gedencken, welches er genossen, und sie um dessentwillen verschonen. Beruhet nunmehr, Prinzeßin! mir eure Historie zu erzehlen, nach deren Endigung ich auch mit der meinigen aufwarten werde.

HENRIETTA.

Eben darum habe ich euch aufgehalten und angerebet, wannenhero ich unverzüglich zu meiner Historie schreiten will.

Meine Gebuhrt ereignete sich Anno 1644. accurat zu einer Zeit, da ganz Engeland in größten Troublen schwebete, weil mein Vater, Carolus I. mit dem Parlement zerfallen war, welches sich wieder ihn auflehnete, und die ganze Königlische Autorität an sich zu ziehen suchete. Derohalben sahe sich mein Vater gezwungen, alle Gewalt und Mit-

tel

tel anzuwenden, das aufrührische Parlament zur Raison und Gehorsam zu bringen. Allein das Glücke feindete ihn dermassen an, daß er seinen Feinden in die Hände fiel, und sich Anno 1649. sein Königliches, gekröntes und gesalbtes Haupt, auf dem Echaffaut, öffentlich herunter schlagen lassen mußte.

Meine Mutter, welche eben wie ich, Henrietta Maria geheissen, und eine Tochter Henrici IV. in Frankreich gewesen, flohe, als sie sah, daß das Glücke denen Waffen meines Vaters gegen das Parlament allenthalben den Rücken zeigte, und kein sicheres Bleiben vor sie in ganz Engeland mehr übrig war, nach Frankreich. Ich lag bey dieser Flucht meiner Amme noch an der Brust; hatte auch das fünffte Jahr noch nicht völlig erreicht, als die entseßliche Zeitung von meines Vaters Hinrichtung einleeff. Weil ich nun damals nicht fähig gewesen, die ganze Wichtigkeit der Sache und des Falls einzusehen, konnte ich den Verlust des Vaters auch nicht satissam besammern, betrauren und beweinen, sondern mußte den größten Theil meiner, einem so unglückseligen Vater schuldigen, Thränen schuldig bleiben, biß ich das 10. und 12. Jahr erreichte, binnen welcher Zeit ich sie, dem Gedächniß meines, durch gottlose und verruchte Hände gefallenen, Vaters desto häufiger und reichlicher opfferte.

So lange der greuliche Cromwel in Engeland lebete und tobete, und biß zu dem Retablissement meines Bruders, Caroli II. hatten wir uns nicht der geringsten Hülffe zu unserer Subsistenz aus Engeland zu getrösten. Meine Mutter, die mich sters an ihrer Seite hatte, sahe sich demnach gezwungen, ein beständiges Asylum und Brod in Frankreich zu suchen, und lebete allda so, daß sie einer Privat-Person weit ähnlicher, als einer grossen Königin gesehen. Bey fogestalten Sachen aber habe auch ich alle Leutseligkeit, Höflichkeit und Stellung, derer Leute von ordinaier Condiion, an mich genommen.

Im Nonnen-Kloster, St. Maria zu Chaillot, unweit Paris, war der gewöhnliche Aufenthalt meiner Mutter, theils weil ihr der Ort sehr wohl gefallen, theils auch weil die Superiorin des Klosters, Mutter Angelica, in grosser Freundschaft und Vertraulichkeit mit ihr gelebet. Diese Angelica ist eine gebohrne de la Fayette, und Staats-Dame bey Annen von Oesterreich, der Gemahlin Ludovici XIII. Königs in Frankreich gewesen. Der König verliebte sich in dieselbe, und sie ließ sich willig und bereit finden, seine Passiones zu contentiren. Der Cardinal von Riche-

Richelieu wolte auch Rosen in diesem schönen Garthen pflücken, ward aber abgewiesen, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß man sie jederzeit als eine getreue Maitresse ihres Königs und Herrns finden würde. Richelieu that noch einige Anfälle auf die Angelica, und seine Liebes-Declaration wurde, allemal, mit denen avantageusesten Versprechungen accompagniret. Gleichwie er aber immer emerley Antwort erhielt, und endlich sahe, daß er das Herze der Angelica nicht gewinnen konnte, so nahm er sich vor sie zu stürzen. In der Absicht stiftete er den ersten Cammerdiener des Königs an, daß er seinem Herrn stets üble Dinge von ihr zu Ohren tragen muste. Ihr hingegen ließ er weiß machen, der König habe sein Herze an eine andere Maitresse gehangen, und würde sie bald gänzlich verlassen. Angelica, solches glaubende, entschlosse sich dem stürmenden Meer des Hofes zu entweichen, und sich in den stillen sichern Hafen des Klosters Chaillot zu retiriren. Der König, nachdem Angelica ihren Entschluß in das Werck gerichtet, ermangelte nicht in das Kloster nach Chaillot zu fahren, mit derselben zu sprechen, und ihr vorzustellen, welchermassen sie das, was sie gethan, aus einem Irrthum begangen, und er keinesweges gesonnen sey sie zu abandonniren. In Summa, er wandte alles an, was er konnte, diese getreue Maitresse auf andere Gedancken zu bringen; allein es war vergebens, und sie wurde eine Nonne.

MARLBOROUGH.

Also finden sich auch Maitressen grosser Prinzen in der Welt, welche getreue Herzen haben?

HENRIETTA.

Allerdings sind getreue Maitressen in der Welt gewesen, und werden noch ferner darinnen gefunden werden.

MARLBOROUGH.

Das ist wiederum etwas ganz neues, welches ich nie gewußt noch geglaubet. Diejenigen Prinzen, welche Fair von Maitressen machen, sind demnach weit glückseliger, in Ansehung dererselben, als ich sie jederzeit geschäzet habe.

HENRIETTA.

Gleichwie meine Mutter sehr eyfrig Römisch-Catholisch gewesen: also ward auch ich in dieser Religion erzogen. In meiner Kindheit aber
vun.

... ich mich nicht mo
... Kirchen Kirche
... gestorben sein
... gut Catholisch
... hingewiesen
... daß vielmal da
... entfiere.
... Da ich annah die K
... angenehmes Weien
... Ludovici XIV. Anna
... Person. Und gleich
... ihre Sohn abes Bra
... wünschafft alljunah
... Feindschaft m
... daß ich als eine Gem
... Schmeiger Tochter mo
MA
... Eben dadurch hat Ann
... alle zu politische und r
... Frankreichs war eine M
... möglich, auch nachher nich
... er nahen Verwandtschaf
... konnten gar leichte gehob
... Cardinal Mazarini, H
... Es war nur gut, daß
... Maitresse zum Raube ward
... ich sein Herze an eine M
... gehabt hätte. Wel
... seiner Jugend, welche sein
... von weiblichen Geschlech
... dem Annehmlichkeiten
... König hatte einen Ehen
... ihn allwissendisch vorge
... Meine Schönheit und
... Als nun endlich der
... XLVI. Entr.

wunderte ich mich nicht wenig, wann ich hörte, daß mein Vater vor einen der Englischen Kirche Verwandten gehalten worden, und auch so auf dem Echaffaut gestorben seyn sollte; da mich doch die Mutter versichert, daß er eben so gut Catholisch, wie sie selbst, gewesen wäre. Wiewohl diese Verwunderung fiel hinweg, sobald ich zu reiffen Jahren gelangete, und begreifen kunte, daß vielmals der Mund sich zu etwas bekennet, wovon das Herze weit entfernt.

Da ich anfieng die Kinder-Schuhe abzulegen, zeigte sich ein überaus angenehmes Wesen in mir. Die Mutter des Königs in Frankreich, Ludovici XIV. Anna von Oesterreich, trug grosse Inclination zu meiner Person. Und gleichwie es ihr schwehr fiel davor zu halten, daß der König, ihr Sohn, ihres Bruders Tochter heyrathen könnte, so wohl weil die Verwandtschaft allzunah gewesen, als auch da Frankreich und Spanien in tödtlicher Feindschaft mit einander lebten: also wünschte dieselbe vielmals, daß ich als eine Gemahlin in die Arme ihres Sohnes fallen, mithin ihre Schwieger-Tochter werden möchte.

MARLBOROUGH.

Eben dadurch hat Anna von Oesterreich zu erkennen gegeben, daß sie keine allzu politische und raffinirte Prinzessin seye. Denn dem Interesse Frankreichs war eine Mariage des Königs mit euch damals gar nicht vorträglich, auch nachhero nicht sonderlich. Die Difficultäten aber wegen der nahen Verwandtschaft und tödtlichen Feindschaft mit Spanien, kunnten gar leichte gehoben werden, sobald ein habiler Politicus, nehmlich der Cardinal Mazarini, Hand an das Werck legete.

HENRIETTA.

Es war nur gut, daß ich der Wollust Ludovici XIV. nicht als eine Maitresse zum Raube wurde, welches vielleicht geschehen wäre, wann er nicht sein Herze an eine Mancini, des Cardinals Mazarini Nichte, gehangen gehabt hätte. Weil aber dieses gewesen, waren weder die Rosen meiner Jugend, welche sonst grosse Prinzen, bey 13. bis 14. jährigen Personen weiblichen Geschlechts, sehr gerne zu brechen pflegen, noch alle meine andern Annehmlichkeiten, vermögend ihn zu charmiren. Au contraire, der König hatte einen Eckel gegen mich und meine Jugend, indem ich demselben allzukindisch vorgekommen.

Meine Schönheit und Annehmlichkeit vermehrete sich mit meinem Alter. Als nun endlich der König von Frankreich mit der Infantin von

Spanien, Maria Theresia, vermählet wurde, und Cromwel in Engeland ein paar Jahre todt war, mein Bruder, Carolus II. hingegen auf dem Englischen Thron retabliert werden solte, achtete mich der Cardinal Mazarini gleichwohl würdig, eine Gemahlin des Bruders von dem König Ludovico XIV. Philippi, Herzogs von Orleans zu werden, und man schritte demnach zu denen Tractaten. Indessen aber that meine Mutter eine Reise nach Engeland, dieses Königreich, welches ihr so viele Gallen-Träncke zu kosten gegeben, nochmals zu beschreiten, und, statt der vorigen Bitterkeit, Süßigkeit allda zu schmecken, das gar wohl geschehen mochte, da sie meinen Bruder, Carolum II. als herrschenden König, auf seinem Thron sehen und grüßen kunnte. Sie ermangelte nicht, mich mit sich zu nehmen, und da sieng ich an zu mercken, daß ich schon seyn müste. Denn die jungen Englischen Lords und vornehmen Herren, wurden alle von meiner Schönheit geblendet, und bemüheten sich um die Wette mir zu gefallen, welches insonderheit der Herzog von Buckingham gethan, der erst vor kurzer Zeit gestorben ist. Mein Bruder, Carolus II. selbst, mag es mehr als einmal befeuffet haben, daß ich seine Schwester seyn müßten, weil er mich, anderergestalt, sonder Zweifel geheyrathet haben würde.

Jedoch ich war vor keinen Engländer gebohren. Also kehrete meine Mutter, Anno 1660. zu einer rauhen Jahres-Zeit, mit mir nach Franckreich zurücke: denn es liefen Schreiben über Schreiben ein, durch die man meine Mutter sehr pressirte die Reise zu beschleunigen. Mein Bruder, Carolus II. gab uns, auf eine ganze Tag-Reise, von Londen aus, das Geleite. Der Herzog von Buckingham folgete, wie die übrigen Vornehmen des Hofes. Allein da es an ein Zurückkehren gieng, kunnte dieser Herzog sich nicht entschliessen mich zu verlassen. Derohalben bat er sich bey dem König, meinem Bruder, Erlaubniß aus, daß er mit nach Franckreich gehen möchte. Solche ward ihm gegeben, dergestalt, daß er ohne Equipage und andere Nothwendigkeiten, die sonst eine dergleichen Reise erfordert, zu Portsmouth, mit meiner Mutter und mit mir zu Schiffe gieng.

Bey der Absegelung von Portsmouth war uns der Wind sehr favorable, den andern Tag aber contrair und stürmisch. Unser Schiff gerieth auf eine Sand-Banc, und wir mithin in keine geringe Gefahr umzukommen. Hierüber versiel der Herzog von Buckingham, der mehr vor mein als sein Leben besorget gewesen, in die größte Bestürzung und Verzweif-

Endlich
 mich hinführen
 in dem Schiffe
 abermals an das
 Leben in das
 Auch so war meine
 Buckingham betreffen
 daß er mich
 und so, daß
 neue Regel, und lan
 der uns begleitende Eng
 Besorgen entsandte bey
 dergestalt, daß er öffent
 im Admiral ankam. E
 zu größten Handen und
 nicht, welchem vorzuz
 nach Paris zu gehen weil
 so ausruhen wollte.
 Nach einiger genomm
 Paris an. Der Herzog
 überaus geschäftig um
 Beplager, seine Aufw
 se sondersliche Liebe zu
 Bruders moßen. Ein
 im Prinzeßin weit feiner
 die es gerne wann die
 sich doch wenig dem
 wirklich unter dem
 warden als sich selbst er
 Leben des Marschalls von
 des Herzogs von Orleans
 so sollte vor den sch
 landers, wobei er sehr
 schied der Seele angefüh
 Orleans, und ich meines

zweiffelung. Endlich wurde doch das Schiff aus der Gefahr gerissen; allein wir mussten wieder in dem Hafen einlaufen.

Mich befiel hierauf ein heftiges Fieber: Nichts destoweniger gieng ich wieder zu Schiffe, sobald der Wind favorable wurde. Aber kaum daß ich mich in dem Schiffe befand, brachen die Masern bey mir aus. Also musste ich abermals an das Land, weil bey einem solchem Zustand, auf dem Wasser, mein Leben in gar zu grosser Gefahr gestanden wäre.

Auch so war meine Krankheit gefährlich genug. Den Herzog von Buckingham betreffende, schiene es als ob er vor Herzeleid sterben würde, daß er mich in Gefahr sehen musste. Nachdem ich mich wieder besser befand, und so, daß ich das Meer vertragen konnte, streckten wir aufs neue Segel, und langten zu Havre de Graces in Frankreich an. Der uns begleitende Englische Admiral trug alle gute Vorsorge vor mich. Deswegen entstand bey dem Buckingham eine grosse Jalousie wieder ihn, dergestalt, daß er öfters, ohne alle Ursache, Handel und Zank mit dem Admiral anfieng. Solches merckte meine Mutter, und besorgte, daß es zu grösseren Händeln und Weitläufigkeiten zwischen ihnen kommen möchte, welchem vorzubauen dieselbe dem Buckingham befahl, voraus nach Paris zu gehen, weil sie, nebst mir, noch einige Zeit zu Havre de Graces ausruhen wolte.

Nach einiger genommenen Ruhe, traten wir den fernern Weg nach Paris an. Der Herzog von Orleans kam uns entgegen, und erwies sich überaus geschäftig um meine Person, stattete auch in Paris, bis zu unserm Beylager, seine Aufwartung fleißig bey mir ab. Gleichwohl trug er keine sonderliche Liebe zu mir, sondern that solches alles um des Königs seines Bruders willen. Sonsten war er sehr schön, und hatte eine Taille, die einer Prinzessin weit feiner als einem Prinzen würde gestanden seyn. Er sahe es gerne, wann die Leute seine Schönheit bewunderten, und bemühte sich doch wenig dem Frauenszimmer zu gefallen, ob er sich schon continuirlich unter demselben befand: denn die Eigen-Liebe machte, daß er niemanden als sich selbst ergeben seyn wolte. Der Graf von Guiche, ein Sohn des Marschalls von Grammont, und Favorit des Königs sowohl als des Herzogs von Orleans, war hingegen ein ganz anderer Cavalier. Er passirte vor den schönsten und wohlgestalteten unter allen jungen Hof-Cavaliers, wobey er sehr galant, kühn, brav, auch mit lauter Großmuth und Hobeit der Seele angefüllt gewesen. Dieser trug weit mehr Liebe zu mir als Orleans, und ich meines Orts wünschte, daß er Orleans seyn möchte.

Der Herzog von Buckingham führete sich so auf, daß mein Bräutigam anfieng jaloux darüber zu werden, und sich gegen meine Mutter sowohl als seine Mutter deswegen beklagete. Diese Prinzessinnen nun, das Gemüthe meines Bräutigams zu beruhigen, kartheten die Sache dergestalt, daß Buckingham wieder zurücke nach Engeland gehen mußte.

Endlich gieng meine Vermählung mit dem Herzog von Orleans Anno 1661. vor sich. Die Trauung geschah zu Paris in der Capelle des Pallastes, jedoch sonder grosse Ceremonien und in der Stille, weil es accurat Fasten-Zeit gewesen. Ich empsfieng von dem ganzen Hofe die Gratulations-Complimenten, ward auch von einem jeden sehr hoch gehalten und æstimiret, fand aber gleichwohl, das sonst so hoch-gepriesene eheliche Vergnügen, keinesweges in denen Armen meines Gemahls, der gleich von der ersten Braut-Nacht an, weit mehr geschlaffen, als sich im Wachen munter bey mir erwiesen hat.

MARLBOROUGH.

Wann ein recht patriotisch-gesinnter Engländer an eure Vermählung gedencket, und betrachtet, was vor eine Wunde der Nation dadurch geschlagen worden, muß derselbe noch ichs weinen.

HENRIETTA.

Wie so? Mylord-Duc!

MARLBOROUGH.

Sie ist Engeland überhaupt nicht vortrüglich gewesen. Sonderlich ist dadurch der Verlust der Festung Dünkirchen verursacht worden, weil man von dem Kauff-Geld, welches Frankreich davor bezahlet euch, nebst der Infantin von Portugall, eures Bruders Caroli II. Gemahlin, ausgestattet; da anderergestalt diese wichtige Festung wohl in Englischen Händen geblieben seyn würde.

HENRIETTA.

Ha, Mylord-Duc! Frankreich hätte keine Ruhe gehabt, biß es Dünkirchen erschnappet, und also ist es einerley, ob es damals, bey meiner Vermählung geschehen, oder aber sich ein paar Jahre später ereignet hätte.

Anfangs befand ich mich gemeiniglich bey der Mutter meines Gemahls, der vermittelten Königin von Frankreich in Gesellschaft. Weil ich

... doch auch vor mich
... angang, Conversation
... andern auf Madame
... Guiche gewesen.
... Diese zu meinem Un
... schlein, passiren, als ich
... Mutter meines Gemahls
... Sie giengen mit mir hoch
... einem Gemahl. Nach
... aller Haupte Hof-Caval
... fieren und Anberung
... Zeit vergieng in lauter
... mit die Nachlässigkeit
... noch nicht zu Gemüthe
... Dem schon erwachten
... waren, war der Finim
... derselbe sah mich seliglic
... in Charms und Annehmlic
... als, über meine Schönhe
... ihm, seiner Non-Chanc
... ich Guiches admirate.
... Schönheit recht genau be
... Belegenheit sein Ortze, d
... munden.
... Im Sommer des
... meubleau. Mein Gem
... liere, als ob ich die
... Der König, indem er mich
... te, beteuerte es, daß er
... ich bezeuget. Darnach
... in, und erwiese mir un
... ich die völlige Dispositi
... alles geschah blos un
... hing anders kein Vergn
... man ersehete. Es war
... mich meines Orts al
... oder fuhr ich in einer Car

ich aber doch auch, vor mich ins besondere, einige vertraute Personen zum Umgang, Conuersation und Zeit-Vertreib erwählen mußte, fiel die Wahl unter andern auf Madame de Valentinois, so eine Schwester des Grafen von Guiche gewesen.

Diese zu meinem Umgang erwählte Personen, samt meinen Staats-Fräulein, passirten, als ich mich nicht mehr so fleißig, wie Anfangs, bey der Mutter meines Gemahls befand, die ganze Nachmittags-Zeit bey mir. Sie giengen mit mir spazieren, und nach der Promenade speiseten wir bey meinem Gemahl. Nach der Abend-Mahlzeit fanden sich allemal ein grosser Hauffe Hof-Cavaliers ein, und der Rest des Abends wurde mit Spielen und Anhörung angenehmer Music zugebracht. In Summa die Zeit vergieng in lauter Lust und Frölichkeit, sonder allen Chagrin, weil ich mir die Nachlässigkeit meines Gemahls gegen meine Person, damals eben noch nicht zu Gemütthe zog.

Dem schon-erwehnten Grafen von Guiches, als meines Gemahls Favoriten, war der Eintritt in seine Zimmer alle Augenblick erlaubet. Derselbe sahe mich folglich, mehr als andere Cavaliers, in allen meinen Charmes und Annehmlichkeiten. Ja mein Gemahl ließ sich vielmals, über meine Schönheit, in einen Discurs mit ihm ein, und es gefiel ihm, seiner Non-Chalance in Ansehung meiner ungeachtet, wann mich Guiches admirirte. Allein indem der Graf von Guiches meine Schönheit recht genau betrachtete, und davon redete, ergriffe Cupido Gelegenheit sein Herze, eben durch meine Charmes, recht tödtlich zu verwunden.

Im Sommer des 1661. Jahres befand sich der König zu Fontainebleau. Mein Gemahl und ich erhuben uns auch dahin, und es schiene, als ob ich die Freude samt dem Vergnügen dahin brächte. Der König, indem er mich durch seine Augen ein wenig genauer examinirte, bereuete es, daß er ehemals einen Eckel und Verachtung gegen mich bezeuget. Dannhero fieng er an sich starck an mich zu attachiren, und erwiese mir ungemein viele Höflichkeiten. Dadurch erlangete ich die völlige Disposition von allen Lustbarkeiten und Ergötzungen, und alles geschah bloß um meinertwillen. Ja es schiene, als ob der König anders kein Vergnügen darinnen fände, als in so ferne ich mich daran ergötzete. Es war accurat in der Mitte des Sommers, weswegen ich mich meines Orts alle Tage in das Bad erhub. Hin nun zu dem Bade fuhr ich in einer Carosse, um von der Hitze nicht incommodirt zu

werden; zu Pferde aber gieng ich zurücke. Die vornehmsten Dames des Hofes, alle sehr angenehm gekleidet, folgten mir, mit tausenderley Federn auf dem Kopffe. Der König samt dem Kern derer jungen Hof-Cava'iers, war gemeinlich auch nicht weit. Nach der Abend-Tafel stiegen wir in Caleſchen, und fuhren den größten Theil der Nacht, unter dem lieblichsten Gethöne derer Geigen und andern Instrumenten, bey dem Canal herum spazieren.

Die Gefliffenheit so der König erwiese um meine Person zu seyn, verursachete gar bald grossen Lerm, und die Leute redeten auf unterschiedene Art davon. Die Mutter und Gemahlin des Königs bezeugten sonderlichen Verdruß darüber, weil er nunmehr so die Stunden seiner Gesellschaft schenckete, die er sonst bey ihnen zugebracht. Endlich entstande bey der Gemahlin des Königs ganz und gar eine grosse Jalousie wieder mich, und sie gab mir viele zornige Blicke. Wiewohl es halff alles dieses nicht das geringste. Der König continuirte bey mir zu seyn, und wünschete vielmals, daß ich nicht seines Bruders Gemahlin seyn möchte; welches ich in meinem Herzen ebenfalls gewünschet, ja es öftters befeuffhet habe.

Zwischen dem König, seiner Mutter und Gemahlin, ist mancher Sturm und trübes Wetter meinerwegen entstanden, weil sie dem König immer vorgestellet, es stünde nicht fein, daß er so viele Gefliffenheit blicken ließ, um seines Bruders Gemahlin zu seyn, und daß die Leute übel davon redeten. Ich hatte das meinige ebenfalls, nicht nur, wie bereits gedacht, von der Gemahlin des Königs, sondern auch von der Schwieger-Mutter und meinem eigenen Gemahl. auszustehen. Indessen aber, da die Leute redeten und tobeten, auch gänzlich davor hielten, ob schritten wir, nemlich der König und ich, in unserm Umgang zu weit, seuffheten wir, und explicirten uns niemals vollkommen desjenigen wegen, was eines gegen den andern in seinem Herzen empfand.

Als ich meines Orts selbst in denen Gedancken stunde, ob seye der Moment sehr nahe, der dem König seine Zung völlig lösen und machen würde, daß er die Gedancken seines Herzens gegen mich deutlicher zu erkennen gäbe, fieng er auf einmal an, sich an eine meiner Staats-Fräulein, nemlich an die Valiere, so die häßlichste unter allen gewesen, zu hangen. In meinem Gemüthe entstanden darüber seltsame Bewegungen. Bald wolte ich, vor Zorn und Unmuth gegen den König bersten, bald aber war ich entschlossen die Valiere zu erwürgen; und bald hub ich an bitterlich zu weinen.

Endlich mußte ich
 und mich an etw
 bedroffe mich leg
 Viren seyn muß
 ich bey mir befand
 in meine Bo
 Damals repetirt m
 falls befand. Bin
 llig mit dem Grafen
 gere, wo ich meine R
 mich, unterhande sich ab
 ich vermittelst einer gew
 hatte, nahm er sich ab
 nem Herzen stünde, un
 die war gerühret worden
 in großer Gefahr, weil
 litten nicht defendiren k
 Ich meines Orts war
 in, und nahm daher sich
 er auch folglich sehr un
 nter als ich, und errieth
 mit er sich sehr unbedach
 t, als er hörte, daß die
 ves - Verständniß. Im
 ch mit seiner Schwieger
 ich gemorffenen Liebe im
 So grossen Verdruß
 schöpffet, mußte ich dem
 der Königin seiner Gem
 rehen mir zu, ich solle
 ichern mit der Valiere ein
 hindern konnte, sondern
 lere mußte. Derhalb
 luter des Königs und
 dwehlt von mir getrad
 in Büchlein, weil er es
 Mein Gemahl seyn

nen. Endlich mußte ich doch die Sache den Gang gehen lassen, den sie gieng, und mich an etwas anders als an einem König ergözen. Nur dieses verdross mich letztlich noch, daß ich der Prætext und Deck-Mantel aller Visiten seyn mußte, die der König bey der Valiere erstattete, so lange sie sich bey mir befand, und die Leute noch immer meineten, er käme um meinerwillen in meine Wohnungen.

Damals repetirte man zu Fontainebleau ein Ballet, wobey ich mich gleichfalls befand. Binnen der Zeit, da dieses geschah, conversirte ich vielfältig mit dem Grafen von Guiches, als welcher in eben der Entrée tanzete, wo ich meine Rôle gehabt. Er war schon inbrünstig verliebt in mich, unterstunde sich aber noch nicht davon gegen mir zu reden. Jedoch vermittelt einer gewissen Familiarité, die er bereits bey mir erlangt hatte, nahm er sich allgemach die Freyheit zu fragen, wie es mit meinem Herzen stünde, und ob es noch niemals durch die Macht der Liebe wäre gerühret worden? Bisweilen seuffzete er auch und sprach, er lebe in grosser Gefahr, weil er sich wider meine Schönheit und Annehmlichkeiten nicht defendiren könnte.

Ich meines Orts war noch nicht sonderlich raffinirt in Liebes-Sachen, und nahm daher solches vor einen galanten Scherz auf, antwortete auch folglich sehr anmuthig und gütig. Andere Leute aber sahen weiter als ich, und erriethen des Grafen von Guiches sein ganzes Herz, weil er sich sehr unbehufsam aufführete, ja sich eine Ehre daraus machte, als er hörte, daß die Leute sagten, ob lebe er mit mir in einem Liebes-Verständniß. Im übrigen gab ihm die Vertraulichkeit, in der ich mit seiner Schwester lebete, Gelegenheit an die Hand, in der auf mich geworffenen Liebe immer weiter zu schreiten.

So grossen Verdruß ich gegen die Liebe des Königs zu der Valiere geschöpffet, mußte ich dennoch um solcher willen, von der Mutter des Königs, und der Königin seiner Gemahlin viel erleiden. Denn diese Prinzessinnen mutheten mir zu, ich sollte nicht gestatten, daß der König in meinen Gemächern mit der Valiere conversirte und löffelte; welches ich doch nicht verhindern konnte, sondern zu meinem größten Chagrin ansehen und erdulden mußte. Derohalben stieß ich bitterere Worte aus, gegen die Mutter des Königs und seine Gemahlin, so oft ich hörte, daß sie nicht allzuwohl von mir gesprochen hätten, begegnete auch meinem Gemahl sehr kaltfinnig, weil er es mit ihnen hielte.

Mein Gemahl seines Orts bekam Wind von der Liebe, welche der
Graf

Graf von Guiches auf mich geworffen hatte, und vermerckte, als er ein wenig besser Achtung gab, daß ich den Grafen sehr wohl erleiden mochte. Dannhero machte er demselben eine zornige Mine, gerieth auch in einen harten Wort-Wechsel mit ihm. Allein der Graf, sich auf des Königs Gnade verlassende, antwortete meinem Gemahl eben so, als ob er seines gleichen vor sich gehabt hätte.

Den Tag da dieser Verm Vorfiel, hütete ich die Cammer, und hatte befohlen niemanden vor mich zulassen, ausser diejenigen, welche das schon-gedachte Ballet mit mir repetirten, Ich wußte nicht das geringste von dem Zanck. Als sich nun der König bey mir einfand, und ich demselben sagete, was vor Ordre ich gestellet hätte, antwortete mir der Monarch lächelnde und sprach, daß ich diejenigen sehr wohl zu choisir müßte, welche von dem Verbot, in meine Cammer zu treten, ausgenommen seyn sollten: denn der Graf von Guiches befand sich darunter. Hernach erzählte er mir alles, was passiret hatte, worüber ich nicht wenig erschrock. Die Sache gelangete auch sonst zu aller Welt Ohren, und der Marschall von Grammont, der, wie schon gedacht, des Grafen von Guiches Vater gewesen, sendete seinen Sohn zurücke nach Paris, mit Befehl nicht wieder nach Fontainebleau zu kommen.

In Paris berühmte sich der Graf von Guiches sehr vertrauten Umgang mit mir gepflogen zu haben. Das erfuhr ich, und konnte ihn doch nicht hassen. Ich hatte eine Staats-Fräulein, Montalais genannt, die eine sehr vertraute Freundin von der Valiere gewesen. Diese beyden Fräulein wohnten beysammen in einem Zimmer; wiewohl die Montalais allezeit wiche und Platz machte, wann sich der König einfand. Ich employrte die Montalais alles auszuspähen und auszuforschen, was zwischen dem König und der Valiere passirte? und meine Curiosité ward durch sie ziemlich vergnüget. Allein der Graf von Guiches, welcher Erlaubniß erlangte wieder nach Hofe zu kommen, steckte sich hinter die Montalais, und bestach sie mit grossen Geschenken, daß sie en faveur seiner bey mir sprechen, und sich bemühen sollte, ihn nicht nur in meine Gunst aufs neue zu introduciren, sondern auch zu machen, daß er sich recht feste darinnen setzen, und seinen lang gesuchten zweck erreichen könnte; welches diese zu thun versprach.

Am Tage Allerheiligen 1661. gebahr die Königin den Dauphin zur Welt, und ich war, unserer schlechten Freundschaft, die wir zusammen trugen, ungeachtet, den ganzen Tag bey ihr gewesen. Gleichwie ich

ich aber selbst schon
ich mich in meine Cam
Da ergriffe die
Guiches das
nieder auf die Knie
triche. Ich, mehr
Bist, so die Worte
hörete ganz gelassen
von Guiches zur Ver
Gleich den andern
von dem Grafen von
er bezeugt, daß ich den
er mich folglich den
wissen, und laß mir ihn
wenig unpaß, weshalb
wählere nach Paris bring
malais einen ganzen F
mit es nicht über mein
den, gesunde es auch
er, und nach meinem
nd, und das angenehme
ich hatte, vornemlich ab
em Guiches gute Dem
alancerie embarquirt, vo
Nachdem ich und de
stättete ich ihm zu mir
ich ihn niemand erkennen
malais, das erhemal
berwand, es seye eine
Der Graf ergriffe
zu lachen machte
Denn diese V
stift, und gereichten be
zu keinem geringen
angesehen ich damals
LVI. Entr.

ich mich aber selbst schwanger, und ganz abgemattet befand: also retirirte ich mich in meine Cammer, niemand als die Montalais bey mir habende. Da ergriffe diese Person die Gelegenheit, vor den Grafen von Guiches das Wort zu reden, zu welchem Ende sie vor mir nieder auf die Knie fiel, und seine Passion, in Ansehung meiner, heraus striche. Ich, mehr nicht als 17. Jahre alt seyende, ließ mich durch das Gift, so die Worte der Montalais bey sich führten, einnehmen, und hörte ganz gelassen zu, machte ihr auch einige Hoffnung, daß der Graf von Guiches zur Besizung meiner völligen Günst gelangen könnte. Gleich den andern Morgen überreichte sie mir schon ein Schreiben von dem Grafen von Guiches. Ich meines Orts aber hatte es bereits bereuet, daß ich den vorigen Tag so gelassen zugehöret, und weigerte mich folglich den Brief anzunehmen. Allein Montalais öffnete denselben, und laß mir ihn vor. Einen Tag nachhero befand ich mich ein wenig unpaß, weshalb ich mich in eine Sänffte sezte, und durch Maulthiere nach Paris bringen ließ. Als ich in die Sänffte stieg, warff Montalais einen ganzen Fascicul Briefe vom Guiches zu mir hinein. Ich konnte es nicht über mein Herze bringen, daß ich sie nicht hätte lesen sollen, gestunde es auch nachhero gegen die Montalais, daß ich solche gelesen, und nach meinem Góat gefunden. In Summa meine grosse Jugend, und das angenehme Wesen, welches der Graf von Guiches an sich hatte, vornemlich aber die Sorgfalt der Montalais, die sie sich gab, dem Guiches gute Dienste zu erweisen, machte, daß ich mich in eine Galanterie embarquirte, von der ich unendlichen Verdruß gehabt habe.

Nachdem ich und der Graf eine Zeitlang Briefe gewechselt hatten, gestattete ich ihm zu mir zukommen; jedoch so verstellt, und verkleidet, daß ihn niemand erkennen konnte. Solches that er, und ward von der Montalais, das erstemal, in Frauenzimmer-Habit introduciret, unterm Vorwand, es seye eine Frau, welche Profession vom Wahrsagen mache. Der Graf erschiene sonst noch in mancherley Gestalten, die mir Plaisir und zu lachen machten, ohne auf die Consequenz zu gedencken. Denn diese Visiten waren alle mit grosser Gefahr verknüpffet, und gereichten der Ehre meines Gemahls, bey argwöhnischen Leuten, zu keinem geringen Präjudiz, obgleich in der That nichts passirete; angesehen ich damals hoch schwanger und alle Tage malade gewesen.

MARLBOROUGH.

Es hat schon manches Frauenzimmer, bey seiner hohen Schwangerschafft, verbotene Früchte gegessen. Fället aber gleich auch weiter nichts vor, so frage ich euch dennoch, Prinzessin! ob ihr nicht davor haltet, daß dergleichen Visiten an und vor sich etwas sträffliches in sich führen?

HENRIETTA.

Nein, Mylord-Duc! dieser Meinung bin ich nicht. Die Dames in Frankreich machen es insgemein so, daß sie einen Cavalier auf der Seite haben, der ihnen durch seine Gegenwart sowohl, als durch galante Billets und Briefgen, die Zeit passiret; angesehen die Männer ihren Weibern gar selten so viele Stunden schencken, als sie zu ihrem Divertissement nöthig haben. Wann man nur sonst, mit einem solchen Zeit-Vertreibenden Galan, sein in Terminis verbleibet, und ihm die sogenannte letzte Gunst, welche dem Ehe-Gemahl alleine verbleiben solle, nicht accordiret, so hat es gar nichts zu sagen.

MARLBOROUGH.

Es ist weit bey denen Menschen gekommen, wann man bedencket, daß ein vermähltes Frauenzimmer sich unterstehen mag, einen jungen geilen Bock unter denen Hof-Cavaliers auszufuchen, und hernach nicht nur verliebte Billets und Briefe, sondern auch heimliche Visiten, wobey sie sich etliche Stunden tête à tête, oder ganz allein mit ihm befindet, mit grosser Begierde anzunehmen; nichts destoweniger aber prätendiret, daß man glauben solle, es bleibe zwischen ihnen bey einem blossen Discurs, und werde weiter nicht geschritten. Ach daß doch alle solche Visiten, samt dem Wechsel derer Galanterie-Billets und Briefe, zwischen verheyratheten Damen, und unverheyratheten jungen, oder auch andern geilen Böcken, aus der Welt verbannet seyn möchte! so würde die Ehre manches rechtschaffenen Mannes eher ungekränckt verbleiben.

HENRIETTA.

Montalais erzehlete der Valiere alles, wie es zwischen mir und dem Großen von Guiches stunde; da ich doch meines Orts immer gedachte, ich wüßte nur die Geheimnisse der Valiere, sie aber keinesweges die meinigen. Die Valiere hatte zwar der Montalais versprechen müssen, dem König nicht davon zu sagen, und sie hielt ihre gegebene Parole eine Zeitlang ehrlich. Jedoch als der König einstmals einige Worte von mir und dem Grafen von Guiches gegen sie lauffen ließ, bildete sich die Valiere ein, er wisse

wisse nicht nur den gangen Handel, sondern es seye ihm auch bekannt, daß sie gute Wissenschaft davon hätte, ihm aber solches gleichwohl verheleete. Sie vermeinete dannenhero, es würde der Monarch dadurch Anlaß bekommen, Ungnade auf sie zu werffen, welche abzulehnen, sie heraus plahete und alles offenbahrete.

Die Mutter des Königs, seine Gemahlin, ich und noch andere mehr, waren scharff über die Valiere her, und thaten ihr, durch piquante Worte, so vieles Herzeleid an, daß sie sich resolvirte, in das Kloster nach Chaillot zu gehen. Allein der König ließ sie keinesweges daselbst, sondern holte sie in Person zurücke, und recommendirte mir sie aufs neue, solche als Staats-Fräulein, noch eine Zeitlang bey mir zu behalten. Das verdross mich hefftig, und ich machete Schwierigkeiten es zu thun, vorstellende, daß ich dadurch anders nichts als Unwillen und Feindschafft, von seiner Mutter und Gemahlin auf mich lüde. Da ergriffe der König Gelegenheit mir meine eigene Liebes-Antrigue mit dem Guiches vorzurücken, und sagte mir desfallß so viel, daß ich gar wohl daraus urtheilen kunnte, er müste alles wissen. Ich mußte mich also seinem Willen, in Ansehung der Valiere unterwerffen, auch noch darzu versprechen den Umgang und gepflogene Vertraulichkeit mit dem Grafen von Guiches zu abandonniren, weil sie des Königs Ehre selbst nachtheilig wäre.

Der Marschall von Grammont erfuhr alle Avanturen seines Sohnes, und besorgete, es möchte einmal übel mit ihm ablaufen. Allem Unheil vorzubeugen, suchete er ihn zu entfernen, und bat sich deshalb bey dem König das Commando über die Troupen, so damals in Lothringen stunden, vor ihn aus; welches ihm der König herglichen gerne conferirte. Solches gelangete zu meinen Ohren, und man sagete mir noch darzu, der Graf von Guiches habe freywillig darum angehalten. Derothalben entrüstete ich mich in meiner Seele gegen denselben, und hielt ihn vor einen leichtsinnigen, der sein Herze einer Dame, der er es gewidmet, gar bald wieder entziehen könnte. Ich machte auch dem Guiches meinen Unwillen durch die Montalais bekannt, und erhielt die theuresten Versicherungen, daß er nie darum angehalten hätte, sondern solches alles eine angestiftete Sache sey. Hiernächst sprach er, daß er das ihm offerirte Commando dem König zurücke geben, und declariren wolte, daß er sich keinesweges resolviren könne aus Paris zu reisen. Allein weil er, durch ein dergleichen Beginnen, unfehlbar in die größte Ungnade bey dem König gefallen seyn würde, schrieb ich demselben, und ermahnete ihn, abzureisen, weil ich vergnügt

seye zu wissen, daß er es nicht freywillig, sondern gezwungen thäte. Er versprach Gehorsam zu leisten, mit der Condition, daß ich ihm gestatten sollte, mir à Dieu zu sagen.

Ich gestunde ihm solches zu, und befahl der Montalais, die Sache so einzufädeln, daß niemand von unserer Entrevü etwas erführe. Zu Folge dieser Ordre, ließ Montalais den Grafen von Guiches, im Palais Royal, wo ich damals wohnete, durch eine verborgene Treppe ein, und versteckte ihm in einem Kleider-Schrancken. Nachdem ich des Mittags gespeiset hatte, stellte ich mich, als wolte ich schlaffen, und gieng in eine Gallerie. Guiches trat alsdann hervor, und es wurden sehr zärtliche Worte zwischen uns gewechselt. Als wir aber am besten redeten, kam mein Gemahl aus dem Louvre, und da war kein anderer Rath, auffer daß Guiche, den Camin hinauf, in den Schorstein schlupffen muste.

MARLBOROUGH.

Solche Abendtheuer ziehet es nach sich, wann man auf Wegen gehet, dahin man nicht gehöret, daß auch eine Person von hoher Gebuhr, auf eine Zeitlang, einem Schorsteinfeger gleich werden muß.

HENRIETTA.

Ha! Es hat schon mancher Galan, seiner Amantin zum Gefallen, einen Hund oder eine Kaze agiret, wann er ihr ein Zeichen oder Losung geben wollen, und zu solchem Ende gebellet oder gemauncket. Warum sollte er, ihr zu Liebe, auf eine kleine Zeit, nicht auch einem Schorsteinfeger gleich werden mögen? Der Graf von Guiches stach etliche Stunden in dem Schorstein, biß er wieder herunter kommen durffte, und reisete kurz hernach aus Paris nach Lothringen.

Eine ander Fräulein hatte observiret, daß Montalais eine Intrigue zwischen mir und dem Grafen von Guiches menagirte. Weil sie nun eine Feindin der Montalais war, machte sie, daß mein Gemahl Nachricht bekam, wer die Unterhändlerin zwischen mir und dem Guiche sey. Derohalben fassete mein Gemahl die Resolution, sich dieser und noch einer andern Fräulein, die ein sehr übles Leben führete, zu entschlagen. Also fandte sich einstmals des Morgens die Marschallin du Plellis ein, und kündigte diesen beyden Personen an, welchemassen es meines Gemahls Befehl und Wille sey, daß sie sich retiriren solten, und zwar gleich zur Stund, zu welchem Ende bereits eine Carosse ihrer wartete. Montalais entsezte sich hefftig über solche Bottschaft, und bat die Marschallin inständigst zu erlau-

erlauben, daß sie ihre Casette mit sich nehmen dürffte, weil anderergestalt ihre Prinzessin, nemlich ich, verlohren wäre: denn die Briefe, welche mir der Graf von Guiche geschrieben, waren alle darinnen. Darauf erhob sich die Marschallin zu meinem Gemahl, Erlaubniß desfalls zu holen, verschwieg aber, aus Liebe zu mir, die Ursache warum? Mein Gemahl, aus einer Gürtigkeit, welche sonst von eysersüchtigen Männern ganz entfernt, ließ das Casetten mit wegnehmen; und ich war der Marschallin höchstens vor solchen guten Dienst verbunden, weil ich, anderergestalt, sehr übel dabey zu rechte gekommen seyn würde. Als ich erwachete, trat mein Gemahl in das Schlaff-Gemach und sagte, daß er diese zwey Personen fortgejaget hätte. Hierüber erschrack ich nicht wenig; allein der Gemahl retirirte sich, ohne weiter ein Wort zu sprechen.

Er adressirte sich an meine Mutter, die sich zur selben Zeit in Paris befand, und beklagte sich schmerzlich über mich. Solche fand sich bey mir ein, und gab mir einen harten Verweiß. Hierauf hatte ich mit meinem Gemahl, des Guiches wegen, eine Unterredung, in welcher wir einander das Verständniß besser eröffneten. Ich meines Orts behauptete, daß ich ihn mehr nicht als einmal in mein Gemach kommen lassen, und drey oder vier mal Briefe mit ihm gewechselt hätte. Im übrigen seye meine Conversation mit dem Grafen von Guiches anders nichts als eine Raillerie, da ich ihn vor einen eingebildeten Narren hielte, der vermeinete solche Meriten zu haben, daß ihn eine Prinzessin meines Rangs lieben müste.

Diese Reden charmirten meinen Gemahl dergestalt, daß er mich embrassirte und küßete, womit der Friede zwischen uns gemacht war, so gar, daß auch mein Gemahl nicht einmal bedacht gewesen, Rache an dem Guiches auszuüben, nachdem ich ihm und dem König versprochen, weiter nicht den geringsten Umgang mit dem Guiches zu haben. Die Montalais betreffende, correspondirte sie sowohl mit mir als der Valiere. Als solches der König erfuhr, ließ er sie durch einen Exempt nehmen, und bis auf die äußerste Gränze des Königreichs führen; da sie dann endlich eine Nonne geworden.

Der König erhob sich zu denen Troupen nach Lothringen, woselbst ihm der Graf von Guiches, auf geschehene Befragung, alles erzehlete, wie weit er in seinem Umgang mit mir gekommen. Hiervon bekam ich Nachricht, und er schrieb ihm etliche häßliche Briefe. Darauf bat er sich, vor Verdruß, von dem König Erlaubniß aus nach Pohlen zu gehen,

und unter der Pohlnischen Armée zu dienen. Der König willigte son-
der Bedencken in sein Verlangen; und er ist von Anno 1662. bis in das
1665. Jahr in Pohlen verblieben. Alda bekam er einstmals, in einer
Action wider die Moscoviter, einen Stoß in den Bauch, und ohne mich,
woferne ich nicht bey ihm gewesen wäre, würde er ganz gewiß, durch die-
sen Stoß, das Leben eingebüßet haben.

MARLBOROUGH.

Wie? Prinzessin! Ihr habt euch in Frankreich, der Graf von
Guiches aber sich in Pohlen befunden, und ihr seyd doch bey ihm gewes-
sen? das ist gewißlich seltsam zu hören.

HENRIETTA.

So seltsam es auch zu hören, hat es dennoch seine Richtigkeit. Denn
ob ich schon, der Person nach, weit von dem Grafen de Guiches entfer-
net war, trug er dennoch mein Portrait, in einer ziemlich grossen Cap-
sul, beständig bey sich. Der Stoß gerieth auf diese Capsul, welche
samt dem Portrait entzwey gieng. Dadurch aber verlohrt er seine Force
dergestalt, daß er den Magen nicht durchdringen konnte.

Einstmals lief Zeitung ein, daß sich der Graf von Guiches, nebst
einem Corpo Polnischer Troupen, in grosser Gefahr befände. Dieses
wurde bey der Königlichen Tafel erzehlet, und ich entfärbte mich ganz
darüber. Einige observirten solches, urtheilten daraus, daß ich ihn noch nicht
müßte vergessen haben, und hatten recht.

Verschiedene andere vornehme, galante wackere Hof-Cavaliers be-
warben sich, während der Abwesenheit des Grafen von Guiches, in mei-
ne Günst zu kommen, dergestalt, daß ich von lauter verliebten Haas-
sen geplaget ward. Einiger Convelation gefiel mir, und ich machte ih-
nen Hoffnung, daß sie, nach der Sprache derer Verliebten zu reden,
glücklich werden könnten; andere aber verlachete und verspottete ich.
Einen sogenannten de Vardes, den ich vor einen Betrieger hielt, weil ich
wusste, daß er schon mehr als eine Dame aufgesetzt, hernach aber
schimpfflich von ihnen geredet hatte, bezahlte ich häßlich. Er war nem-
lich von der Natur mit einer ziemlich grossen Nase begabet. Als er mir
nun zu verstehen gab, welchermassen er mich innigst liebe, und wünsche
von mir wieder geliebet zu werden, nahm ich daher Gelegenheit zu sagen,
daß ich befürchtete, seine Nase möchte mich in dem Bette incommodiren,
wann es ja möglich wäre, daß er nebst mir in einem Bette schlaffen
könnte.

MARL.

MARLBOROUGH.

Großnäfsichte Galans sind sonst bey dem Frauenzimmer die allerglücklichsten, weil solches in dem Wahn stehet, es stecke sonst noch etwas grosses und vortreffliches darhinter verborgen. Ja eine gewisse Republic in Griechenland, ließ niemanden zu einer wichtigen Charge und Posten gelangen, der nicht eine grosse Nase hatte, vermeinende, es müsse in einer grossen Nase doppelt so viel Weisheit, als in einer kleinen stecken.

HENRIETTA.

Dem seye wie ihm wolle, so stunde mir der großnäfsichte Vardes dennoch nicht an. Den Grafen von Guiches hingegen noch ferner betreffende, kam er Anno 1665. aus Pohlen zurücke, und durffte, aus Furcht gegen den König sowohl, als um meines Gemahls willen, in gleichen weil ich selbst, seiner in Lothringen gethanen Aussage wegen, noch ein klein wenig ungehalten auf ihn gewesen, zu mir nicht kommen. Allein die Liebe hat ihre Tücke, und wann sie will, muß es sich dennoch fügen, daß man zusammen kommet, welches sich zwischen mir und dem Grafen von Guiches auf folgende Weise ereignete:

Madame de la Vieville gab einen Ball. Dahin resolvirte mein Gemahl und ich en Masque zu gehen. Um nicht erkannt zu werden, ließ ich etliche Dames und Fräulein von meiner Suite sehr prächtig kleiden. Ich und mein Gemahl aber zogen weit schlechter auf als sie, und fuhren in einer Lehn-Kutsche dahin. An der Thüre des Hauses, wo der Ball war, trafen wir einen ganzen Troup von Masquen an. Mein Gemahl, ohne sie zu kennen, proponirte denenselben, daß sie sich zu uns gesellen möchten, nahm auch gleich ein Frauenzimmer bey der Hand. Ich ergriffe ebenfalls eine Masque, verfiel aber in das größte Erstaunen von der Welt, als ich fühlete, daß es der Graf von Guiches sey. Der Graf gerieth nicht weniger in Bestürzung, als er es an einem gewissen Geruch vermerckte, daß ich es wäre.

MARLBOROUGH.

Parbleu! Prinzessin! Ihr und der Graf von Guiche müßet einen gewaltigen Umgang mit einander gehabt haben, weil ihr, eurer Seits, es gleich am Fühlen, der Graf von Guiches aber am Geruche wissen können, wer ein jedes seye.

HEN-

HENRIETTA.

Das fiel uns beyden nicht sonderlich schwehr. Denn der Graf von Guiches hatte eine lahme Hand, und da kunnte ich aus dem Fühlen gar wohl urtheilen, wer er war. Ich aber bediente mich eines besondern gelinden, andern Leuten unbekanntten Parfums, damit die Sachen, so ich trug, wohlriechend gemachet wurden, und dieses Geruchs ist er gewohnt gewesen.

Es fehlte nicht viel, daß wir nicht beyderseits überlaut geschrien hätten, so groß war unser Schrecken und Verwirrung. Endlich entfernete sich mein Gemahl und verlohr sich unter andern Malquen. Da verlohren wir uns auch ein wenig, und erlangten Gelegenheit mit einander zu sprechen. Wiewohl wir durfften nicht lange verweilen, und eines mußte dem andern mit wenig Worten sehr viel sagen; angesehen mich mein Gemahl bereits suchete und ruffete. Der Graf von Guiches, aus Furcht erkannt zu werden, gieng am ersten weg, blieb aber unten an der Treppe stehen. Ich meines Orts nahm wahr, daß mein Gemahl, meiner kleinen Abwesenheit von seiner Seite, und gehabtten Conversation wegen, sich unruhig erwiese, und ich besorgete von ihm ausgeforschet zu werden, weshalb in meinem Gemüthe ebenfalls einige Verwirrung entstande. Daher geschah, daß mir, in solcher Sorge und Verwirrung, beym Weggehen, auf der Treppe ein Fuß auswich, dergestalt, daß ich die ganze Treppe herunter stolperte, und bey dem Ende der Treppe in des Grafen von Guiches Arme fiel. Wäre dieses nicht geschehen, würde ich unfehlbar einen Fall gethan haben, davon ich den Todt gehabt hätte: denn ich befand mich accurat aufs neue schwanger. Also mußte dieser Graf von Guiches so gar der Erhalter meines Lebens werden, und ich zur Erkänntlichkeit gestatten, daß er, wie vorhin, seine Visiten bey mir ablegete. Solches blieb nicht verschwiegen, und der ganze Hof redete starck davon, auch elnige gar schimpfflich. Ich bemühete mich dannhero Rache auszuüben, und stürhete viele von denen, welche schimpfflich von mir geredet hatten, worunter sich der schon-erwehnte großnäsichte Vardes befand, welcher in die Bastille wandern mußte. Hingegen sucheten sich die Freunde und Verwandten derer Gestürhten wiederum an dem Grafen von Guiches zu rächen, dergestalt, daß dieser auf allen Seiten mit Feinden umgeben gewesen, die so gar dem König weiß gemachet, er habe eine gefährliche Conspiration wider ihn im Kopffe stecken. Der König wolte derohalben den Gra-

... lassen.
... von Gra
... nach Holland
... sollte, mochte
... abzureisen, ob
... von der Lir
... in einer Por-Clau
... eben als ob er ein
... mal. Am letzte
... abreisen sollte. erman
... sollte. Denn ja
... hatte den Schmer
... daß er erkannt
... möchte. E
... gesehen.
... von der Zeit an da
... Graf von Guiche
... für sich vor eine ungetreue
... gedacht worden
... nicht meiner so viel er
... gar, als wann wir von
... erwiese sich viel großmü
... hatten Zorn gänzlich
... Staats-Ministre zu
... Bruder, König Carol
... vor mich hatte, wolte
... bedienen, und suchen
... und in seine Allianz
... am 26. Jahre das
... werden, und bekam einen
... Weh einen ziemlichen
... vicius XIV. hatte die Un
... händler sollten am er
... aber das Seineige
... wüßte.
... Man befand also in
... Reise nach London
... XLVI. Jahr.

Grafen arreiren lassen, welches ich aber verhinderte. Gleichwohl traute der Marschall von Grammont dem Handel nicht, und resolvirte seinen Sohn nach Holland zu senden. Ich wolte nicht daß er Abschied von mir nehmen sollte, wohlwissende, daß man ihn observirte; allein ihm fiel es unmöglich abzureisen, ohne mich zu sehen. Also ließ er sich ein Laquayen Kleid von der Livrée der Valiere machen, und nahm, als man mich in einer Port-Chaise nach dem Louvre trug, Gelegenheit mit mir zu sprechen, eben als ob er ein Compliment abzustatten hätte. Dieses that er etliche mal. Am letzten Tage aber, da er, ungeachtet er das Fieber gehabt, abreisen sollte, ermangelte ihm die Krafft, als er Abschied von mir nehmen sollte. Denn statt zu reden, sanck er in eine Ohnmacht darnieder, und ich hatte den Schmerz, ihn in diesem Zustand zu sehen, mußte auch befürchten, daß er erkannt werden, oder, in Entstehung der Hülffe, gar umkommen möchte. Seit der Zeit habe ich ihn auch mit keinem Auge weiter gesehen.

Von der Zeit an, da der große Lerm bey Hofe über die Visiten, welche der Graf von Guiche bey mir ablegete, entstanden war, und man mich öffentlich vor eine ungetreue Gemahlin ausgeschrien hatte, weshalb ich mich, gedachter massen, rächete und viele stürzete, äusserte sich mein Gemahl meiner so viel er konnte, und in Ansehung des Ehe-Bettes schiene es gar, als wann wir von einander geschieden wären. Der König hingegen erwies sich viel großmüthiger. Er ließ seinen auf mich geworffen gehalten Zorn gänzlich fahren, und fieng an, mich als einen grossen Staats-Ministre zu employren. Denn weil er wusste, daß mein Bruder, König Carolus II. in Engeland, grosse Liebe und Consideration vor mich hatte, wolte er sich meiner, gleich nach dem Nackner Frieden bedienen, und suchen, ihn, durch meine Vermittelung, auf seine Seite, und in seine Allianz zu ziehen. Ich hatte demnach die Ehre, in meinem 26. Jahre das Band der Freundschaft zweyer grosser Könige zu werden, und bekam einen Tractat in die Hände, von dem das Wohl und Weh einen ziemlichen Theils Europä dependirte. Kurz zu sagen, Ludovicus XIV. hatte die Universal-Monarchie im Kopffe stecken, und die Holländer solten am ersten unter das Joch gebracht werden, mein Bruder aber das Seinige contribuiren, daß es desto eher von statten gehen möchte.

Man befand also in Francreich vor gut, mich in eigener Person, eine Reise nach London thun zu lassen. Nun konnte ich mir selbst zwar

versprechen, daß mein Bruder, um meinethwillen, ganz gewiß viel vor Frankreich thun würde. Weil ich aber nicht immer, als ein Französischer Ambassadeur, in Engeland verbleiben konnte, ward resolvirt, daß noch etliche andere, nach dem Gout meines Bruders, Caroli II. auserlesene, wohl abgerichtete und gestempelte Sirenen, mit mir dahin gehen sollten, in der Absicht, daß mein Bruder sein an sie gerathen, Frankreich aber allezeit Personen um ihm haben möchte, die sein Herze regierten und machten, daß er nach dessen Pfeiffe tanzete.

Diese projectirte Reise gieng wirklich vor sich. Mein Bruder empfing mich mit der größten Zärtlichkeit von der Welt, und ließ abermals, wie schon ehedem geschehen, eine ganz extraordinaire Consideration vor mich blicken. Jederman erwies sich geschäftig mir zu gefallen, und mir seine unterthänige Aufwartung zumachen; wie ich mich dann erinnere eben damals, auch, Mylord-Duc! gesehen zu haben. Solche Caressen, Bedienungen und Aufwartungen, küßelten mich in meinem Herzen, wohl wissende, daß mich ein jeder mehr um meiner Schönheit und Annehmlichkeiten willen ehrete, als des grossen Rangs halber, den mir meine hohe Gebuhr gegeben. Ich war ziemlich glücklich, und brachte meine Commission nach Wunsch zu Stande, dergestalt, daß sich der König von Frankreich, auf meines Bruders Beystand gegen die Holländer, sicher verlassen konnte. Was ich aber nicht abzurwarten und auszumachen vermochte, überließ ich denen Damen, welche ich mit überbracht hatte, sonderlich einer, welche Louise Queroualle hieß, und aus der Provinz Bretagne bürtig gewesen, nachhero hingegen der Welt, unter dem Namen einer Herzogin von Portsmouth, bekannt worden ist. Denn es geschah, wie der politische Ludovicus XIV. geurtheilet, daß sich nemlich mein Bruder, Carolus II. an sie hieng, und dieselbe als Maitresse bey sich behielt. Bey allem Vergnügen und Lustbarkeiten in Engeland, war nur dieses zu beklagen, daß mich eine kleine Unpäßlichkeit befiel, dergestalt, daß ich, kränckelnde, von Londen nach Paris zurücke gieng.

Ludovicus XIV. erwies sich sehr vergnügt über den gewünschten Success, den meine Ambassade gehabt hatte. Den 24ten Junii 1670. acht Tage nach meiner Zurückkunft aus Engeland, gieng ich nach St. Cloud, wohin sich auch mein Gemahl, der Herzog von Orleans erhob. Da verspührete ich meine Unpäßlichkeit aufs neue, hielt es aber vor ein Magen-Drucken und Seiten-Weh, dem ich sonst gar vielmals unterworfen gewesen. Dem ungeachtet nahm ich mir vor in dem Fluß zu baden, und that

that es zwey Tage hernach, weil es sehr warm war, ob es gleich mein erster Leib-Medicus nicht haben wolte. Den Tag nach diesem Bad speisete ich wie sonst, und gieng des Abends, bey Monden-Schein, bis Mitternacht spazieren, jedoch immer etwas unpäßlich, und eine ziemliche Müdigkeit verspührende.

Diese kleine Unpäßlich, Matt- und Müdigkeit, continuirte bis den 29ten Junii. An solchem Tag, des Nachmittags, gieng ich in dem Garten zu St. Cloud spazieren, und verlangete ein Glas Zucker-Wurzel-Wasser, welches ich bekam. Allein kaum da ich es ausgetruncken hatte, so empfand ich schon unleidliche Schmerzen in der Seite, ward auch bald roth, bald blaß im Angesicht, und muste mich zu Bette begeben. Man ruffete den ersten Medicum herbey, welcher sprach, es seye die Colica, auch die dargegen dienliche Medicamenta ordonnirte. Ich meines Orts hingegen sagete, meine Kranckheit wäre weit gefährlicher als man gedächte, und ließ mir einen Beicht-Vater kommen.

Es ermangelte mein Gemahl nicht, sich bey mir einzufinden. Als er vor dem Bette stunde, embrassirte ich ihn, und sprach mit grosser Sanftmuth: Monsieur! Es ist schon lange, daß ihr mich nicht mehr liebet. Allein ihr handelt unrecht: denn ich habe euch niemals Untreue erwiesen. Er ruckete die Achseln, und mein Schmerz vermehrte sich dermassen, daß ich anfieng hefftig zu schreyen. Auf einmal fielen mir die Gedancken ein, ich müste Giffit bekommen haben, welches ich öffentlich sagte, hinzufügende, man solte nur das Zucker-Wurzel-Wasser, das ich getruncken hätte, genau examiniren, so würde man ganz gewiß finden, daß es Giffit seye; verlangte daher auch Gegen-Giffit einzunehmen.

Alle Anwesende wurffen die Augen auf meinen Gemahl. Jedoch dieser schiene, durch meine Reden, weder bewegt noch verwirrt gemacht worden zu seyn. Nichts destoweniger befahl er, zur Probe, einem Hunde etwas von dem Zucker-Wurzel-Wasser zu geben, dessen ich getruncken, auch Del und Gegen-Giffit eiligst herbey zu bringen, damit mir, wie mein Gemahl redete, solche verdrießliche Gedancken benommen werden möchten. Meine erste Cammer-Frau, die mir sonst ganz ergeben war, sagte, sie hätte das Wasser gemacht, und trunck davon. Dem ungeachtet beharrte ich auf meiner Meinung, nahm auch Dehl, Natter-Pulver, und viele andere gegen den Giffit dienliche Arzneyen ein, die mir vielleicht mehr Schaden als Nutzen geschaffet haben mögen. Das, was ich nahm, ma-

chete indessen, daß ich starck anfieng zu heben, als ob ich mich brechen wolte. Gleichwohl gieng es nicht recht fort, sondern nur etwas Schleim, und Speise, die ich gegessen hatte. Der Schmerzen vermehrte sich von einer Minute zur andern, wodurch, wie auch durch das hefftige Schreyen, ich endlich in eine Mattigkeit versiel, welche machte, daß ich stille wurde. Man hielte solches vor einige Ruhe; es war aber weit gefehlet. Madame de Gamaches kam mir den Puls zubefühlen, und befand, daß er nicht schlug, auch alle äussere Parthien meines Leibes ganz kalt waren. Nichts desto weniger untersunde sich ein Medicus zu sagen, es seye dieses ein bey der Colica gar gewöhnliches Accidens, und daß er vor mein Leben Bürge seyn wolte.

Der Pfarrer zu St. Cloud fand sich ein, und ich beichtete. Hiernächst kamen drey Medici zusammen, welche insgesamt auf ihr Leben versicherten, es habe keine Gefahr mit mir. Ich hingegen sprach: Ich kenne meinen Zustand weit besser als ihr, bin vergiftet und muß sterben. Man öffnete mir eine Ader an dem Arm, und da schiene es, als ob ich einige Erleichterung empfände. Es ward mir auch ein Clystier gesetzt. Allein, wie gesagt, ich wolte mich immer brechen, und da kam der Natur niemand behörig zu Hülffe.

Nach einer kurzen Erleichterung fiengen sich meine Schmerzen aufs neue an, und ich konnte mich nicht entbrechen zu sagen, sie seyen so groß, daß, wann ich kein Christ wäre, ich mir das Leben selbst nehmen würde, um ihrer los zu werden. Gleichwohl blendete der Himmel die Medicos, daß sie die rechten Mittel dargegen keinesweges employrten. Mein Bette war durch die Medicamenta ganz besudelt. Man accommodirte mir derothalben ein anderes kleineres, und ich stunde auf, mich hinein zu legen. Um diese Zeit hatte sich mein Gesicht schon dermassen verändert, daß alle Anwesenden darüber erstaunten. Gleichwie es nun Nacht war: also beleuchteten mich die Medici mit einer Fackel, um die Farbe des Angesichts recht zu erkennen. Man gab mir eine Brühe von ausgepressten Capaunen zu trincken. Sobald ich sie genommen hatte, empfand ich eben so grosse Schmerzen, wie nach dem Glas Zucker-Wurzel-Wasser geschehen. Der Todt druckete sich bereits auf meinem Gesichte ein, und ich versicherte, daß ich den andern Morgen nicht erleben würde.

Um 11. Uhr des Nachts langte der König, Ludovicus XIV. von Versailles zu St. Cloud an, mich noch einmal zu sehen. Er ruffte die Medicos bey Seite, und fragte, was sie von mir gedächten? Diese, welche zwey Stunden

Stunden zuvor ihr Leben zum Pfande gesetzt, daß es keine Gefahr mit mir habe, sprachen nunmehr, ich seye auffer Hoffnung. Die Kälte, so man an denen äussersten Parthien meines Leibes spührete, wäre der kalte Brand, und man solte mich nur mit dem Heil. Abendmahl versehen lassen. Die Königin, samt der Gräfin von Soissons, wie auch die Valiere und Montespau, fanden sich gleichfalls ein mich zu besuchen. Mein Gemahl hatte mich noch keinen Moment, seit dem ich mich zu Bette geleet, verlassen, sondern saß oder stunde beständig vor dem Bette und weinete.

Als der König vor mein Bette trat, sprach ich zu ihm, daß er nunmehr bald die getreueste Magd und Dienerin verliehren würde, die er jemals gehabt. Er antwortete darauf nach seiner gewöhnlichen Leutseligkeit, und fügete hinzu, daß er sich über meine Standthaffigkeit und unerschrockenen Muth verwundere. Ich erwiederte, welchermaßen ich den Todt niemals gefürchtet hätte, aber wohl, daß ich die Gnade Seiner Majestät verliehren möchte. Die Medicos betreffende, waren und blieben sie ganz auffer sich selbst, dergestalt, daß sie nicht wußten, wie sie es mit mir machen oder angreifen solten.

Nach einer Verweilung von ohngefähr anderthalb Stund, nahm der König Abschied von mir und weinete. Ich sagte, er solte nicht weinen, weil er mich anderergestalt ebenfalls jaghafft machen würde, und könnte er im übrigen versichert seyn, daß die erste Zeitung, so er des Morgens zu gewarten, Nachricht von meinem Todt seyn werde.

Meine Nase, die ohne diß nicht groß gewesen, verfiel zusehens, und verkroche sich gleichsam. Man legte mich wieder in das grosse, neu-überzogene Bette, und da besiele mich ein greulicher Schlucken, wannenhero ich sprach, es seye der Todtes-Schlucken. Ein sehr berühmter Geistlicher, Namens Feuillet, fand sich ein, und hielt eine scharffe Buß-Rede vor meinen Ohren. Vor diesem legte ich nochmals eine General-Beicht ab. Hiernächst war ein Capuciner, der mein ordinairer Beicht-Vater gewesen, angekommen, welcher mir viel daher plaudern wolte. Allein weil ich wußte, daß seine Discursie nichts geschicktes in sich führeten, sprach ich, er solte schweigen, und den Feuillet reden lassen.

Der Englische Ambassadeur ermangelte ebenfalls nicht, nach St. Cloud zu kommen, mich in meinem Zustand zu sehen. Mit diesem redete ich von meinem Bruder, Carolo II. und bat den Ambassadeur, ihn zu versichern, daß er an mir eine Person verlöhre, die ihn über alles in der Welt liebe. Der Ambassadeur fragte, ob ich dann seye vergiffet worden? welches ich

bejahete; verlangte aber ausdrücklich, mein Bruder sollte es dem König in Frankreich nicht entgelten lassen, weil ich versichert wäre, daß er keinen Theil noch Wohlgefallen daran habe. Ich redete Englisch mit dem Ambassadeur. Jedoch weil das Wort *Poison*, *Gift*, mit dem Französichen sehr gleichlautend ist, verstunde es der schon-erwehnte Feuillet, weswegen er mir in das Wort fiel und sprach, ich müste mein Leben Gott als ein Opfer darreichen, und weiter an nichts gedencken.

Ich empfieng das Heilige Abendmahl. Bald hernach retirirte sich mein Gemahl in seine Zimmer. Allein ich verlangte ihn noch einmal zu sehen, weshalb er sich wieder einfand, und mich, unter Vergießung vieler Thränen, zärtlich embrassirte, alsdann aber von dannen gieng. Es arrivirte ein excellenter Medicus, Namens Brager, zu St. Cloud; und da ward mir, auf sein Gut-Befinden, nochmals Über am Fusse gelassen. Jedoch es kam kein Blut, wannenhero ich die letzte Selung, statt aller andern Mittel verlangte. Die Anzahl derer Geistlichen vermehrte sich nach und nach, dergestalt, daß ihrer endlich ein grosser Hauffe zusammen kam. Solche beteten mit grosser Andacht, und schrien mir starck zu. Man präsentirte mir ein Crucifix, das ich auf meinen Mund druckete, dasselbe mir auch nicht wiedernehmen ließ, biß ich todt war. Endlich vergiengen mir die Sinnen, und alle Kräfte verliessen mich dergestalt, daß ich das Crucifix fallen ließ. Die Seele schied, fast in eben dem Moment, von dem Leibe, welches sich ungefähr gegen drey Uhr des Morgens ereignete, den zoten Junii, neun Stunden hernach, da ich in dem Garten das mehrerwehnte Zucker-Wurzel-Wasser getruncken hatte.

Meinen erblasten Leichnam hat der König sorgfältigst examiniren lassen. Was man aber darinnen gefunden, hat man nicht, sondern dargegen so viel public gemacht, daß ich eines natürlichen Todes gestorben, und keinesweges vergiffet worden seye. Allein ich und die kluge Welt, sind eines andern persuadiret, und ich werde es auch bleiben, biß dereinstens am Tage des Gerichts, der allgemeine Richter, die Sache klahr an Tage legen wird.

MARLBOROUGH.

Weil ihr aber, Prinzessin! schon einige Zeit vor dem 29ten Junii ge-kränckelt, kan es leicht seyn, daß ihr euch, in eurer gefastten Einbildung von der Vergiftung, betrieget. Auf wem ist dann eigentlich der Argwohn gefallen, der die Vergiftung angestellet habe?

HENRIETTA.

Mein eigener Gen
 hören, was mass
 licher meines To
 inner Zeit, da ich
 müssen. Andere
 her, die ich mit
 dem Reiche derer
 hätte traumen
 Dieser Erwartung
 fang angegriffen habe
 in meiner Negociation
 wichtiger worden
 wußt der Gewalt, wo
 mehrere Schaden
 unden, mich sein
 verzeihen, welche weiter
 laden.

Es läßt sich alles
 und Speculans unge
 vor das verheiratete
 und eine sehr heilsame
 auch den Schein verme
 annehmen, noch G
 wisse, wann man, von
 Gemahl, befreyet die
 ängstet, bißweilen mit
 angelegenheiten wegen
 dem Zimmer seyn, mi
 nicht behorchet werden
 thimmert, hat sich je
 Verleumdung dennoch
 über allem Grund, und
 keinen Anlaß darzu geg
 nicht gezeugt

HENRIETTA.

Mein eigener Gemahl, der Herzog von Orleans, hatte den Verdruss zu hören, was massen das Gemurmel unter dem Volcke gieng, er seye der Ursacher meines Todtes, und daß ich in dem 26ten Jahre meines Alters, zu einer Zeit, da ich mich dessen am wenigsten versehen, von der Welt scheiden müssen. Andere haben behaupten wollen, es rühre von meinen Feinden her, die ich mir sonst bey Hofe gemacht. Endlich aber ist mir allhie in dem Reiche derer Todten etwas erzehlet worden, wovon ich mir gar nicht hätte traumen lassen.

Dieser Erzehlung zu Folge nun, müsten die Holländer meine Vergiftung angestiftet haben. Denn gleichwie sie von dem glücklichen Success meiner Negociation und Ambassade in Engeland, zu ihrem Nachtheil, benachrichtiget worden wären: hätten sie befürchtet, ich möchte ihnen, vermittelst der Gewalt, welche ich über das Herze meines Bruders besessen, noch mehrern Schaden in der Welt thun, und dannenhero vor ratsam befunden, mich sein zu rechter Zeit unter die Zahl dererjenigen zu versehen, welche weiter kein Unheil anrichten können, nemlich unter die Todten.

MARLBOROUGH.

Es läst sich alles hören, und bleibt doch, des Nachsinnens, Urtheilens und Speculirens ungeachtet, ungewiß. Indessen ist eure Historie etwas vor das verheyrathete Frauenzimmer auf Erden, daraus es klug werden, und eine sehr heilsame Lehre ziehen kan, welche darinnen bestehet, daß man auch den Schein vermeiden, und keine heimliche Visiten von andern Mannsen annehmen, noch Galanterie-Billets und Briefgen mit ihnen wechseln müsse, wann man, von aller Blame und Verdacht der Untreue gegen seinen Gemahl, befreyet bleiben will. Ist aber eine Dame und vermählte Frau obligiret, bisweilen mit einem oder dem andern etwas heimliches, honetter Angelegenheiten wegen zu reden, so lasse sie zum wenigsten noch jemand mit in dem Zimmer seyn, wie wohl entfernt, und so, daß die Angelegenheiten nicht behorchet werden können. Welches Frauenzimmer diese Regel in acht nimmet, hat sich so leichte keiner Blame zu beforgen. Setzet aber die Verleumdung dennoch ihre Zähne an sie; so geschiehet es zum wenigsten sonder allem Grund, und es kan ihr zu einem grossen Trost gereichen, wann sie keinen Anlaß darzu gegeben. Wie viel Kinder habt ihr, mit eurem Gemahl gezeuget?

HENRIETTA.

HENRIETTA.

Deren habe ich drey gezeuget, nemlich: Maria Louysa, welche im Martio 1662. auf die Welt gekommen, und 1689. gestorben, nachdem sie an den König von Spanien, Carolum II. verheyrathet gewesen, von dem sie aber keine Kinder erzielet. Dann Philippum Carolum, Herzogen von Valois, der Anno 1664. aus meinem Leibe gegangen, und älter nicht als zwey Jahre geworden. Endlich aber noch eine Prinzeßin, die Anno 1665. geboren, und in eben dem Jahre wieder gestorben ist.

MARLBOROUGH.

Es ist gut, daß solche eure drey Kinder todt, auch gestorben sind, ohne wiederum Kinder zu erzeugen. Denn die Welt ist argwöhnisch, und sie würden den Verdacht, den ihr euch, Prinzeßin! eurer Unschuld ungeachtet, durch den Umgang mit dem Grafen von Guiches zugezogen, jederzeit haben tragen und entgelten müssen. Die Prinzeßin, welche euch in eurem Ehe-Bette nachgefolget, und bis auf diese Stunde noch lebet, hat ihren Respect besser in acht zu nehmen gewußt, und niemand weiß ihr nachzusagen, daß sie jemals heimliche Visiten oder Liebes-Briefgen, von einem andern, als ihrem eigenen Gemahl, angenommen habe. Sie ist Charlotta Elisabeth, eine Tochter des Reformirten Churfürstens zur Pfalz, Caroli Ludovici, hat sich zur Römisch-Catholischen Religion bekannt, und den heutigen Herzog von Orleans, Regenten in Frankreich mit ihrem Gemahl erzeuget, solle sich auch, ihres siebenzig-jährigen Alters, und 21. jährigen Wittwen-Standes ungeachtet, noch ziemlich munter und frisch befinden.

Noch eine Lehre, Prinzeßin! fließet aus eurer Historie, und zwar vor grosse Prinzen. Diese können daraus erkennen lernen, welchermaßen ihr hoher Stand sie keinesweges dispensiret gute Aufsicht über ihre Gemahlinnen zu tragen: dieweil es nichts unmögliches, daß solche, durch die Eitelkeit und den Kügel ihres Herzens, vielen zu gefallen, nicht solten verführet werden können, Careßen, Schmeicheleyen und Liebkosungen, von ein und anderm Hof-Cavalier anzunehmen; wie auch, daß sich Hof-Cavaliers finden, welche, ob schon mit Gefahr ihres Lebens, kühn genug sind, vermählten und unvermählten Prinzeßinnen von der Liebe etwas vorzuschwätzen, wann man ihnen den Zügel allzuweit schießen läßet, und die Gelegenheit darzu nicht benimmet. Nunmehr aber ist es Zeit, daß ich mich zu meiner Historie wende.

HENRIETTA.

Daben aber bitte
auf den Zahn schla
heit genommen
eurem Gefallen p

Traget und redet ab
dort, daß ich die Wahr
heit antworten werd
Mein Vater war ein
Hinton Churchill, die
Jannis Drake von Acha
Prorektor von Eng
Mutter und auch in
Gleichwie mein Va
will I. und in seinen Dien
da eures Vaters Co
elischen Prorektor, w
Carols II. Anno 16
in keinesweges sich ab
gen zu stossen, welche
Deswegen erhalt derie
Patent, künnte aber die
des Bruders, Caroli II. m
des Vaters seine, indem
keine Lande und Kün
vor ihn geführet hat
kühn, und hielten sich
durch, dermaßen stille,
des Leid zu thun.
Sobald die Hofm
rektorat seines Sohnes
neue anfang zu grü
deklariren, und gelan
nglichen Familie, zu de
des Dits damals nur p
LLVI. Entr.

HENRIETTA.

Dabey aber bitte ich mir aus, euch, Mylord-Duc! bisweilen ein wenig auf den Zahn fühlen zu dürffen. Denn ihr habt euch gleichfalls die Freyheit genommen, mir etliche mal in die Rede zu fallen, und Lectiones, nach eurem Gefallen zu lesen.

MARLBOROUGH.

Fraget und redet alles, was euch, Prinzessin! beliebet, und seyd versichert, daß ich die Wahrheit gar wohl vertragen kan, auch, solcher gemäß, jederzeit antworten werde.

Mein Vater war ein aufrichtiger Englischer Gentleman, und hieß Whinston Churchill, die Mutter aber Elisabetha, eine Tochter des Ritter Johannis Drake von Asch. Anno 1650. accurat zu der Zeit als Cromwel das Protectorat von Engeland führte, eure Brüder aber, Prinzessin! samt eurer Mutter und euch, in dem Exilio herum wanderten, ward ich geboren.

Gleichwie mein Vater jederzeit ein getreuer Adhærent eures Vaters, Caroli I. und in seinen Diensten Capitain gewesen: also mußte er sich nachhero, da eures Vaters Sachen gänglich zerfallen waren, unter dem Cromwellischen Protectorat, sehr stille aufführen. Jedoch als euer Bruder, Carolus II. Anno 1650. nach Schottland überkam, ermangelte mein Vater keinesweges sich abermals aufzumachen, und zu der Parthey dererjenigen zu stossen, welche sich in Engeland vor ihn wider Cromwel declarirten. Deswegen erhielt derselbe, von eurem Bruder, ein Obrist-Lieutenants-Patent, kunnte aber dieser Ehre nicht lange genießen, weil die Waffen eures Bruders, Caroli II. wider Cromwel eben so unglücklich waren, als eures Vaters seine, indem er hin und wieder geschlagen, und gezwungen wurde, seine Lande und Königreiche aufs neue zu verlassen. Alle, die den Degen vor ihn geführet hatten, giengen demnach ebenfalls wiederum nach Hause, und hielten sich, die übrige Zeit des Cromwellischen Protectorats hindurch, dermassen stille, daß Cromwel keinen Vorwand fand, ihnen einiges Leid zu thun.

Sobald die Hoffnung, nach Olivier Cromwels Todt, unter dem Protectorat seines Sohnes Richards, vor eurem Bruder, Carolum II. aufs neue anfang zu grünen, war mein Vater einer derer ersten, so sich vor ihn declarirten, und gelangete, nach würcklich erfolgter Restauration der Königlichen Familie, zu der Charge eines Obristen. Ob ich nun gleich meines Orts damals nur zehn Jahre alt gewesen, wurde ich dennoch schon,

zur Erlernung allerhand ritterlichen Exercitien und andern, einem jungen Gentleman anständigen Wissenschaften, fleißig angehalten, worunter die Begreifung einiger fremden Sprachen, sonderlich der Französischen, zu rechnen. Hernach gieng ich eine Zeitlang nach Oxford, woselbst ich mich vor allen Dingen in der Historie geübet habe. Weil sich aber keine Lust in mir zeigte, weder in den geistlichen noch in einen andern gelehrten Stand zu treten; au contraire ein grosser Trieb, zur See oder auf dem Lande, durch die Waffen berühmt zu werden: als sagte ich dem Sitz derer Musen à Dieu, und bestrebet mich in die Schule des Martis zu kommen.

Mein gutes Glück wuste es auch so zu fügen, daß ich, sonder grosse Bemühung, bey einer Compagnie unter dem Leib-Regiment zu Fuß, den Platz eines Fähndrichs erhielt, ungeachtet ich das siebzehnte Jahr noch nicht völlig erreicht hatte. Ich war mit einer vortrefflichen Taille, Port und Stellung des Leibes begabet konnte auch, in Ansehung des Gesichtes, unter die allerschönsten Engländer gerechnet, ja mit guten Fug und Recht ein anderer Adonis genennet werden, weshalb mich dann so leichtlich kein Frauengimmer ansehen konnte, deren Augen nicht, auf meinem Angesicht und meiner Taille, bekleben geblieben wäre.

Zu derselben Zeit war die Herzogin von Cleveland eures Bruders, Königs Caroli II in Engeland Maitresse, u. war die 3te öffentliche an der Zahl. Bey solcher befand sich eine Befreundin von mir, als Hofmeisterin, welche ich öftters besuchete. Als ich einstmals in ihrem Zimmer saß, auch von ihr mit Confect und andern leckerhaften Dingen tractiret wurde, trat die Herzogin hinein. Ich wolte mich aus Respect unverzüglich retiriren. Allein die Herzogin, welche ein Zunder war, der gar leichtlich Feuer fieng, hatte mich kaum gesehen, so gefiel ich ihr schon, weshalb sie mir nicht gestattete wegzugehen. Au contraire, sie fragte wer ich sey? und ließ sich in einen Discurs mit mir ein. Binnen der kurzen Zeit nun, daß wir miteinander redeten, gieng ein solches Liebes Feuer in ihrem Herzen auf, daß sie befahl, ich solte mich des Abends, wann der König zu Bette seyn würde, bey ihr einfinden. Über diesen Befehl erröthete ich in meinem Angesichte würde auch nimmermehr die Courage gehabt haben demselben zu gehorsamen, wann mir nicht meine Befreundin, nachdem die Herzogin wieder weggegangen war, desfalls starck zugeredet hätte. Denn sie kennete das Temperament der Herzogin von Cleveland, und gratulirte sich dieses Zufalls wegen in ihrem Herzen. Hiernächst ermangelte meine Befreundin nicht mir allerhand stärckende Wasser zu trincken zu geben,

par

parfumirte mich auch aufs beste, damit ich zu dem, worzu ich bestimmt, recht bereit seyn möchte. Die Herzogin empfieng mich überaus gnädig und liebreich. Sie vermeinte die Erstlinge meiner Caressen zu empfangen, und aus meinem jungen Herzen die ersten Liebes-Seuffzer zu ziehen; worinnen sie doch irrte.

Auf diese Weise lieff meine erste Aufwartung bey der Herzogin von Cleveland sehr glücklich ab. Derselben folgten immer mehrere, und die Geschenke, die ich von der Herzogin bekam, vermehreten sich von einer Zeit zur andern. Keine Depense ließ sie sich dauren, wann sie um meinerwillen gemacht wurde, und ihre schönsten Juwelen wandte mir dieselbe zu, um mich dadurch zu bereichern. Weil es sich aber gar leicht fügen können, daß das Regiment, worunter ich gestanden, marchiren müssen, da sie mich dann aus ihren Augen verlohren hätte: so erkauffte sie mir eine Cammer-Junker-Stelle bey dem Herzog von Yorck, und gab davor mehr als sechstausend Thaler. Hiermit war ich, durch die Herzogin von Cleveland, nach Hofe gebracht und in Stande gesetzt, mir den Weg zu weit höhern und größern Ehren-Posten zu bahnen.

Ich beflisse mich von Stund an zu machen, daß meine Schwester, Arabella, als Cammer-Fräulein zu der Herzogin von Yorck kommen möchte. Auf diese Weise habe ich Anfangs ihr Glück gemacht, und sie nicht das meine. Nachgehends aber hat sie sich wohl im Stande befunden mir gute Dienste zu thun. Denn euer Bruder, der Herzog von Yorck, verliebte sich in sie, und hat sie so geliebet, daß er ihr nichts abschlagen können. Er liebete mich um ihrentwillen weit mehr als andere Hof-Cavalliers, und ich gieng mit ihm zur See, als er in dem Krieg wider Holland die Flotte des Königs Caroli II. commandirte. Einstmals, bey der Retour aus der See nach Engeland, geriethen wir auf eine Sand-Banck, und die Gefahr, umzukommen, war groß. Man rettete den Herzog von Yorck am ersten, alsdann aber entstande eine allgemeine Confusion, dieweil ein jeder nur auf sich selbst bedacht seyn wolte, worüber ich gar leichtlich hätte verlohren gehen können. Jedoch der Herzog von Yorck verhinderte es, indem er einem jeden verbot auf seine Rettung bedacht zu seyn, bevor ich aus der Gefahr gerissen und bey ihm wäre.

HENRIETTA.

Wann mein Bruder, der Herzog von Yorck, gewußt hätte, daß er, Mylord-Duc! in eurer Person eine Schlange in seinem Busen ernehrete,
 Aaa aaa a z Die

die mit der Zeit ihm und seinen Nachkommen so grossen Schaden thun würde, hätte er euch damals ganz gewiß im Wasser ersäuffet.

MARLBOROUGH.

Freylieh wäre dieses geschehen. Allein weil weder er noch ich wußte, was in denen künftigen Zeiten geschehen würde, und er sich mithin so gar gütig gegen mich erwies, machte ich ihm ein sehr obligantes Compliment und sprach, es seye nunmehr mein Leben ein Geschencke, welches ich von seinen Händen empfangen hätte. Derohalben wolte ich es ihm, wie billig, wiederum offeriret haben, mit der Bitte davon zu disponiren, und versichert zu seyn, daß ich es nicht achten würde, wann ich es zu seinem Besten, und vor seine Ehre, aufopffern könnte.

Neben meiner Schwester befanden sich noch etliche andere Cammer-Fräulein bey der Herzogin von Yorck, und darunter Sara, des Ritter Richard Jennings jüngste Tochter. Gleichwie ich nun die Herzogin von Cleveland in meinem Herzen, aller ihrer Gunst, und importanten Geschencke ungeachtet, niemals sonderlich geliebet hatte; also fanden dargegen meine Augen etwas höchstliebwürdiges, angenehmes, vortreffliches und extraordinaires in dem Gesichte, Minen und Geberden der nurerwehnten Sara, welches machte, daß ich mich nach ihrer Affection sehnete, und wünschete mit ihr vermählt zu werden. Hiervon bekam die Herzogin von Cleveland Nachricht, und wolte darüber rasend werden. Sie trachtete mir weiß zu machen, der Herzog von Yorck hätte bereits Rosen in dem Garthen der Sara gepflücket; welches ich jedoch nie geglaubet; oder aber die grosse Liebe, welche ich zu der Sara trug, erlaubete mir es nicht zu glauben. Hiernächst fiel mir die Herzogin von Cleveland um den Hals, und vergoß einen ganzen See heisser Thränen, sprechende, sie könne mich weder hassen noch lassen. Denen Thränen folgte eine neue Summa Geldes, nebst vielen schönen Kleinodien, worgegen ich angelobete, nicht mehr an die Sara zu gedencen.

Sara ihrer Seits hatte nicht einmal Lust mich zu heyrathen, da doch sonst fast ein jedes Frauenzimmer die Finger nach mir gelecket; welches aber ohne Zweifel daher rührete, weil sie meine Liebes-Intrigue mit der Herzogin von Cleveland wußte, und besorgete, ich möchte selche auch im verehlichten Stande fortsetzen. Ihre Mutter hingegen, eine weitsehende und raffinirte Frau, wolte die Heyrath ihrer Tochter mit mir absolute geschlossen und vollzogen wissen. Sie redete derohalben der Sara öftters mit nachdrücklichen Worten zu und sprach, sie seye versichert, daß ich in der Welt

Wohlgroß, auch
 sehr langen
 Zeit richtig eingem
 Mutter meiner Sara
 Als ich von der
 von Cleveland
 Thränen vergoßen,
 Fräulein Sara abg
 einher, und war entse
 tung, daß die Sara
 lassen. In diesem
 die Tochter accura
 handel aufzufindigen
 zerns, aus denen Min
 gte. Sie trachtete
 che zu ihrer Tochter m
 alle zu bleiben, u
 nun. Da wir aber in
 ich die Mutter wider
 die Karte so zu möglic
 tet wurde.

Wann ich ein Ca
 des bloßen Namens S
 Name nach der Mode,
 gu, Mylord Duc! mo
 te, Sara, Abraham gem
 allen Stücken nach je

Herr hieß mich me
 Boorsan derer Weiber
 der längst erstorben, m
 wisten ist. Ja die Mi
 che in ihre Amts-Geb
 Wiener in alten Stück
 Die Herzogin von

Welt sehr groß, auch mit Ehr und Reichthum überhäuffet werden, und einer sehr langen Glückseligkeit genießen würde. Weil nun solches nach der Zeit richtig eingetroffen, sind viele auf die Gedancken gerathen, die Mutter meiner Sara müsse mehr als Brod zu essen gewußt haben.

Als ich von der letzterwehnten zärtlichen Unterredung mit der Herzogin von Cleveland zurücke kam, wobey auf Seiten der Herzogin so viele Thränen vergossen, und alle Persuasion angewand worden, mich von der Fräulein Sara abzugiehen, gieng ich etliche Stunden ganz schwehrmüthig einher, und war entschlossen, der Herzogin Parole zu halten, in Betrachtung, daß die Sara ohne diß noch keine Affection gegen mich bliß lassen. In diesem Zustand gieng ich zu der Mutter der Sara, allwo sich die Tochter accurat auch befand, mit der Resolution den ganzen Handel aufzukündigen. Die Mutter erriethe die Gedancken meines Herzens, aus denen Mienen und der kalsinnigen Aufführung, die ich bezeugte. Sie trachtete demnach durch allerhand sinnreiche Discurse die Liebe zu ihrer Tochter wieder zu ermuntern, gab uns auch Gelegenheit ganz alleine zu bleiben, und so freundlich als wir wolten miteinander zu thun. Da wir aber in sehr angenehmen Scherzen begriffen waren, fand sich die Mutter wieder ein, und brachte einen Geistlichen mit, wuste auch die Karthe so zu mischen, daß ich mit ihrer Tochter auf der Stelle copuliret wurde.

HENRIETTA.

Wann ich ein Cavalier gewesen wäre, würde ich eure Gemahlin, um des blossen Namens Sara willen, nicht geheyrathet haben: denn es ist kein Name nach der Mode, sondern klinget so gar altväterisch. Jedoch ist es gut, Mylord Duc! woferne sie euch eben so gehorsam, wie die alte Mutter, Sara, Abraham gewesen, von welcher dieser Herr geheissen, und ihm in allen Stücken nach seinem Willen gethan worden.

MARLBOROUGH.

Herr hiesse mich meine Gemahlin bißweilen auch. Was aber den Gehorsam derer Weiber in Engeland gegen ihre Männer betrifft, ist solcher längst erstorben, und so altväterisch geworden, als der Name Sara selbst ist. Ja die Männer danken Gott, wann sich die Weiber nur nicht in ihre Amts-Geschäfte mischen, und prärendiren, daß auch da die Männer in allen Stücken nach ihrem Sinn agiren sollen.

Die Herzogin von Cleveland wolte vor Zorn und Tollheit bersten,
 Aaa aaa a 3 als

als meine Vermählung zu ihren Ohren gelangete; die doch nicht mehr zu ändern war. Euer Bruder hingegen, König Carolus II. wurde mir nach dieser Vermählung weit gnädiger, als er zuvor gewesen. Denn er mochte von meinem Verständniß mit seiner Maitresse etwas gemercket und erfahren haben, und war folglich froh, daß sich die Intrigue durch meine Vermählung zerschlug. Es richtete demnach die Herzogin von Cleveland nichts aus, als sie suchete mich zu stürzen, und bey dem König in Ungnade zu bringen. Au contraire, König Carolus II. machte mich zum Obristen über ein Regiment Dragoner, und der Herzog von Yorck conferirte mir die Charge eines Maitre de la Gard-Robbe. Kurz hernach wurde ich gar in den Baronen Stand erhoben, und hieß Baron Churchill von Sandridge, in der Graffschafft Hertford, welches ein Englischer Titel, ingleichen Baron von Aymouth in Schottland. Die Lordschip oder Lordschafft aber, ist mit dem Titel eines Barons sowohl, als mit dem Titel eines Grafen, Marquis und Herzogs verbunden, dergestalt, daß ich Sitz und Stimme in dem Ober-Haus bekam, allwo ich dem Königlichen Stuartischen Hause viele gute Dienste gethan habe.

Von der Herzogin von Cleveland noch etwas zu gedencken, ist sie endlich um des Königs Caroli II. Gnade gänzlich gekommen, auch durch ihre grosse Verschwendungen, und weil sie, aus Desperation, sehr starck und unglücklich gespielt, in einen schlechten Zustand gerathen. Es fiel ihr ein Hülffe bey mir zu suchen, bemühet sich aber vergeblich. Ich machte einstmals, bey dem Bassette-Spiel, eine Taille, und sie spielte in eben der Asssemblée, wiewohl dermassen unglücklich, daß sie all ihr Geld verlor. Darauf kam sie zu mir und wolte zwanzig Guinees gelehnet haben. Allein ich wiese sie mit einer abschlägigen Antwort ab, ob ich schon deren mehr als tausend vor mir liegen hatte, sprechende, die Banco seye nicht gewohnt, Geld zu verborgen.

HENRIETTA.

Wie? Mylord-Duc! Wohnete dann gar keine Danckbarkeit in eurem Herzen?

MARLBOROUGH.

In Ansehung des Geldes war ich nun so geartet. Wer mir Geld brachte den hieß ich willkommen seyn? Wolte aber jemand etwas geschenkt, oder, sonder gute Versicherung, gelehnet haben, der ward abgewiesen.

HEN-

HENRIETTA.

Auf diese Weise werdet ihr sonder Zweifel, nach eurer Vermählung, allen Liebes- Intriguen mit Frauenszimmer renunciiret haben.

MARLBOROUGH.

Warum sollte dieses geschehen seyn? Prinzessin!

HENRIETTA.

Darum weiß nicht alle Dames so großmüthig sind, wie die Herzogin von Cleveland, die noch Geld und Juwelen zugegeben, sondern die meisten ihre Affection anders nicht als vor Geld und wichtige Geschenke verkauffen.

MARLBOROUGH.

Geld und Geldes werth habe ich denen Damen nie vor ihre Affection gegeben; dargegen aber ihnen und ihren Freunden gedienet, sie avanciret und befördert. Hierzu kam noch dieses, daß in meinen jungen Jahren, der Umgang mit meiner schönen, wohlgestalteten und angenehmen Person, einig und allein, denen Damen zur Belohnung vor die Gefälligkeiten dienen konnte welche sie mir erwiesen. Allhie muß ich auch noch beyläuffig dieses melden, welchermassen ich mich mein Lebtag keines vertraulichen Umgangs mit einiger Dame gerühmet. Ist aber etwas kund worden, oder hat sich in der Welt ausgebreitet, so rühret es von denen Domestiquen her, welche öftters ein wachsamtes Auge auf alles haben; oder es haben solches die Dames selbst nicht verschwiegen, weil sie gemeinet es seye ihnen eine Ehre, wann sie sich rühmten, von einem so schönen Cavalier als ich gewesen, geliebet und caressiret worden zu seyn.

Nach dem Tod Caroli II. und als euer anderer Bruder, Jacobus II. den Englischen Thron bestiegen hatte, that ich solchem abermals einen grossen Dienst. Denn es ist bekannt, was massen sich der Herzog von Montmouth zum Competenten der Englischen Crone aufwarff und einen ziemlich starcken Anhang bekam, auch sich aus Holland in Engeland einfand, den Thron in Besiß zu nehmen. Auf daß ich nun hinter die Anschläge des Montmouths kommen möchte, correspondirte ich mit ihm und seinen Freunden, und stellte mich, als ob ich demselben von ganzem Herzen ergeben sey. Nachhero aber offendbahrte ich Jacobo II. alles, was ich in Erfahrung gebracht hatte, damit die genommenen Measures des Montmouths desto leichter zernichtet werden konnten; wie dann auch das, was Mont-

mouth

mouth anfieng, endlich einen gar fatalen Ausgang gehabt, und er selbst das Leben auf dem Echaffaut endigen müssen.

Weil ich so gar viele Ergebenheit vor euren Bruder Jacobum II. bliesen ließ, erhub er mich zu dem Posten eines General-Lieutenants, bediente sich auch meiner in gar vielen wichtigen Staats-Affairen, dergestalt, daß nur diejenigen Handel, einigermaßen, geheim vor mir gehalten wurden, welche durch die Hände des Pater Peters giengen, und auf die Ausrottung des Glaubens der Englischen Kirche zielten. Ich sage mit Fleiß, daß mir diese Anschläge auf die Religion, nur einigermaßen, und nicht ganz unbekannt gewesen. Denn Jacobus II. bildete sich ein, es würde keiner grossen Mühe gebrauchen mich selbst zur Römisch-Catholischen Kirche zu ziehen, und war derothalben nicht vorsichtig genug, wann er von denen Anschlägen auf die Englische Kirche, bisweilen in meiner Gegenwart etwas redete. Was sein übriges Beginnen betrifft, da er suchete die Freyheit der Nation zu unterdrucken, und ein despotisches Regiment einzuführen, habe ich ihm solches niemals wider *au contraire* darzu gerathen; allermassen ich zur selben Zeit ein strenger Torri gewesen, der die Passiv-Obedientz statuiret, und durchaus nicht gewolt, daß man dem Willen eines Königs sich, absonderlich in weltlichen Sachen, im geringsten widersetzen sollte.

Jedoch meine Augen wurden mir, in Ansehung dieser Artickel, gar bald besser geöffnet, welche dann ihr geschöpfftes Licht dem Herzen mittheilten, und machten, daß in solchem eine gar grosse Veränderung vorgieng. Denn je näher die Gefahr kam, worinnen sich die Englische Kirche befand, desto mehr erkannte ich, wie billig und nöthig es sey, auf Mittel zu gedencken, damit sie von ihrem Untergang errettet werden möchte. Hiernächst erkannte ich auch allgemach, wie absurd es lautete, wann man einer freyen Nation, wie die Englische jederzeit gewesen, zumuthete, daß sie sich, das Joch eines despotischen Regiments, ganz gedultig und gelassen, auflegen lassen, und mithin dem seltsamen Willen eines, in allen Stücken unbedachtsamen und wollüstigen Prinzens, wie euer Bruder, Jacobus II. gewesen, zum Raube werden sollte; vermittelst welcher Gedancken und Reflexionen ich aus einem strengen Torry ein moderater geworden.

Diese Veränderung meiner Hergens-Meinung ereignete sich Anno 1688. accurat zu der Zeit, als in Engeland ein allgemeines Murren, bey denen größten Vasallen des Königreichs sowohl, als bey denen Mählern und Geringsten, gegen die Regierung eures Bruders Jacobi II. verspühret wurde, und sich alles zu einem allgemeinen Aufstand anließ, auch der Prinz von

...darien in Holland
...übergeben
...selben geschme
...auf die
...lischen Kirche, und
...lag.

Ihr habt Mylord
...ation, Dergest
...Zeit verändert können

Ihr suchet, Prinz
...aber könnt ihr doch
...von der Parthei cur
...ingen von Dranen, ab
...Sohn der Prinz
...hätten gehabt.

Wisset ihr aber
...is, Jacobi II. Parthe
...ie ihr absehen mögen, da
...ären können?

Vielleicht wäre es
...den Glücks stunde auf
...gen kam es auf einen bi
...hym Willhelmo II. ge
...ich dürfte mir die
...ung gewiß erfolget wäre
...hatte, gar sehr zu
...mögstes Leben veru

Ha! Mylord-Du
...ng gute Wichtigkeit geh
...um näher zum Ziel gela
...XLVI. Entr.

von Oranien in Holland, mit einer Flotte und Armée, bereit stunde, nach Engeland überzugehen, in der Absicht, die Nation von aller Gefahr, welche ob derselben geschwebet, zu befreuen. Ich fassete dannenhero die Resolution, auf die Seite dererjenigen zu treten, welchen das ware Wohl der Englischen Kirche, und die Erhaltung der Freyheit der Nation, auf dem Herzen lag.

HENRIETTA.

Ihr habt, Mylord-Duc! ein sehr gutes Naturel gehabt, da sich eure Inclination, Herzens-Weinung und Principia, so fein a propos, und zu rechter Zeit verändern können.

MARLBOROUGH.

Ihr suchet, Prinzessin! mir dadurch einen Stich zu geben. Indessen aber könnet ihr doch versichert seyn, daß ich einer derer Letzten gewesen, die von der Parthey eures Bruders, nach bereits erfolgter Landung des Prinzen von Oranien, abgetreten, ja es nicht eher gethan, biß sein Schwieger-Sohn, der Prinz George von Dännemarck selbst, dessen Parthey verlassen gehabt.

HENRIETTA.

Müßet ihr aber nicht bekennen, Mylord-Duc! daß ihr meines Bruders, Jacobi II. Parthey nimmermehr würdet verlassen haben, wofürne ihr absehen mögen, daß er sich auf dem Englischen Thron hätte maintainen können?

MARLBOROUGH.

Vielleicht wäre es geschehen, wann ich dieses abgesehen hätte. Denn mein Glück stunde auf guten Fuß bey ihm, und er war mir gönnstig. Dargegen kam es auf einen blossen Hasard an, wie ich mich bey dem glorwürdigsten Willhelmo III. setzen, und von ihm angesehen werden würde. Jedoch dörrfte mir die Gefahr der Englischen Kirche, und ihr Untergang, der ganz gewiß erfolget wäre, wofürne sich Jacobus II. auf dem Thron maintainet hätte, gar sehr zu Herzen gegangen seyn, und mir nichts als ein mißvergnügetes Leben verursachet haben.

HENRIETTA.

Ha! Mylord-Duc! Hätte es nur mit der Behauptung des Throns seine gute Richtigkeit gehabt, würdet ihr euch, in Ansehung der Religion, schon näher zum Ziel geleget haben. Denn ihr wäret endlich, vielleicht

durch Careffen und Gnaden-Bezeugungen bewogen worden, eures Königs Religion anzunehmen; oder aber man hätte euch, vor eure Person, ingleichen eure Familie, auf eine ganz besondere Art tractiret; i. e. euch wegen der Religion unangefochten gelassen.

MARLBOROUGH.

Dem Himmel seye gedancket, daß es sich alles anders gefüget, und zwar so, daß ich wegen der Religion, unter der Regierung eures Bruders, Jacobi II. weiter nicht auf die Sinnen des Tempels, das ist, in Versuchung geführt werden können.

Gestehen muß ich inzwischen allerdings, daß es mir schwehr angekommen, die Parthey Jacobi II. mit dessen Interesse mein eigenes Glück und Wohlfahrt so gar sehr verknüpfet gewesen, zu verlassen; wie ich mich dann auch nicht entbrechen konnte, folgendergestalt an ihn zu schreiben:

Sire !

Nachdem die Aufrichtigkeit eines Menschen nicht leichtlich in Zweifel gezogen zu werden pfelet, der seinem Interesse zuwider handelt, so hoffe ich, wann gleich meine, Eurer Majestät in sehr bösen Zeiten geleistete, obgleich geringe, doch schuldig gerreue Dienste, wovor ich überflüßig belohnet zu seyn, gerne bekenne, Dieselbe zu einer gnädigen Deutung meines Thuns und Lassens nicht von selbst bewegen solten, daß aufs wenigste das Glück, dessen unter Eurer Königlichen Majestät ich genieße, und welches ich bey keiner Veränderung der Regierung mir verheissen kan, sowohl Eure Majestät als die ganze Welt vollkommenlich überzeuget werde, daß ich von einem höhern Trieb genöthiget seyn müsse, sowohl meiner Inclination Gewalt zu thun, als mein Interesse so weit zu verläugnen, und Eure Majestät zu dieser Zeit zu verlassen, da der Zustand Ihrer Sachen, den allernäuesten Gehorsam, sowohl von allen Ders Unterthanen, als insonderheit von mir, der ich die größte und ersinnlichste Obligation gegen Eure Majestät habe, zu erfordern scheint. Nichts Sire! als ein starcker Trieb meines Gewissens, und eine nothwendige Sorgfalt vor meine Religion, der kein redlicher Mann sich entbrechen kan, und womit, wie ich gelehret bin, nichts anders in der Welt in Vergleichung kommen muß, hat mich zu dieser

die Entschiffung bei
 mög ich das unglück
 kommen, welches
 Eurer Majestät wahn
 können worden. Alle
 in kan, so daß ich
 tingen wollen: also
 luts denn so viel bin
 Person, Rechte und Bel
 hen Affection, und des
 Als die Prinzessin
 tion, den Verlust d
 im Vater nach sich
 Janien, dem sie funder
 in mag. Meine Gem
 ständig um der Person
 reget großen Theil an
 mit gleichfalls Schreie
 nien ergriffe, und es
 Wechsel zwischen uns
 Den neuen Kön
 Monate nicht gewiß
 es ihm schreibe viel zu
 nischen seyn solte. Ich
 eine Gunst zuwenden
 von Posten eines Gem
 ple von der Garde des
 100. Reuthern und 60.
 Regiment Infanterie.
 am Cammer-Herrn. un
 ich ihm recht ver
 dem Strafen von Man
 nigen Mignon, den
 nicht.

dieser Entschliessung bringen können. Gott weiß, wie sehr und Pflichtmäßig ich das unglückselige Vorhaben Eurer Majestät bishero zu Herzen genommen, welches von unbedachtsamen und eigennützigen Leuten, wider Eurer Majestät wahres Interesse, und die Protestantische Religion ist angesponnen worden. Allein gleichwie ich nicht länger von der Parthey derer seyn kan, so dasselbe durch Gewalt und Glücke derer Waffen zu Stande bringen wollen: also will ich allezeit mit Darstreckung meines Guts und Bluts, denn so viel bin ich Eurer Majestät schuldig, Deroselben Königliche Person, Rechte und Befugnisse zu beschützen trachten, vermöge der herzlichen Affectation, und des schuldigen Respects, womit ich bin. &c.

Als die Prinzeßin Anna sahe, daß das Mißvergnügen der Englischen Nation, den Verlust des Throns, samt der Krone und dem Scepter vor ihren Vater nach sich zog, erbitterte ihr Herze gegen den Prinzen von Oranien, dem sie sonder Zweifel damals nicht viel gutes gewünschet haben mag. Meine Gemahlin, die sich, von ihrer Vermählung mit mir an, beständig um der Person dieser Prinzeßin befunden, folglich aber auch jederzeit grossen Theil an ihrer Inclination und Neigung genommen, machte mir gleichfalls scheele Augen, daß ich die Parthey des Prinzen von Oranien ergriffe, und es fiel deswegen, mehr als einmal, ein harter Wortwechsel zwischen uns vor.

Den neuen König, Willhelmum III. betreffende, wußte er ein paar Monate nicht gewiß, wessen er sich eigentlich zu mir zu versehen hätte, weil es ihm schwer fiel zu glauben, daß ich mit dem Herzen von Jacobo II. abgewichen seyn sollte. Jedoch mein guter Stern machte, daß er mir endlich seine Günst zuwenden mußte. Also blieb ich nicht nur bey dem eminenten Posten eines General-Lieutenants, sondern bekam auch die dritte Brigade von der Garde des Königs zu Pferd, deren viere waren, und jede aus 200. Reuthern und 60. Grenadiers bestanden, zu commandiren, ingleichen ein Regiment Infanterie. Hiernächst machte mich Willhelmus III. zu seinem Cammer-Herrn, und einem Mit-Glied des Geheimten Raths. Ja, daß ich ihm recht verbunden seyn möchte, creirte mich derselbe zu einem Grafen von Marlborough, accurat zu der Zeit, als er seinen damaligen Mignon, den Herrn von Bentin, zum Grafen von Portland gemacher.

Nachdem ich mich einmal in dem Vertrauen und der Günst des glormwürdigsten Willhelmi feste gesetzt hatte, trachtete ich, so viel als immer möglich, bey seiner Person zu seyn. Ich that demnach alle Campagnen mit ihm, und muß bekennen, daß dieser vortreffliche Prinz eigentlich in dem Kriegs-Handwerck mein Lehrmeister gewesen. Denn unter Carolo II. und Jacobo II. war ich wohl wacker avanciret, hatte aber in dem Krieg noch nicht viel sonderliches gelernet und erfahren. Jedoch gab ich meines Orts unter Willhelmo III. auch einen guten Lehrling ab, und observirte alle seine Worte, alle seine Thaten und Unternehmungen, alle seine Ordres und Bewegungen, auf das genaueste, dergestalt, daß ich gar bald, die Admiration des Königs sowohl, als der ganzen Generalität auf mich zog, und in kurzem selbst vor einen derer habilsten und tapffersten Generale gehalten wurde.

So helle aber auch der Stern meines Glückes immer über mir leuchtete; so wolte er dennoch einstmals anfangen zu verdunkeln. Es wurden nemlich, zu selbiger Zeit, ein und andere wichtige Anschläge des glormwürdigsten Willhelmi verrathen und ausgekundschaftet. Weil nun solche Anschläge, auffer dem König, nur noch zweyen oder dreyen Personen, worunter ich mich befand, bekannt gewesen, fiel der Verdacht auf mich, und der König fieng an Mißtrauen in mich zu setzen, auch mir ein sehr finsternes Gesicht zu machen. Diejenigen, welche alles wissen wollen, haben, nebst verschiedenen andern, die damaligen Verräthereyen angehenden Dingen, dieses davon ausgesprenget:

Der König Willhelmus III. habe, sagen sie, ein Project formiret, vermöge dessen Dünkirchen überrumpelt, und per Stratagema eingenommen werden sollen. Nachdem das Project zur Richtigkeit gebracht, und man bedacht gewesen es auszuführen, habe der König Willhelmus, von dem sein Anschlag niemanden als dem Grafen von Portland und mir communiciret worden, gesagt: Nun wohlan! Wird mein Vorhaben auf Dünkirchen verrathen, muß einer aus uns dreyen nothwendig ein Schelm und Verräther seyn. Nichts destoweniger hätte sich hernach gezeigt, daß der Anschlag entdeckt seye; solches aber wäre daher gekommen: Meine Gemahlin hätte observiret, daß ich mich einige Tage viel öfter als sonst nach Hofe begeben, woraus sie geurtheilet, daß etwas von der höchsten Wichtigkeit auf dem Tapet seyn müste. Derohalben wäre ich von derselben so lange cessiret und geliebkoset worden, bis ich ihr das gemachte Project offenbahret, wovon sie, oder, wie andere sagen, die
 Prinzessin

Prinzeßin Anna, vor der es von meiner Gemahlin nicht verschwiegen geblieben, unverzüglich Nachricht über das Meer, hinüber nach Franckreich, fliegen lassen, dergestalt, daß die Frankosen Zeit genug gehabt dem Streich vorzubauen, und ihn auszuräumen. Ein andermal sey wiederum ein Anschlag auf Brest gemacht, und eben auf diese Weise verrathen worden.

Jedoch, Prinzeßin! dieses sind pure Mährlein. Die gemachten Projecte zwar haben ihre gute Richtigkeit. Daß sie aber von mir meiner Gemahlin offenbahret, und von dieser ferner nach Franckreich berichtet worden seyn sollten, das ist falsch. Indessen hat man denen gemachten Anschlägen auf Dünkirchen und Brest doch auch allemal vorgebauet gefunden, und von dem König ist sowohl deshalb, als noch um anderer Dinge willen, in der That einiges Mißtrauen auf mich geworffen worden. Allein die Frankosen haben unsere Absicht aus denen Bewegungen und Mouvemens errathen, die wir gemacht, als die formirten Projecte zur Execution gebracht werden sollen. Zudem so ist zwar, Anfangs, das Project auf Dünkirchen, freylich nur dem König Willhelmo, dem Grafen von Portland und mir, bekannt gewesen, als es gemacht worden. Nachhero aber, da die Ordres zu deren Execution ergangen, haben schon noch mehrere davon informiret werden müssen, worunter sich gar leichtlich ein Verräther gefunden haben mag.

Gleichwie es nun nicht allemal möglich ist die Unschuld zu unterdrücken: also fügte es sich auch bey mir, daß endlich mein gutes Gewissen victorisirte, und die Oberhand gegen allen Verdacht und alles Mißtrauen, ja über alle Neider und Verleumder behielt, welche trachteten mich bey dem König in Ungnade zu stürzen. Solches ist daher abzunehmen, weil König Willhelmus, 1695. nach seiner Gemahlin Maria tödtlichen Hintritt, zu einer Zeit, da meine Feinde schon über meinen Fall glorirten, mir die Hoffnung und Wohlfahrt des ganzen Reichs, nemlich die Aufzuehung des Herzogs von Gloucester, in die Hände stellte, indem er mich zu dessen Hofmeister ernannte.

Dieser Herr war, damals, der einzige annoch lebende Sohn, unter so vielen erzeugten Kindern der Prinzeßin Annæ, mithin nach Königs Willhelmi und ihrem Todt designirter Nachfolger im Reiche. Das Licht der Welt erblickete derselbe den 24ten Juli S. V. 1689. zu Londen, und ist den 27ten dito, zu Hamptoncourt, von dem Bischoff aus Londen getauffet, bey der Tauffe aber dem neuen König zu Ehren, Willhelmus ge-

ennet worden. Seine Pauthen und Tauffzeugen waren, der König Wilhelmus, so bey der Gebuhr, nebst andern grossen Lords des Reichs, zugegen gewesen, der Graf von Dorset, des Königs Cämmerer, und die Marquisin von Hallifax. Der König beehrte den kleinen Prinzen, gleich nach der Gebuhr, mit dem Titel als Herzog von Gloucester, ingleichen mit dem Ritter-Orden des blauen Hosen-Bandes. Er gab in seinen Kinder-Jahren so grosse Hoffnung von sich, als jemals ein Erb-Prinz von Engeland gethan hat. Dannenhero fiel auf dessen Person nicht allein die zärtliche Liebe derer Eltern, und die Hoffnung des ganzen Volcks, sondern König Wilhelmus selbst wolte, durch dieses jungen Williams Erziehung, eine Anzeige geben, wie er seinen Successorem beschaffen zu seyn wünschte, und wie er auch nach seinem Todt seinem Volcke vorgestanden wissen wolte. Nachdem man nun die Augen über das ganze Reich gehen lassen, um solche Leute, die dem Prinzen eine glückliche Auferziehung zu geben fähig wären, aufzusuchen, war es der berühmte Bischoff von Salisburi D. Burnet, den man zum Praeceptore, und ich, wie gedacht, den man zu seinem Gouverneur verordnete.

Eine dergleichen Zeitung, daß mich der König zum Gouverneur des Herzogs von Gloucester ernennet hatte, war meinen Feinden ein rechter Donnerschlag in ihren Ohren, worwider sie mit nichts, als mit einer abermals fälschlich ausgesprengten Beschuldigung sich zu unterhalten wußten, daß nemlich die bisherige Disgrace des Königs gegen mich nur eine bloße Verstellung, und zu keinem andern Absehen angelegt gewesen seye, als den entwichenen König Jacobum, durch mich, seinen vormals vertrautesten Diener, zu espioniren. Jedoch ich meines Orts kehrte mich an alles Reden nicht das geringste, sondern trachtete nur meiner neuen Bedienung wohl vorzustehen, worinnen ich nach Herzens-Wunsch reussirte; zumal da der Krieg Anno 1697. durch den Ryswickischen Frieden ohne diß seine Endschaft erreichte. Jedoch es beliebete, nach einigen Jahren, dem Himmel, diesen Prinzen zu sich zu nehmen, sonder Zweifel darum, auf daß er dereinstens dem Hause Hannover, in seiner Erhebung auf den Groß-Britannischen Thron, nicht verhinderlich seyn möchte.

Denn am 24ten Julii S. V. 1700. ward sein Gebuhrts-Tag gefeyret, und der Prinz mochte sich ein wenig zu viel erhizet haben. Den andern Tag des Morgens klagte er über Weh-Tagen am Kopff und in denen Armen, legte sich auch ein paar Tage hernach gar zu Bette. Bald hernach verspührete man eine Entzündung in der Kehle und ein Rummeln im Leibe,

Leibe, worzu ein hefftiges Fieber gekommen. Man ließ, auf Rath derer Medicorum, dem Prinzen zur Ader, setze ihm auch Köpffe, und gebrauchte andere Arzneyen mehr, aber alles ohne Effect; allermassen der Patient den siebenden Tag hernach, da er sich zu Bette geleyet hatte, starb.

Der König Wilhelmus befand sich damals accurat in Holland, wohin die sich ereignete Trauer durch einen Expressen berichtet wurde. Weil nun weder von Willhelmo, noch der Prinzessin Anna, einige Erben mehr vorhanden, auch weiter deren keine von ihnen zu hoffen waren, war Wilhelmus bedacht die Succession auf das Chur-Haus Hannover in Teutschland zu bringen, und darinnen zu befestigen, worinnen, und in vielen andern höchstwichtigen Berathschlagungen mehr, ich ihm treuliche Hülffe geleistet, auch die Prinzessin Anna, durch den Credit, den ich und meine Gemahlin bey ihr hatte, disponiret habe, daß dieselbe sich nicht, in ein und andern Dingen, wie sie zu thun gesonnen gewesen, seinen Absichten widersetzte.

Zwischen denen Häusern Oesterreich und Bourbon spinne sich, mit dem Eintritt des ieztlauffenden Seculi, der blutigste Krieg von der Welt an, weil Frankreich die ganze Spanische Monarchie, durch allerhand listige Räncke, sonderlich aber durch ein ausgekünsteltes Testament, das der sterbende König Carolus II. unterschreiben müssen, verschlung, und den Spanischen Thron mit einem, in besagten Testament ernannten, Französischen Prinzen, nemlich dem Herzog von Anjou, besetzte; da doch Oesterreich sich sichere Rechnung auf die Spanische Succession gemacht auch ganz unstreitig das beste Recht dartzu hatte. Engeland und Holland sahen sich, bey diesen Französischen Intriguen, nicht wenig affrontiret und beleidiget, in Betrachtung, daß Frankreich mit ihnen, wegen der Spanischen Monarchie, einen Partage-Tractat gemachet, vermöge dessen es sich mit einem gewissen Theil davon begnügen, das meiste hingegen dem Hause Oesterreich überlassen solte. Jezo nun, bey dem sich ereigneten Absterben des Königs von Spanien, zog Frankreich sein ausgekünsteltes Testament dem Partage-Tractat, zu Englands und Hollands größter Beschimpffung und Verachtung vor, welches Beginnen in der Wahrheit nicht mit gelassenen Augen angesehen werden konnte. Ja es erlaubte auch Ratio Status, samt der Sicherheit, diesen beyden Puissancen durchaus nicht, stille bey denen Französischen Intriguen zu sitzen, wann sie gleich die ihnen zugefügte Beschimpffung gerne hätten vergessen wollen, Denn Ludovicus XIV. hatte das Project von einer Universal-

Monar-

Monarchie noch immer im Kopffe stecken, und würde seinem Zweck sehr nahe gekommen seyn, woforne man ihm mit Spanien, nach seinem Gefallen, schalten und walten lassen; da dann Engeland und Holland sonder Zweifel in Französische Sclaverey und Dienstbarkeit gefallen wären.

In Italien war das Kriegs-Feuer 1701. schon völlig ausgebrochen. Engeland und Holland hatten sich mit dem Kaiser bereits in Allianz wider Frankreich und Spanien eingelassen, und stunden auf dem Sprung los zu brechen, da sich etwas ereignete, welches verursachete, daß es schiene, als ob die genommenen Messures, zur Erhaltung der Freyheit Europae, schon wiederum gänzlich zernichtet wären, und vor Frankreich alles favorable gehen würde.

Solches war der Todes-Fall des gloriwürdigsten Willhelmi III. der sich den 19. Martii 1702. nach einer mehr nicht als viertägigen wirklichen Kranckheit, ganz unvermuthet ereignete. Ganz Europa gerieth darüber in Bewegung, die doch sehr unterschieden gewesen, indem sich ein Theil höchstens darüber betrübete, der andere aber erfreuete. Bey mir meines Ort war Anfangs, die Betrübniß u. Verwirrung über diesen Fall nicht geringe. Bald hernach aber erkannte ich besser was zu meinem Besten dienete, und fand, daß Willhelmus III. woforne er noch 10. oder 12. Jahre gelebet hätte, der Ehre, Glück und Reichthum, worzu ich seit dem gelanget, ein gewaltiges Obstaculum gewesen seyn würde. Denn alles, was man jetzt von meinen grossen Thaten weiß und liest, würde unfehlbar auf seiner Rechnung stehen, und ihm zugeschrieben worden seyn; wobey mir diejenigen Gelegenheiten, Mittel und Wege, Kisten und Kasten anzufüllen, auch ganz gewiß nicht in die Hände gekommen wären.

Die Prinzessin Anna bestieg nunmehr, vermöge der gemachten Acte und Verordnung den Thron, und wir wurden in Engeland nicht wenig gegen Frankreich erhizet, als wir vernahmen, daß es den Praetendenten, der neuen Königin und der ganzen Englischen Nation zum Verdruß, vor einen König in Engeland erkannt und declariret habe. Insonderheit ward ich meines Orts recht hefftig angereizet und aufgefouret, die Anschläge Ludovici XIV. zernichten, und seinen Hochmuth dämpffen zu helfen, weil mich die Königin Anna zum General-Capitain ihrer ganzen Land-Macht, in- und ausserhalb des Königreichs declarirte, meine Gemahlin aber kurz darauf zu ihrer vornehmsten und ersten Dame d'Honneur, auch zur Thresoriere des menus plairs, oder deutlicher zu sagen, zur Einnehmerin

man Ausgebr
 Werrensens der
 nicht konnte ich
 wochen ich wohl
 die ganze Englische
 zu befinden würde.
 und daran zweiffeln
 am Hofe bey der
 Belens, und eines gro
 Sohn, Graf God
 dem Finanz-Beise
 hat von Sunderland
 hat derer Staats-Aff
 deren Creaturen befeh
 Nebst Conferen
 Königin mit dem C
 zum Extraordinar
 breise nach Holland ge
 me ich in dem Ha
 tionario Heinho
 öffentlich Audienz
 Hochm
 Nachdem es
 William, gloriwür
 mit seinen Reich
 um ganzen Europa
 ten: so hat die Kö
 nach dem Willen de
 succediret, wie
 die Majestät ver
 mit ihr großes
 wülen, wie sehr
 gesen geben lasse.
 LVI. Entr.

merin und Ausgeberin dererjenigen Gelder, so zum Spielen oder andern Divertissements der Königin bestimmt waren, ernannt worden. Hiernechst künnte ich versichert seyn, daß von meinen Verwandten oder denen, welchen ich wohl wolte, bald mehrere an das Bret kommen, mithin sich das ganze Englische Gouvernement in meinen und meiner Familie Händen befinden würde. Solches hat auch endlich eingetroffen, und niemand wird daran zweiffeln, der bedencket, daß meine Gemahlin Sara das Factorum am Hofe bey der Person der Königin, ich das Factorum des Miliz-Wesens, und eines grossen Theils derer Staats-Affären, mein Schwieger-Sohn, Graf Godolphin, als Groß-Schatzmeister, das Factorum bey dem Finanz-Wesen, ein anderer Schwieger-Sohn aber, nemlich der Graf von Sunderland, als Staats-Secretarius, das Factorum in dem Rest derer Staats-Affären, und endlich alle andere wichtige Aemter mit unsern Creaturen besetzt gewesen.

Nebst Conferirung der Charge eines General-Capitains, beschrte mich die Königin mit dem Orden des blauen Hosen-Bandes, ernannte mich auch zum Extraordinair-Ambassadeur an die General Staaten. Die Abreise nach Holland geschah den 25. Martii 1702. und den 28. dico langte ich in dem Haag an, woselbst ich mich unverzüglich mit dem Rath-Pensionario Heinsio in Unterredung einließ. Am 31. Martii aber hatte ich öffentlich Audienz, wobey ich folgende Anrede hielt:

Hochmögende Herren,

Nachdem es der göttlichen Providenz gefallen, den König William, glorwürdigster Gedächtniß zu sich zu nehmen, und damit seinen Reichem, dem Staat Euer Hochmögenden, und dem ganzen Europa, einen unersetzlichen Verlust zu verursachen: so hat die Königin, meine allergnädigste Frau, welche nach dem Willen des Himmels auf den Thron ihrer Vorfahren succediret, wie Eure Hochmögenden aus dem Briefe Ihrer Majestät verstanden, mir befohlen, ihnen bey dieser Gelegenheit ihr grosses Betrübniß zu entdecken, und zugleich vorzustellen, wie sehr sie ihres Orts, diesen traurigen Fall sich zu Herzen gehen lasse.

Die erste Sorge Ihrer Majestät war, Euer Hochmögenden das aufrichtige Verlangen anzuzeigen, die alte Bündnisse, Freundschaft und richtige Correspondenz zu unterhalten, wie sie bey voriger Regierung gewesen, weil sie glaubet, daß hierdurch der Nutzen beyder Nationen am meisten befördert werde. Dammhero hat mich selbige hieher gesandt, Euer Hochmögenden zu bezeugen, daß sie feste entschlossen, alles das ihrige beyzutragen, was gedachter Bündnis, Freundschaft und Correspondenz vorträglich, und dabey, währenden ihres Regiments beständig zu verharren. Sie hat mir befohlen Eure Hochmögenden zu versichern, daß sie nicht allein alle zwischen denen Königen, ihren Vorfahren und Euer Hochmögenden, gemachte Tractaten und Allianzen treulich und richtig halten, sondern auch dieselben erneuern und bestätigen, und also nach dem Erfordern gemeldter Allianzen, allen Beytrag geben will zu denenjenigen Anschlägen, welche der verstorbene König gloriwürdigsten Andenkens vorgenommen. Über dieses begehret sie in noch andere und genauere Bündnisse mit euch zu treten, welche sowohl dem Interesse beyder Nationen, als zu Erhaltung der Freyheit von Europa ersprießlich sind, um damit die allzugrosse Macht der Cron Frankreich in ihren gebührenden Schranken zu halten.

Ihro Majestät ist von dato an bereit, ohne einzigen Verzug Euer Hochmögenden, und denen andern Bundes-Genossen, mit allen Kräften zu Wasser und zu Lande beyzustehen. Solchen Eifer desto mehr an den Tag zu legen, hat sie mich bevollmächtiget, mit Euer Hochmögenden über die nöthigen Operationes einen Schluß zu machen. Dessentwegen hat sie mich eiligst hieher zu gehen beordert, und Euer Hochmögenden davon genugsame Versicherung zu geben, sonder mich bey denen gewöhnlichen Formalitäten viel aufzuhalten; und ich schätze solche Ehre vor mein höchstes Glück, daß sie mich zu einer

mir bilden Commi
 hat inde, Euer Ho
 ämlich zu mach
 Der Herr von
 General-Comman
 der Schritte ich zu dem
 ich wenigstens ein paar
 die dienstliche Melles
 worden. Nach solchen
 ich, den 13. Aprilis,
 schiff von meiner Neg
 Holland zu kommen. Die
 in Pausanen in Engli
 Den 16. Aprilis
 vermagt mit meiner Co
 Buckingham zu mach
 nicht unterbleiben.
 Mit denen Kaiserl
 Befanden in dem Ho
 erhalten, und der Kaiser
 dieses 1702. Jahres
 reits in dem vorigen J
 England die solenne
 land war es den 15.
 Rhein, und in denen
 schon im April an
 durch den General D
 im Holländischen und
 über, nach einer hart
 Boullers und Tallard
 über Boullier, den 27.
 und gedachte den Gro
 compirete, aufzuführ
 Götzen von Athlone c
 und davon, schickte d
 sich den 28. dito, m
 Hannes juriste, hinter

ner solchen Commission gebrauchet, bey welcher ich Gelegenheit finde, Euer Hochmögenden meinen Eifer, ihnen zu dienen, künfftlich zu machen.

Der Herr von Dyckvelt, Präſident des Raths, that im Nahmen derer General-Staaten die Antwort. Gleich nach diesem Compliment aber ſchritte ich zu denen Conferenztien, deren des Tags, wo nicht mehr, doch wenigſtens ein paar, mit denen Deputirten vom Staat gehalten, und alle dienliche Meſſures gegen das hochtrabende Franckreich genommen wurden. Nach ſolchem gewünſchten Succell meiner Verrichtungen kehrte ich, den 13. Aprilis, nach Engeland zurücke, meiner Königin Rechenſchaft von meiner Negociation abzulegen, und bey Zeiten wieder nach Holland zu kommen, die Engliſchen Völcker ſamt denen, welche von fremden Puiſſancen in Engliſchen Sold übernommen worden, zu commandiren. Den 16. Aprilis langte ich in Engeland an, und die Königin war ſo vergnügt mit meiner Conduite, daß ſie vorhatte mich zum Herzog von Buckingham zu machen, das aber, wegen ein und anderer Urſachen, damals unterblieben.

Mit denen Kayſerlichen, und anderer groſſen Teutſchen Prinzen, Gefandten in dem Haag, hatte ich gleichfalls verſchiedene Conferenztien gehalten, und der Krieg an dem Ober-Rhein nahm in dem Früh-Jahr dieſes 1702. Jahres ſeinen Anfang, eben ſo, wie er in Italien ſolchen bereits in dem vorigen Jahre genommen hatte. Den 25. May ergieng in Engeland die ſolenne Kriegs-Declaration gegen Franckreich, und in Holland war es den 15. dito geſchehen. Die Operationes an dem Unter-Rhein, und in denen Niederlanden, hatten ſich im Nahmen des Kayſers ſchon im April angefangen, da der Fürſt von Naſſau Saar-Brück, durch den General Dopff, die Chur-Cöllniſche Feſtung Kayſerswerth, mit Holländiſchen und Preußiſchen Soldaten berennete, und hernach dieſelbe, nach einer harten langwierigen Belagerung, faſt im Angeſicht des Boufflers und Tallards, zur Ubergab zwang. In dem dieſes geſchah, rückte der Bouffler, den 25ten Aprilis gegen Abend, aus ſeinem Lager heraus, und gedachte den Grafen von Tilly, der mit 30. Eſquadrons bey Santen campirte, aufzuheben, bevor er ſich mit dem bey Nimwegen ſtehenden Grafen von Athlone conjungiren möchte. Allein der Graf Tilly bekam Wind davon, ſchickte demnach ſeine Artillerie und Bagage voraus, und zog ſich den 28. dito, nach gemeldten Nimwegen, ohne Verluſt eines Mannes zurücke, hinterließ mithin denen Franchoſen, bey ihrer Ankunfft,

nichts als ein leeres Nest; welcher mißlungene Anschlag dem Boufler so sehr verdross, daß er in das Zülich- und Clevische einbrach, und daselbst mit sengen, brennen, rauben und plündern, eben so barbarisch hauste, als es der Graf von Tallard in der Gegend Düsseldorf machte, das er zu bombardiren vorhatte. Hiernächst gieng er nach Käferswerth zurücke, und wolte die Festung auf alle Weise defendiren helfen, weil die Belagerer die Rhein-Seite frey hatten, und ihre Garnison dadurch täglich mit frischen Belägen abwechseln konnten. Allein da solches unmöglich war, und ihn der Verlust von der Festung gleichwohl sehr schmerzte, gedachte er den Grafen von Athlone, dessen Lager wegen vieler abgeschickten Detachementen gar schwach war, jähling zu überfallen, oder doch von Nimwegen abzuschneiden. Dieser aber zog sich, den 11. Junii 1702. mit möglicher Ordnung unter die Stücke von Nimwegen und Grave zurücke, bey welcher Retirade Boufler weiter nichts als acht kleine Feld-Stücken, nebst etlichen Munitions-Wagen, so in der Eil und wegen bösen Weges nicht fortzubringen gewesen, erbeutete. Hingegen nahm der General-Lieutenant Cœhorn das Fort St. Donas in Flandern weg, bombardirte das Fort Isabella, demolirte die Spanischen Linien zwischen Donas und Isabella, und setzte einen grossen Strich Landes in Contribution.

Ich meines Orts reisete indessen aus Engeland ab, um wiederum nach Holland zu gehen, mit voller Macht und Gewalt von meiner Königin versehen, nach meinem Belieben und Gutdüncken gegen die Feinde zu agiren. Den 4. Junii arrivirte ich in dem Haag, hielt mit dem Englischen Plenipotentiaro, Stanhopen, wie auch mit denen Deputirten derer General Staaten, wegen Aufhebung aller Correspondenz mit Frankreich und Spanien, etliche geheime Conferenzen, und machte mich fertig ins Feld zu gehen. Die General-Staaten conferirten mir auch, gewissermassen, das Commando über ihre Troupen, dergestalt, daß ich, bey nahe eben so, wie der gloriwürdigste König Wilhelmus, als Chef der ganzen alliirten Armée in denen Niederlanden, consideriret werden konnte.

Hiermit brach ich auf und erhub mich, nebst meinem Bruder, dem Lord Churchill, zu der alliirten Armée bey Nimwegen. Meine Brust stach voller Feuer mit dem Feind zu schlagen, allenthalben, wo ich nur an ihn kommen konnte; und hiernächst hatte ich ein dermassen grosses Vertrauen zum Glücke und Sieg, daß ich allemal vorhero gewettet haben würde den Feind zu überwinden, woferne es jemanden beliebt hätte, eine Wette desfalls mit mir anzustellen. Es gewann auch die Campagne gleich

... in ganz and
... hatte.
... Solche besand
... und avancirte mit
... Julii gieng ich über
... den Sieg des Kriegs
... des den Duc de Bourg
... land, samt dem Mar
... festung selbiger Lande
... weiter, nahm die Fran
... tungen, und bemächti
... chen Convoren in d
... so von Herzog
... lte.
Den 1. Augusti
... Armée zu Rehen
... verhängt worden.
... einzuweisen, eben so
... schat. Allein die Fran
... nach Halle, dergest
... vor rathsam denen F
... vire die Festung V
... Bataillons und drei
... Genera en von Oede
... wurde. Die Bela
... sau-Eardrück, die
... Ich vermeinte Anfa
... Weil sie sich aber
... schritte man mit E
... den 11. Septemb
... Diese, in dem G
... gsch berühmte und
... unüberable, weil die
... Naß bey Venlo, bis
... umgehört hatten sie
... kullerie und Kriegs
... dem neuen Auffenw

gleich ein ganz anderes Ansehen, sobald ich mich à la tête der Armée gestellt hatte.

Solche befand ich, bey meiner Ankunfft, sechzig tausend Mann starck, und avancirte mit derselben gegen den Feind, der aber wich. Den 25. Julii gieng ich über die Maas, den March nach Brabant zu nehmen, und den Sitz des Kriegs in das Spanische Gebiethe zu transportiren; welches den Duc de Bourgogne, der sich damals bey der feindlichen Armée befand, samt dem Marschall von Boufflers, nöthigte fortzueilen, und zur Bedeckung selbiger Lande Anstalten zu machen. Ich rückte demnach immer weiter, nahm die Französische Garnison in dem Castell Grewenbroeck gefangen, und bemächtigte mich dadurch eines Postens, der die Brabantischen Convoyen in das Spanische Geldern bedeckete, hingegen diejenigen, so von Herzogenbusch nach Mastricht wolten, sehr incommodirte.

Den 1. Augusti kam ich bis auf anderthalb Stund von der Französischen Armée zu stehen, welche mit dem Corpo des Grafen von Tallard verstärket worden. Ich sehnete mich recht in eine Schlacht mit derselben einzulassen, eben so, wie sich ein erhitzter Hirsch nach frischem Wasser sehnet. Allein die Franzosen retirirten sich bey der Nacht und Finsterniß nach Hasselt, dergestalt, daß ich unerlabet bleiben mußte. Also befand ich vor rathsam denen Feinden auf eine andere Art wehe zu thun, und resolvirte die Festung Venlo anzugreifen, welche den 16. Augusti mit zwölff Bataillons und drey und zwanzig Esquadrons, unter dem Commando derer Generalen von Opdam, von Tilly, von Fagel, und von Heyden, berennet wurde. Die Belagerung überhaupt, commandirte der Fürst von Nassau-Saarbrück, die Attaque ins besondere aber der General Cœhorn. Ich vermeinte Anfangs die Feinde dadurch aus ihrem Vortheil zu locken. Weil sie sich aber durchaus zu keiner Schlacht wolten bringen lassen, schritt man mit Ernst zur Belagerung Venlo, und die Trenchéen wurden den 11. Septembr. des Abends um 5. Uhr eröffnet.

Diese, in dem Spanischen Geldern an der Maas gelegene Stadt ist groß, berühmt und feste, vornemlich aber wegen der starcken Handlung sehr considerable, weil die Infantin Isabella von Spanien, einen Canal aus der Maas bey Venlo, bis nach Rheinberg in den Rhein, führen lassen. Die Franzosen hatten sie, von mehr als anderthalb Jahren her, nicht allein mit Artillerie und Kriegs-Geräthe wohl versorget, sondern auch mit verschiedenen neuen Aussenwercken versehen, und machten jeho Mine die Festung,

durch die Armée unter dem Marschall von Boufler, zu entsetzen. Dem allem ungeachtet rückte der General-Ingenieur Cœhorn, den 12. Septembr. vor das Fort S. Michael, so auf einer ziemlichen Höhe liegt, woraus man die Stadt Venlo in Grund schiessen und völlig ruiniren kan. Solches Fort gieng darauf den 18ten Abends, zwischen 6. und 7. Uhr, binnen einer Viertelftunde, mit stürmender Hand über, und wurde der Rest der Besatzung, so in der ersten Hitze nicht niedergehauen worden, zu Kriegs-Gefangenen gemacht. Bald hernach folgte auch die Stadt Venlo selbst, und zwar durch einen ganz seltsamen Zufall. Der im Lager vor der Stadt commandirende Kaiserliche und Holländische General-Feldmarschall, Fürst von Nassau Saarbrücken, ließ den 22. Septembr. gegen Abend unterschiedene Regimente heraus rücken, und sowohl aus allen im Lager befindlichen Stücken und Mörsern, als auch aus Musqueten, wegen Eroberung der Festung Landau, Freuden-Schüsse thun, die aber fast insgesamt auf die Stadt gerichtet waren. Der Commandant zu Venlo, Graf von Varo, bildete sich ein, man wolte einen General Sturm vornehmen, und ließ daher alsobald die Chamade schlagen. Die Belagerer achteten solches nicht, sondern feuerten zum andernmal mit gleicher Force, weswegen der Feind die Chamade nochmals schlug, und alsobald zu capituliren verlangte. Es wurden dannhero auf beyden Seiten einander Geißel zugeschicket, und noch selbige Nacht die Capitulation geschlossen, mithin Venlo erobert, ohne viel über 100. Mann davor zu verlihren. Damit aber gleichwohl die Franzosen, denen der Auszug auf den 26ten Septembr. anberaumt gewesen, zum Schein ihrer Ehre, durch die Breche passiren möchten, haben die gemeinen Soldaten noch starck daran arbeiten, und selbige, mit grosser Bitte derer Feinde, erweitern müssen. Ich meines Orts that, während der Belagerung, nebst denen Holländischen Deputirten, welche dem Feldzug beywohnten, eine Reise nach Mastricht. Daselbst empfing man mich mit einer dreyfachen Salve. Und nachdem ich die Fortification von der gansen Stadt, insonderheit das neue Fort auf dem St. Peters-Berg, besehen, auch von dem alldasigen Commandanten, dem General Dopff, herrlich tractiret worden, bin ich, unter abermaliger Lösung des Geschüzes, in das Lager der Haupt-Armée zurücke gefehret.

Solcher Verlust der Festung Venlo, verursachte, dem bey Tongern stehenden Boufler, wie auch denen im Stift Lüttich häufig liegenden Franzosen, einen gewaltigen Schrecken, sonderlich, da ich eine neue Bewegung

wegung mit der Armée machte, und auf Stephenswerth und Ruremond loßgieng, davon das erstere Fort den 1sten Octobr. nach einer zwölfstündigen Beschießung, der andere Ort aber nach einem neunstündigen Schießen, den 6ten dito, par Accord übergieng, und also das Spanische Geldern, biß auf die Stadt Geldern, von mir behauptet wurde.

Der Graf von Tallard war unterdessen in das Erz-Stift Collin gegangen, und hatte selbige Stadt zu gewissen Neutralitäts-Punkten genöthiget; der Marschall von Boufflers aber suchte das Stift Lüttich zu bedecken. Nichts destoweniger gieng ich redt auf Lüttich loß, und langte den 13ten Octobr. um vier Uhr Nachmittag, davor an. Ich nahm mein Quartier auf dem Castell de Grace, der Holländische Feldmarschall, Graf von Arklone zu Jupille, die Deputirten derer General-Staaten zu Vivenge, und der General Coehorn zu Herstall. Der Gouverneur von der Haupt-Citadelle, Mons. de Villaine, zog unverzüglich die Garnison aus der Stadt, um selbige in beyde Citadellen zu vertheilen, ließ auch die daran stossende Vorstadt, St. Walburg, in Brand stecken, wobey einige Weiber und Kinder von denen Flammen und Rauch erstickten, und zu Pulver verbrannt wurden. Eben selbiger ließ gegen Abend, als wir bereits Possession von der Stadt genommen, den Magistrat versichern, es solte der Stadt, von denen Citadellen kein Leid geschehen; und ich meines Orts versprach dargegen die Citadellen, von der Stadt aus, gleichfalls nicht zu beunruhigen. Das Commando in der Stadt aber ward dem Englischen General-Major Cuts aufgetragen.

Der alte General Coehorn, der vor Venlo gar grosse Proben seiner Feuer-Wissenschaft abgelegt, wolte, bey der Attaque derer zweyen Citadellen zu Lüttich, ein neues Meister-Stücke beweisen, sonderlich weil sich der schon-erwehnte Gouverneur de Villaine, in einem Brief an den Bouffler verlauten lassen, er getraue sich gänzer drey Wochen zu defendiren. Die völlige Artillerie und Sturm-Zeug kam erst den 20ten Octobr. zusammen, an welchem Tag wir, von allen unseren Batterien, die neue Citadelle zu beschießen anfiengen, und es wurde eine doppelte Attaque geführet. Die Artillerie bestunde aus 120. Batterie-Stücken, 400. Kleinen Feuer-Mörsern, deren jeder 20. Pfund schosse, und 60. grossen Mörsern. Man jündete jedesmal 50. kleine Mörser, durch ein Lauff-Feuer zugleich an, denen 50. Canonen folgten, worauf die 60. grossen Mörser den Schluß machten, und sodann in obiger Ordnung wieder anfiengen. Durch solches grausame Feuer wurden die Mauern gar bald niedergeworffen, und eine ziemliche

liche Breche geleet. So hatten auch die Belagerten das Unglück, daß, den 21ten zu Mittag, die hinein geworffenen Granaden ein Pulver-Magazin angezündet, welches mit einem erschrecklichen Knall in die Luft geflogen, so, daß, selbst in Mastricht, die Erde davon gebebet hat. Nach diesem grausamen Schiessen, welches die Belagerten tapfer beantwortet, recognoscirte Coehorn die Brechen, und als er sie weit genug befand, lieffen wir, den 23ten Octobr. Nachmittags, zwischen 4. und 5. Uhr, unter Faveur eines hefftigen Feuers, von kleinen Bomben und Granaden stürmen. Man war Anfangs nur gesonnen sich auf die Contrescarpe zu postiren. Allein der muthige Soldat drunge mitten durch die Breche, bis in die Citadelle hindurch. Der Gouverneur ward auf der Breche gefangen, und die ganze Garnison theils niedergestossen, theils zu Kriegs-Gefangenen gemacht, welche sich doch auf 2000. Mann belauffen. Hiernächst fand man in dieser Citadell stattliche Beute, und bekam unter andern die feindliche Kriegs-Cassa, welche in achtzig tausend Thalern bestanden.

Nun war die andere Citadelle, oder sogenannte Earthause noch übrig, welche über der Maas auf der andern Seite gelegen. Man hätte das Geschütz gerne schon den andern Morgen hinüber geschafft. Allein das eingefallene nasse Wetter verhinderte solches, und zwang unsere siegenden Hände ein paar Tage auszuruhen. Sobald sich der Himmel ein wenig ausgeklähret hatte, ließ ich 30. Bataillons über die Maas gehen, die Earthaus zu berennen, denen hernach noch 18. Bataillons folgten. Der General Coehorn, der sein Handwercks-Zeug zum Bombardiren schleunig herbey schaffete, eröffnete den 28ten Octobr. die Approchen, und den 29. dito, Vormittags um neun Uhr, machte er mit dem Bomben-Werffen schon den Anfang. Ehe solches geschah, ließ ich den Französische Commandanten, gleichwie schon zuvor, nochmals mit guten Worten auffordern, der aber replicirte, er habe von seinem König keine andere Ordre als sich zu wehren. Doch der Hochmuth wurde ihm bald geleet. Denn als der Erb-Prinz von Hessen-Cassel, so die Attaque commandirte, und sich bereits bey der Citadelle signalisiret hatte, nebst dem General Coehorn ihren Ernst sehen lieffen, und etliche Stunden mit der neuen Art zu bombardiren fortfuhren, gerieth der Commandant, mit seiner in sechs Bataillonen bestehenden Besatzung, auf andere Gedanken, und ließ um 1. Uhr Nachmittags die Chamade schlagen. Bey Schliessung der Capitulation begehrete er nach Namur convoyirt zu werden; muste aber zufrieden seyn, daß er nach Antwerpen kommen konnte, zog auch ohne Stück ab. Die Lütticher Trou-

Trophen marchirten
schickesamt von den
gergen. Ihr Dien
mit Dienste an
reichen thoren, w
für geschwächer ma
Earthaus sowohl als
meine erste Campagn
schönlich beschloßen w
Dargegen erbebe
für Schloß Beiffen
müßlichen Paß an der
dadurch nicht Sch
in sendete ich den C
Schweden, ins Coll
nicht weitere Progre
wüßten deren Belag
nehmen. Hierach
und Schelde binan
müssen vortheilhaft
sich hätten securität
was, wodurch gar te
fangener geworden
wenig mehr zu lesen
Denn als die
nereale von Opdam,
sricht ab, allwo wir
wüßte die Fortificati
hollstein Beck spre
und Beldermalien m
Der General Coehorn
für Soldaten besetzt
von 50. Pferden mit
den Witternacht, als
en einander abgeho
wären gewesen, auch
jämlich Stücke W
XLVI. Eur.

Troupen marchirten zu erst, waren aber kaum vor das Thor heraus, da sie sich allesamt von denen Franzosen absonderten, und zu uns allirten übergiengen. Ihr Obrister selbst präsentirte mir seine Pique, und nahm unter mir Dienste an. Hierauf folgten vierhundert Schweizer, welche dergleichen thaten, wodurch gedachte Garnison, ehe sie nach Antwerpen kam, sehr geschwächt wurde. Im übrigen ist die schleunige Eroberung, dieser Earthause sowohl als der Citadelle, etwas höchst remarquables, und solche meine erste Campagne, da ich als Generalissimus commandirte, überaus rühmlich beschloffen worden.

Dargegen eroberten die Franzosen, bey dem Ende des Jahres, das feste Schloß Greiffenberg zu Trarbach, und behaupteten damit einen vor-
trefflichen Paß an der Mosel. Auf daß nun meine considerable Conquē-
ten dadurch nicht Schaden leiden, oder gar wieder verlohren gehen möch-
ten, sendete ich den Erb-Prinzen von Hessen-Cassel, jetzigen König von
Schweden, ins Cöllnische, theils die Feinde genau zu observiren, damit sie
nicht weitere Progressen machen könnten, theils aber die Festung Bonn ein-
zuschließen, deren Belagerung in dem nächstkünftigen Jahr feste gesetzt
gewesen. Hiernächst wurden die Regimenter von der See an, die Maas
und Schelde hinauf bis zum Rhein, gleich als an einer Kette hangende, der-
massen vortheilhaft verlegt, daß sie benöthigten Falls, einander gar leicht-
lich hätten secundiren können. Mir meines Orts hingegen widerfuhr et-
was, wodurch gar leichtlich geschehen mögen, daß ich ein Französischer Ge-
fangener geworden wäre, mithin die Welt von mir und meinen Thaten
wenig mehr zu lesen bekommen hätte.

Denn als die Armee auseinander gieng, reisete ich, wie auch die Ge-
nerale von Opdam, Geldermalsen und Coehorn, von Lüttich nach Ma-
stricht ab, allwo wir uns in Schiffe setzten, und nach Ruremond fuhren,
daselbst die Fortification besichtigten, und zu Mittag bey dem Prinzen von
Hollstein Bech speiseten. Nach der Mahlzeit setete ich mich, nebst Opdam
und Geldermalsen, wieder in ein Schiff, weiter nach Holland fortzureisen.
Der General Coehorn befand sich in einem andern Schiffe, das mit sech-
zig Soldaten besetzt war, und wir nahmen auch sonst noch eine Escorte
von 50. Pferden mit uns, welche den Fluß hinab marchiren mußten. Ge-
gen Mitternacht, als beyde Schiffe etwas weit, und wohl etliche Stunden,
von einander abgesondert, und das von dem General Coehorn zurücke ge-
blieben gewesen, auch die Escorte zu Pferde, wegen des Gebüsches, sich ein
ziemlich Stücke Weges von dem Fluß entfernen müssen, wurde das
XLVI. Entr. Ddd ddd d Schiff,

Schiff, worinnen ich mich samt denen Generalen Opdam und Geldermalsen befand, bey Roobeck, drey Stunden unter Venlo, durch eine feindliche Parthey, von 35. Mann, aus der Garnison zu Geldern, angefallen, welche zuörderst die Leine ergriffen, und das Schiff, unter Werffung einiger Granaden, auch Lösung ihrer Musqueten an sich zogen, mithin sich dessen bemächtigten. Der Herr von Geldermalsen bekam, durch eine matte Musqueten-Kugel, eine geringe Contusion an der Seite. Sechs Diener wurden gleichfalls blessiret, auch von der übrigen kleinen Escorte, die sich bey mir in dem Schiffe befand, einige getödtet und beschädiget. Wir insgesamt aber geriethen folglich in keine geringe Gefahr, todt geschossen oder gefangen zu werden; und das Schrecken, das uns befallen haben müsse, kan ein jeder leicht erachten. Jedoch der Himmel fügete es, daß wir auf eine ganz wunderfame Weise gerettet wurden.

Es bestunde nemlich diese Geldrische Parthey aus denen tummesten Kerlen unter der Sonnen, welche die größte Thorheit von der Welt begiengen. Sie fragten nach denen Paß-Porten, und der Schiffer zeigte seinen. Ich meines Orts kehrete eiligst meinen Mantel um, damit man aus dem Ordens-Stern, der auf dem Mantel sowohl als auf dem Rock zu sehen war, nicht urtheilen und errathen möchte, wer ich sey. Hernach producirte ich einen falschen, auf einen Holländer gerichteten Paß, der noch darzu, wegen bereits verstrichener Zeit, nicht mehr gültig war, gab auch vor, die übrigen auf dem Schiffe, so keine Soldaten wären, gehörten zu meiner Suite. Der Vornehmste von der Parthey sprach zu mir: Wann man einem jeden einen Paß ertheilen will, so mag der Teufel führobhin ein Partheygänger seyn, schmiß mir auch den Paß vor die Füße. Alsdann warff er seine Augen auf die verhanden seyende Cofres, welche die Feinde eröffneten, und alles darinnen gefundene Gold und Silber, samt noch anderer Beute, höchstbegierig wegnahmen. Solche Plünderung währete über eine Stunde; worauf sich die Parthey mit ihrem Raub fortmachete, auch die wenigen Soldaten, welche sich auf dem Schiffe befanden, mit sich von dannen führete. Mich hingegen, samt denen andern, so sie vor keine Soldaten hielten, lieffen sie unsere Strasse frey gehen; da wir dann einen guten Strich Weges zu Fusse wandern mußten, bis wir eine andere Gelegenheit fanden, vermittelst der wir vollends nach dem Haag kommen kunnten, allwo wir den 2ten Novembr. anlangeten.

Alle fremde Ministri, und andere in dem Haag anwesende Grossen, erlangelten nicht, sich bey mir einzufinden, um mich, wegen zurücke geleg-

ter

den feindlichen Parthey, und meine Ge-
 Der feindliche
 mit er mit seiner Ge-
 Geldern entkam
 gete. Allein es er-
 schiffel mehr als ein-
 Denn als man d-
 Geldern examinirte, er-
 dem Schiffe gerie-
 wurde, wolte vor To-
 welcher die Parth-
 berichtete den ganz-
 nante man sich über m-
 vor zu Geldern, und
 stellen solte, weil in
 in und unter fremden P-
 hofes mich wieder hin-
 Armuthen, welches
 m hatte, und weit
 Publico viel zu nutz-
 Feinden in die Hände
 gen war. Damit o-
 let werden möchten, f-
 nicht lange zuvor in de-
 zururück, und bedun-
 zu geschlossen sen, geg-
 Müßet ihr aber
 alles Kriegs-Hand-
 die Welt begangen, m-
 Soldaten zur Esc-
 General Coehorns, Da-
 des in der Orten com-
 der feindlichen Par-
 teute zu Werdt, die

ter siegreichen Campagne sowohl, als auch wegen meines, bey dem Ueberfall dieser feindlichen Parthey, gehabten unerhörten Glückes, zu complimentiren; und meine selbstgeigene Freude, so ich darüber hatte, war in der That groß. Der feindliche Partisan seines Orts aber hat überaus sehr geeilet, damit er mit seiner gemachten Beute, und denen gefangenen Soldaten, nach Geldern entkommen möchte, ehe man ihm den Raub wiederum abjagete. Allein es erfuhr derselbe gar bald etwas, deswegen er sich ohne Zweifel mehr als einmal hinter denen Ohren gekrahet haben wird.

Denn als man die gemachten Gefangenen, bey ihrer Ankunfft in Geldern examinirte, erfuhr man, daß ich selbst, und andere Generale mehr, auf dem Schiffe gewesen wären. Der Gouverneur zu Geldern, solches hörende, wolte vor Tollheit und Wuth aus der Haut fahren, ließ denjenigen, welcher die Parthey commandiret, auf der Stelle in Arrest nehmen, und berichtete den ganzen Verlauff der Sache nach Hofe. Daselbst chagrinierte man sich über meine Entkommung noch weit mehr, als der Gouverneur zu Geldern, und prätendirte, daß ich mich, als ein Kriegs-Gefangener, stellen sollte, weil ich von denen Frankosen wirklich gefangen gewesen, und unter fremden Namen, auch vermittelst eines falschen ungültigen Passes, mich wieder hinweg gestohlen. Allein ich lachte nur über solches Anmuthen, welches schlechten Grund in denen gewöhnlichen Kriegs-Rechten hatte, und hielt meine Freyheit viel zu edel, auch meine Person dem Publico viel zu nützlich, als daß ich sie, auf eine so thörichte Weise, denen Feinden in die Hände spielen sollte, nachdem ich der Gefahr einmal entgangen war. Damit aber doch die Frankosen einiger-massen klaglos gestellet werden möchten, so schickte ich den jungen Grafen von Charost, welcher nicht lange zuvor in denen Niederlanden gefangen worden, an seinen Vater zurücke, und bedung allein dabey, daß er, dieweil noch zur Zeit kein Car- tel geschlossen sey, gegen die Alliirten ferner nicht dienen sollte.

HENRIETTA.

Müßet ihr aber nicht bekennen, Mylord-Duc! daß ihr, als ein so grosses Kriegs-Haupt, die größte Schwachheit und Unvorsichtigkeit von der Welt begangen, indem ihr euch, auf einem Schiffe, allwo sich sehr wenig Soldaten zur Escorte befunden, etliche Stunden von dem Schiff des General Coehorns, das weit stärker besetzt gewesen, entfernt; da ihr doch als ein der Orten commandirender General nicht nur wissen müßten, daß es derer feindlichen Partheyen wegen sehr unsicher seye, sondern auch, daß die Escorte zu Pferde, die zu Lande marchiret, um des engen Weges und Ge-

büßches willen, gezwungen seyn würde, sich bisweilen weit von dem Flusse abzuwenden ?

MARLBOROUGH.

Es ist freylich einige Unvorsichtigkeit dabey vorgelauffen. Allein der General von Opdam, und die andern Holländer, welche des Landes weit kundiger als ich gewesen, und auf die ich mich desfalls verlassen, hätten es besser bedencken sollen.

HENRIETTA.

Wie ist es aber gekommen, daß der Französische Partisan, der euch überfallen, Pässe respectiret, und doch gleichwohl die Cofres geplündert, auch andere Sachen, die doch, sonder Zweifel, vermöge des Passes, frey seyn solten, geraubet, nicht weniger die Soldaten, welche euch, Mylord-Duc ! auf eurem Schiffe zur Escorte gedienet, gefangen hinweg geführet ?

MARLBOROUGH.

Pässe erstrecken sich niemals auf eine Escorte. Wer nun einen feindlichen Paß hat, und dennoch eine Escorte zu sich nimmt, thut es gemeinlich derer Raube-Partheyen und Marodeurs wegen, die vor sich selbst in dem Lande herum vagiren, und plündern, ohne Ordre darzu zu haben. Kommt hingegen eine rechte, mit Erlaubniß und auf Ordre ausgegangene feindliche Parthey, ist zwar der, auf den der Paß gerichtet, nebst seiner Suite frey, die Escorte aber gehet verlohren, wann sie nicht mächtig genug ist sich zu defendiren. Die Bagage, welche ein mit einem feindlichen Paß reisender Passager bey sich führet, ist allemal, wann sich auch die redlichste feindliche Parthey einfindet, in grosser Gefahr, daferne nicht alles und jedes richtig in dem Paß specificiret worden. Gleichwie aber, nach dem gemeinen Sprichwort, der Wolff auch die gezehlten und marquirten Schaafte frisset: also trägt es sich vielmals zu, daß auch ein Partisan die, in dem Paß richtig specificirten Sachen raubet, weil er sich schon mit denenjenigen, von denen er dependiret, desfalls verstehet, und weiß, daß die Verantwortung nicht groß, daferne er richtig mit ihnen partagiret.

HENRIETTA.

Noch eines muß ich bey der Gefahr, worinnen ihr euch, bey dem Überfall der feindlichen Parthey befunden, bewundern; und zwar, daß ihr durch keinen von denen Soldaten, die man gefangen weggeführt, ver-rathen

rathen worden; da doch solches gar leichtlich einer oder der andere, in der Hoffnung eine gute Belohnung davor zu empfangen, hätte thun können.

MARLBOROUGH.

Ich bewundere es selbst, und viele andere haben es nebst euch und mir bewundert. Man kan sich demnach allerhand Gedancken darüber machen, und davor halten, daß die Soldaten entweder recht getreue, oder von Herzen tumme und einfältige Kerls gewesen seyn müssen, indem derjenige unter ihnen, der mich angegeben und verrathen hätte, allerdings eine stattliche Belohnung würde empfangen haben. Wiewohl wer in Bewegung ziehet, daß dorten in der Löwen-Grube, denen hungerigen Löwen, von einer himmlischen Hand der Rachen zugehalten worden, damit sie den Daniel nicht verschlingen können, könnte auch wohl auf die Gedancken fallen, ob müsse ebenfalls eine himmlische Hand denen Soldaten, welche die feindliche Parthey gefangen wegführte, den Mund verschlossen haben, auf daß sie mir damit nicht schaden können.

HENRIETTA.

Wie ist es aber gekommen, daß die Leine von der feindlichen Parthey ergriffen, mithin das Schiff an sich gezogen werden können?

MARLBOROUGH.

Wir hatten accurat das Schiff ein wenig an einen Baum gebunden, den General Coehorn mit seinem Schiffe zu erwarten, und da kam die in dem Gebüsche liegende feindliche Parthey herbey geschlichen, ergriffe zuerst die Leine, und bemächtigte sich hernach des ganzen Schiffes.

In dem Haag führete ich mich wiederum als Extraordinair-Ambassadeur von meiner Königin auf, hielt häufige Conferenzen, mit dem Rath-Pensionario Heinsio und andern Deputirten derer General-Staaten, worinnen viele dienliche Messures wegen der zukünftigen Campagne genommen wurden. Währenden diesen meinen Aufenthalt in dem Haag, lieff Nachricht von dem herrlichen Vortheil ein, den die combinirte Englische und Holländische Flotte, bey Vigos über die Spanier erhalten, da fast die ganze Spanische Silber-Flotte, zum größten Schaden u. Schrecken des Herzogs von Anjou, oder Philipp V. erobert worden. Gleichwohl war mir diese importante Zeitung lange nicht so angenehm, als sie hätte seyn sollen, und zwar bloß aus der Ursache, weil der Herzog von Ormonde das Commando bey derselben Expedition geführet, dessen Name und Person mir jederzeit verhaßt gewesen. Hiernechst befande sich, daß

verschiedene Englische und Holländische Kauffleute Capitalien bey der erbeuteten Spanischen Silber-Flotte hatten. Solche forderten sie nun, und wolten haben, daß ihnen das ihrige, nach denen natürlichen Rechten und der Gewohnheit aller Völker, solte heraus gegeben werden. Die Admiralität hingegen präcendirte solches alles, als eine Jure Belli, dem Feind abgedrungene Beute zu behalten. Nachdem aber dieser Streit meiner Decision übergeben worden: so wurde solcher von mir also entschieden, daß denen Kauffleuten, welche bey der Spanischen Silber-Flotte interessiret waren, von der Beute bey Vigos etwas gewisses solte bezahlet werden.

Alle diese glücklichen Success, zu Wasser sowohl als zu Lande, bewegten die beyden Häuser des Englischen Parlements, der Königin auf den künftigen Feld-Zug unbeschreibliche Summen zu bewilligen. Sie rühmten in einer besondern Adresse, der Königin höchstlöbliche Regierung in Kirchen- und Policey-Sachen, auch meine Conduite, welche dieselben etwas vortreffliches nenneten, mit vielen Umständen, und versprachen, allen möglichen Beystand. Die Königin war hierüber ganz vergnügt, und ordonnirte, vermittelst einer Proclamation, auf den 23ten Nov. ein allgemeines Dank-Fest, durch alle drey Königreiche, zu halten, daß Gott in diesem gerechten Krieg nicht allein Engeland in sichern Schutz genommen, sondern auch durch die vereinigten Armeen, unter meinem Commando, eine so wunderwürdige und gloriöse Folge, von lauter considerablen Siegen, und Eroberungen starker Festungen, in denen Niederlanden gegeben. Dergleichen Dank-Fest ist auch, den 13ten Decembris, durch die gesamte vereinigte Niederlande angestellet worden.

Mich betreffende, so reisete ich, den 26ten Novembr. des Abends um 5. Uhr, aus dem Haag nach dem Briel, um nach Engeland überzufehen, allwo man mich mit Schmerzen erwartete. Nichts destoweniger mußte ich, weil sich der Wind unterdessen geändert hatte, und contrair worden war, bis auf den 6ten Decembr. stille liegen, an welchem Tag ich unter Segel gieng, und den 7ten dito in Engeland anlangete. Das Volk, so oft es mich zu Gesichte bekam, ermangelte nicht mir ein, bis in den Himmel erschallendes, Houssay zuzurufen, und die Königin bewillkommete mich mit lauter Gnaden-Blicken. Das Unter-Haus des Parlements schickte sofort etliche Deputirte an mich, und ließ sich gegen mir, wegen der dem gemeinen Wesen geleisteten Dienste, mit sehr verbindlichen Expressionen bedanken; worauf ich ihnen zur Antwort gegeben, daß gleich.

... alle meine
... auf das geme
... selbstige zu
... der Nation
... Glück zuförder
... hohen Auspicio
... kriegs-Veld
... Den 21. Dec. li
... Ich bin. (sic)
... der Graf von
... Commando, als der
... verlanden gefüß
... ten und mir selbst
... cheffens in den
... Solcher Ver
... nicht allein zum M
... beclarret, sondern mir
... che Pension, von 500
... Das Parlemen
... gerne gönnete, mach
... dem es der Königin
... Nachfolgern ein neu
... zu veralieniren, welc
... allzugroße Versch
... Dem ungeac
... hets Eliims und son
... von meinen Töchter
... von Albemarle ab
... auf daß er die erste
... Sohn, der damals a
... Marquis de Blandier
... Gade der Königin
... steinem sondersüch
... als solches geschäbe,
... in so vil mehr betr
... halt.
... In Deutschland

gleichwie alle meine Bemühungen und getreue Dienste, ihr Absichten derzeit auf das gemeine Beste richteten: also wäre ich höchst-vernünftig, wann selbige zu Ihrer Majestät der Königin gnädigsten Wohlgefallen, und der Nation Aufnehmen gedeyheten. Im übrigen seye das bisherige Glück zuförderst göttlichen Seegen, und Thro Majestät der Königin, hohen Auspicio, auch hiernächst dem Wohlverhalten ihrer, und derer Allürten Kriegs-Völker, zuzuschreiben.

Den 21. Dec. ließ sich die Königin in dem geheimten Rath also heraus: Ich bin, sprach dieselbe, mit denen stattlichen Diensten, welche der Graf von Marlborough, sowohl in seinem geführten Commando, als dem zwischen uns und denen vereinigten Niederlanden gestifteten guten Vernehmen, dem gemeinen Besten und mir selbst geleistet hat, so wohl zufrieden, daß ich ihn ehestens in den Herzoglichen Stand erheben werde.

Solcher Vorsatz wurde auch unverzüglich ins Werk gerichtet, und ich nicht allein zum Marquis von Blandford und Herzog von Marlborough declariret, sondern mir auch, über meine ordentliche Besoldung, eine jährliche Pension, von 5000. Pfund Sterling, auf die Post Revenuen assigniret. Das Parlament aber, ob es mir wohl meine Standes-Erhöhung gerne gönnete, machte wegen der Pension dennoch einigen Scrupel, indem es der Königin remonstrirte, daß sie durch solthanen Vorsatz ihren Nachfolgern ein neues Beyspiel geben würde, die Einkünfte der Cron, zu veralieniren, welche ohne dem unter vorigen Regierungen, durch die allzugroße Verschwendung, verringert worden wären.

Dem ungeachtet resolvirte die Königin mich noch mehrere Marquens ihres Ekims und sonderbaren Gnade verspühren zu lassen, weshalb sie eine von meinen Töchtern unter ihre Dames d'Honneur aufnahm, dem Grafen von Albemarle aber zwölf tausend Pfund Sterling auszahlen ließ, auf daß er die erste Compagnie von ihrer Garde, welche er hatte, meinem Sohn, der damals annoch in Cambridge studierte, und den Titel eines Marquis de Blandford führte, abtreten möchte. Jedoch so groß die Gnade der Königin vor meinem Sohn gewesen, gereichte sie ihm dennoch zu keinem sonderlichen Nutzen, weil derselbe, in eben diesem 1703ten Jahr, als solches geschah, zu Cambridge mit Todt abgieng; worüber ich mich um so vielmehr betrübete, da es der einzige Sohn gewesen, den ich gehabt.

In Teutschland hatten die Affairen, in dem 1702. Jahr, ein über alle Maß

Massen schlechtes Ansehen gewonnen, weil sich der Churfürst von Bavern vor Frankreich declarirte, wodurch die benachbarten Lande und Creysse in grosse Verwirrung, Furcht und Schrecken gesetzt worden; die sich nachhero nicht wenig vermehrte, als in dem Früh-Jahr 1703. ein starker Französischer Succurs bey besagtem Churfürsten anlangete. Ich ließ mir dannhero desto eysriger angelegen seyn, alle mögliche Veranstellungen zu einer vigoureusen Campagne zu machen, und erhub mich, in dem Monath Martio 1703. wieder nach Holland, woselbst ich die, zwischen Engeland und denen General Staaten, errichtete Allianz, durch neue Tractaten, noch mehr befestigte und versicherte. Hiernächst wohnte ich vielen geheimen Kriegs-Conferenzen bey. Weil auch der Graf von Achlone gestorben, mithin die Holländische Feldmarshalls-Stelle erlediget war, der Herr von Ouwerkerck aber sich eine Zeitlang weigerte solche anzunehmen, schlug ich denen General-Staaten verschiedene andere Subjecta darzu vor, und es kam der General Opdam dabey in grosse Consideration, dem auch der König in Dännemarc, das Elephanten-Ordens-Zeichen, so der verstorbene Graf von Achlone gehabt, schon zu Anfang des Monaths Martii übersendet hatte.

Nachdem mit Ende des Martii vierzig Schiffe mit Englischer Militz angelanget, und aus denen Holländischen Festungen die meisten Völcker zu Felde gegangen waren, brach ich, den 8ten Aprillis aus dem Haag nach Mastricht auf, musterte die daselbst herum campirende Armée, wendete mich von dar nach Lüttich, die, zu nöthiger Resistenz, auf einem besorglichen Anfall, gehörige Anstalten vorzunehmen, und langte den 10ten dito zu Eöln an, um von dar nach Bonn zu gehen, diese feste Stadt zu belagern, wohin, die Generals von Opdam, von Coehorn, von Fagel, der Erb-Prinz von Hessen-Cassel, und viele andere sich ebenfalls erhuben, einer so importanten Belagerung beizuwohnen.

Dieser Ort hat jederzeit vor eine Haupt-Festung passiret. Denn ob ihn gleich der König Wilhelmus, als noch damaliger Prinz von Oranien, Anno 1673. binnen neun Tagen weggenommen, so hat doch die andere Belagerung, so Churfürst Fridericus III. zu Brandenburg, nachheriger König von Preussen, Anno 1689. vorgenommen, vom Ausgang des Junii an, bis den 12ten Octobr. gedauert. Über dieses hatten die Franzosen die Festung vorjeko mit vielen neuen Abschnitten, Wercken und Minen, hauptsächlich aber mit einer über dem Rhein angelegten starken Schanze versehen, und flattirten sich, man würde, Alliirter-Seits, solches Nest entwe-

er

der... läßt
 diesen einbüßen, an
 Jahres, in Geldern
 allein ich behrete
 General Coehorn,
 Canonen und 500
 hatte. Den 2ten
 wurde die Rhein-S
 lang selbst aber dar
 angehebet, daß deren
 die Garailon capitulir
 in ein paar Tage ab
 zu zeitiger hätte an
 Die Franzosen
 diversion zu machen
 die Barailons sich mi
 überdrehen, und sie, als
 haben gebraucht w
 in aus Bonn, v
 Barailons so lang
 Fuß gestellt wurde
 derer Kaiserlichen
 Jahre, in dem Ber
 restituiren; allein d
 einzugucken.
 Auf solche Art
 bet, und habe sich
 nehmen. Denn
 Jahres gang unzer
 von Loctum ergaben
 von Eroberung der
 Nach deren so
 man in vorigen Zeit
 kam schon den 19ten
 nicht an. Die,
 dem Barailons und
 die ganze Armée mu
 führen. Allein in
 XLVI. Entz,

der ungestöhret lassen, oder aber, wann man es angriffe, viel Zeit und Volck darben einbüßen, und, ehe man fertig würde, ihnen Frist geben, alle vorigen Jahres, in Geldern und Lüttich eroberten Plätze wiederum wegzunehmen. Allein ich kehrete mich wenig daran, sondern berennete Bonn, sobald der General Coehorn, sein Feuer-speyendes Handwercks-Geräth, so in 150. Canonen und 500. Hand-Granaden-Mörsern bestunde, herbey geschaffet hatte. Den 4ten May eröffnete man die Trenchéen, und den 10ten dito wurde die Rhein-Schanze mit dem Degen in der Faust erobert; der Festung selbst aber durch die Coehornische Feuer-Probe dermassen warm eingehisset, daß deren Commendant, Marquis d'Alegre, und die Französische Garnison capitulirte, auch den 19ten darauf auszog; welches noch um ein paar Tage eher geschehen wäre, woserne man die accordirten Wägen zeitiger hätte aufbringen können.

Die Franzosen gedachten inzwischen im Stift Lüttich eine grosse Diverfion zu machen, und zwangen zwey in Tongern gelegene Holländische Bataillons sich mit Accord zu ergeben, an denen sie doch die Capitulation gebrochen, und sie, als Kriegs-Gefangene, nach Brüssel geföhret. Derohalb gebrauchte ich meines Orts, allhier bey dem Abzug derer Franzosen aus Bonn, billige Repräsentalien, indem ich von ihnen gleichfalls zwey Bataillons so lange angehalten, biß die gefangenen Holländer auf freyen Fuß gestellet wurden. Es solten auch die Cöllnischen Völcker, vermöge derer Kayserslichen Avocatorien, zurücker bleiben, und der Feind allen, vorm Jahre, in dem Bergischen muthwillig verübten Schaden, an Chur-Pfalz restituiren; allein der Marquis d'Alegre weigerte sich beständig diese Punkte einzugehen.

Auf solche Art war der Churfürst von Cölln aller seiner Lande beraubt, und sahe sich gezwungen seine Retirade in das feindliche Gebieth zu nehmen. Denn Rheinberg hatte sich schon den 15ten Febr. des 1703ten Jahres ganz unvermuthet an den Königlich-Preussischen General, Grafen von Lottum ergeben, und die letztere Hoffnung gieng, mit der denckwürdigen Eroberung der Festung Bonn, vollends verlohren.

Nach deren so glücklich und geschwinder Emportirung, dergleichen man in vorigen Zeiten wenig gesehen, verließ ich das Lager vor Bonn, und kam schon den 19ten May, als die Franzosen aus Bonn gezogen, bey Massricht an. Die, zur Belagerung der Festung Bonn employirt gewesenen, Bataillons und Esquadrans folgten mir schleunigst nach; worauf ich die ganze Armée musterte, in der Intention noch sehr wichtige Projecte auszuführen. Allein indem ich mit der Armée ein und andere Bewegungen

machte, und marchirte, der Stadt Antwerpen beyzukommen, und sie anzugreifen zu können, fügte es sich, daß der General Opdam, welcher mit einem Corps d' Armée, von 10. bis 12000. Mann, bey Eckern stunde, durch den Marschall von Boufflers, den 29ten Junii angegriffen und geschlagen wurde, weshalb ich mich gezwungen sahe, den ganzen Plan meiner vorsehenden Operationen zu verändern, und das Wichtigste bis auf eine andere Zeit auszusetzen.

Nichts destoweniger suchete ich mit der gesammten Armée, die sich noch auf siebzig tausend Mann belieffe, die Frankosen zu einem Haupt-Treffen zu bringen, welches jedoch diese mit allem Fleiß zu vermeiden trachteten, und sich hinter ihren Linien verstecket hielten. Weil ich nun durchaus nicht müßig bleiben wolte, marchirte ich, mit dem Groß der Armée, von der Schelde nach der Maas zurücke, und die Frankosen folgten mir in ihren Linien immer an der Seite, und sucheten vornemlich Namur zu bedecken, weil sie nicht wissen kunnten, worauf eigentlich mein Anschlag gerichtet war.

Nachdem ich bey Mastricht angelanget gewesen, ruckte ich vollends an die Mehaigne, den Feind in seinen Linien zu observiren, und zugleich die Stadt und Festung Huy zu belagern. Solcher Ort wurde demnach den 15ten Augusti berennet, und die Stadt mußte sich alsobald ergeben. Die Festung bestehet aus einer vierfachen Fortification, nemlich dem alten Castell, wie auch denen drey Forten, Picard, Rouge und St. Joseph. Dem ungeachtet mußte alles meinem siegenden Arm weichen, dergestalt, daß die in 2000. Mann bestehende Garnison sich, binnen einer Zeit von neun Tagen, auf Discretion ergab; worgegen man, Allürter Seits, zusammen mehr nicht als hundert Todte und Blessirte bekommen.

Nach dieser Expedition suchte ich den Feind wiederum, an denen Gränzen von Brabant, in seinen Linien anzugreifen. Allein derselbe hatte mittlerweile so viel Volck an sich gezogen, und sich dermassen vortheilhaft gesetzt, daß es abermals unterlassen werden mußte. Weil aber gleichwohl die Saison erlaubte noch etwas zu unternehmen, belagerte ich die Festung Limburg, eine Haupt-Stadt des kleinen Fürstenthums gleiches Namens, so zwischen denen Herzogthümern Luxemburg und Jülich, wie auch dem Stifft Lüttrich liegt. Die Stadt ist an sich selbst nicht groß, jedoch mit ziemlicher Fortification versehen, das Castell aber auf einem hohen Felsen erbauet, in welchem die Bollwerke und truckene Gräben eingehauen, so, daß, zu Kriegs-Zeiten, die alldasige Garnison alle benachbarte Gränzen, durch Ausstreiffen und Brandschäzen, nicht wenig beunruhigen kan. Am 9ten Sept. geschah die Berennung durch den Erb-Prinzen von Hessen-Cassel, dem

dem ich auch das Commando über die Belagerung anvertrauete; wiewohl es mit der wirklichen Attaque sich etwas verweilte, weil man die Artillerie durch beschwehrliche Wege herzuführen müssen. Nachdem nun Breche ge-
 leget worden war, musste die Garnison den 27. Sept. zum Creuze kriechen,
 und sich ebenfalls auf Discreion ergeben. Hiemit war die beste Zeit des
 Jahres verstrichen, und die Campagne gieng in denen Niederlanden zum
 Ende. Hingegen eilte der Erb-Pring von Hessen-Cassel, mit einem Theil
 der Armée hinauf nach dem Ober-Rhein, die von denen Franzosen bela-
 gerte, und en Agonie, oder in denen letzten Zügen liegende Festung Landau
 zu entsetzen. Jedoch es beliebete dem Himmel nicht, das Fiac zu diesem vor-
 sendenden Entsatz zu sprechen; angesehen der Erb-Pring von Hessen-Cassel
 selbst, von dem Französischen Marschall de Tallard, der ihm entgegen ge-
 gangen angegriffen und geschlagen worden.

Bev Endigung der Campagne in denen Niederlanden, langte Carolus
 III. König von Spanien, als des jetzt-regierenden Kaisers Maj. zu Düffel-
 dorff an, um von dar ferner nach Holland, aus Holland aber nach Engeland,
 und sofort nach Spanien, unter Begleitung einer starcken Flotte zu gehen,
 sein Heil zu versuchen, ob er, mit dem Beystand seiner Freunde, Meister von
 der ihm zugehörigen, von Franckreich hingegen verschlungen gewesenen
 Spanischen Monarchie werden könnte? Ich gieng demnach aus Mastricht
 nach Düffelborff, ihm daselbst im Namen der Königin Anna ein Compli-
 ment zu machen, und demselben zu seiner Reise und Ankunfft zu gratuliren.
 Hernach begleitete ich höchst-befagten König nach dem Haag, allwo ich
 abermals unterschiedene Conferentzien mit denen General-Staaten hielt,
 und dabey mein Mißvergnügen über ihre Deputirten zu Felde bezeugte,
 weil mir diese, als mit denen ich alle meine Unternehmungen überlegen und
 concertiren musste, in der vergangenen Campagne allzusehr widersprochen,
 und dadurch verursacht hatten, daß ein und andere von mir projectirt ge-
 wesene schöne Dinge unausgeführt bleiben mussten. Nachdem die benö-
 thigten Messures vieler importanten Sachen halber genommen waren, se-
 gelte ich den 1gten Nov. mit dem Grafen von Portland nach Engeland, und
 hatte das Glücke den 20ten dieo daselbst anzulangen, bevor der contraire
 Wind, so den König von Spanien in Holland aufgehalten, wie auch der
 ganz erschreckliche, den 8. Dec. entstandene Sturm, welcher an allen See-
 Küsten und Plätzen grausamen Schaden gethan, und den Englischen Ad-
 miral Schovel mit neun Kriegs-Schiffen, unter höchster Lebens-Gefahr bis
 vor die Elbe geworffen, entstanden. Jedoch, Prinzeßin! eine einige Unter-
 redung mit euch ist nicht hinlänglich meine ganze Historie in sich zu fassen,

wannhero ich den Rest, und zwar das Beste davon, auf ein andermal verschoben bleiben lassen will; und wollen wir, wofern es euch beliebt, zu einer gewissen Zeit, deswegen eben hier an dieser Stelle wieder zusammen kommen.

HENRIETTA.

Nach eurem Gefallen, Mylord-Duc! Weil es aber allhie in dem Reiche derer Todten eine eingeführte Gewohnheit ist, daß man, nach gepflogener Unterredung, sich zu einem gewissen Secretario verfüget, bey dem allerhand Neuigkeiten und Zeitungen aus der Welt einlauffen: als wollen wir nicht ermangeln solches zu thun, und einander unsere Gedancken über das, was er uns vorlesen wird, eröffnen.

SECRETARIUS

Cambray. Mylord Polwarth, erster Plenipotentiarus, Sr. Groß-Britannischen Majestät, auf dem allhiefigen Congress, hat am 8. Junii den Gebuhrts-Tag seines Königs auf das prächtigste celebriret. Die anwesenden Plenipotentiarien insgesamt, wie auch sonst die vornehmsten Herren und Dames, waren darzu eingeladen, und haben nicht ermangelt zu erscheinen, auch so gar der berühmte Spanische General, Marquis de Lede, welcher accurat selbigen Morgen in dieser Stadt angelanget. Vier Tafeln wurden zu gleicher Zeit angerichtet, welche mit denen auserlesensten Gerüchten besetzt gewesen. Alles gieng dabey magnifique und ordentlich her. Man sahe viererley Aufsätze oder Services. Bey dem ersten bestunden die Schüsseln, Teller und Löffel aus Silber. Bey dem andern wieder aus Silber, aber auf Zier verguldet. Der dritte Aufsatz, an Schüsseln, Tellern, Salt-Fäßgen, Sallat-Schüsselgen, Löffel &c. aus purem Golde; und der letzte in sehr feinen Porcellan. Über das Desert, i. e. dem Nach-Tisch, oder das Confect aber, haben alle, die es gesehen, erstaunen müssen. Unter solchen befand sich eine Säule, in welcher delicate Liqueurs gewesen. Unten an der Säule stünden verschiedene Figuren, dabon eine jede mit einem Schlauchlein versehen war, durch welche die Liqueurs geflossen, das gar angenehm in die Augen gefallen. Die Ordnung derer Früchte und des Obstes war gleichfalls admirable, und hundert Personen speiseten an denen besagten vier Tafeln. Nachdem man sich an der Tafel wohl ergötzet hatte, hub man an zu spielen. Hernach fieng sich der Ball an, unter welcher Zeit man nicht aufhörete, die vornehmen Gäste, mit Rafraichissement, kühlenden und erfrischen den Dingen, als Mandel-Milch, Orgeat, Limonade &c. in grossen Überfluß zu bedienen. Abends um 11. Uhr hielt man eine Collation, wobey abermals nichts gespahret gewesen. Der Pallast Seiner Excellenz, der Garthen und die Höfe,

Höfe, waren mit einer grossen Menge Fackeln und Lampen gezieret, und solche insgesamt sehr lustig angeordnet. Endlich schied ein jeder, nach bereits angebrochenen andern Morgen, vergnügt von dannen, und dieses prächtige Festin ist nach allem Herzens - Wunsch abgegangen.

HENRIETTA.

Die Englischen Gesandten und Generals führen sich, ausserhalb ihres Landes, gemeiniglich sehr prächtig auf, und bey ihren Tafeln gehet alles übermässig her. Ihr eures Orts, Mylord - Duc! werdet es, als ein so grosser Englischer General und Plenipotentiarius, sonder Zweifel auch an nichts haben ermangeln lassen, also, daß man, über den Aufgang in eurer Küche und Keller, Maul und Augen aufgesperret haben wird.

MARLBOROUGH.

Keinesweges, Prinzessin! Au contraire, ich mochte mich befinden, wo ich wolte, so regierete die Sparsamkeit bey mir. Ha! Hätte ich dieses nicht gethan, sondern immerfort offene Tafel gehalten würde ich ganz gewiß um zehn Sonnen Goldes ärmer gestorben seyn, als geschehen.

HENRIETTA.

Wie? Mylord - Duc! Ihr, als Generalissimus, und Chef einer so gewaltigen Armée habt euch dispensiret im Felde offene Tafel zu halten? Ey! Das ist wahrhafftig nicht verantwortlich.

MARLBOROUGH.

Verantwortlich genug, Prinzessin! weil ich keinen Wohlgefallen an einem solchen grossen Aufgang gehabt. Über dieses bringet die offene Tafel eines Generalissimi, der Armées, über die er gesetzt, weit mehr Schaden als Nutzen. Denn erstlich wird immer ein Stündgen mehr verdorben und übel angewandt, das weit besser u. nützlicher, zu heilsamen Anschlägen und Ueberlegungen employret werden könnte. Vors andere trincket man vielmals ein Gläßgen über den Durst, welches verursacht, daß der Verstand verwirret, folglich zum Nachdenken und Rathen unfähig gemacht wird. Drittens wird bey solchen offenen Tafeln vieles erzehlet und gesprochen, das dem Feind, wann es Espionen auffangen und verrathen, zum guten Nutzen und Nachricht gereichen kan. In Erwegung alles dessen nun, und zur Erspahrung des Geldes, war meine Tafel im Felde so eingerichtet, daß ordentlich mehr nicht als drey oder vier vertraute Freunde bey mir speisen konnten, welche mit wenigen Gerüchten vorlieb nehmen musten. Dargegen war auch meine Speiß - Stunde, zugleich eine Raths- und Deliberir - Stunde, da ich mit meinen Vertrauten in ziemlicher Sicherheit, von denen

wichtigsten Angelegenheiten reden mochte, ohne daß ich besorgen dürfte, daß es Verräther auffchnappen, und dem Feind hinterbringen würden.

HENRIETTA.

Was düncket euch, Mylord - Duc! von dem Marquis de Lede, daß er sich bey dem Festin des Lord Polwarths zu Cambray befunden? und mit was vor einem Herzen wird er wohl die Gesundheit des jetzigen Königs Georgii, von Groß-Britannien, getruncken haben?

MARLBOROUGH.

Mit gar schlechten Herzen wird es geschehen seyn, das ist außer allem Zweifel. Wiewohl es ist sehr gut, daß das Gesundheit-Trincken dem, dessen Gesundheit getruncken wird, weder schaden noch nutzen kan. Wann im übrigen Käyserliche, Französische, Englische, Spanische, Portugiesische und Holländische Gesandte beysammen seyn, ist die Aufrichtigkeit überhaupt weit davon entfernet, und kan so wenig unter ihnen seyn, als sich ihr unterschiedenes Interesse zusammen reimet. Daher geschiehet es dann, daß man bey ihren Conviviis und Lustbarkeiten gemeinlich höret, wie sie einander viellobes, gutes und angenehmes vorschwäzen; in der That aber dennoch einer dem andern einen Fallstrick zuzubereiten suchet, und ihm alles Ubel gönnet.

SECRETARIUS.

Moscau. Nachdem Ihre Czaarische Majestät, vor einiger Zeit, ein Project formiret, Meister von der Caspischen See zu werden, ingleichen sich die Usbeckischen und Cubanischen Tartarn, samt der Landschaft Georgien, in welcher der Gold-reiche Fluß Doria entspringet, zu unterwerffen: als haben, zu solchem Ende, viele Troupen aufbrechen, und gegen dasige Orten marchiren müssen. Ja man hält davor, daß sich in dem Königreich Astracan mehr als funffzig tausend Mann Czaarische Völcker zusammen gezogen, worunter sich zwanzig tausend Tartern und Cosacken befinden. In Syberien, bey Tobolsky, von wannen aus die Georgischen Gränken näher zu erreichen als über Astracan und Casan, wiewohl vermittelst Passirung vieler Berge und Felsen, und also gar beschwehlicher Marchen, solle man auch ein Corpo von sechzehntausend Mann zusammen gezogen haben, dergestalt, daß man glaubet, es werde der Angriff von zweyen Seiten zugleich geschehen. Hiernechst ist auf dem Wolga-Strohm, der sich in die Caspische See ergeuß, eine nombreuse Flotte zusammen gebracht worden, welche zur Ausführung des Czaarischen Dessenins gar bequem und nützlich seyn wird, ob dieselbe gleich aus keinen Haupt-Schiffen besteht.

stehet. Gleichwie nun Bericht eingelauffen, daß hin und wieder alles parat stehe, mit denen Operationen den Anfang zu machen: als sind Seine Czaarische Majestät, in selbst hoher Person, von hier nach Astracan und Casan abgereiset, die gemachten Anstalten in Augenschein zu nehmen, und dem Anfang der Expedition beizuwohnen, deren Ausgang um so viel glücklicher seyn dürfte, weil das ganze Persianische Reich, durch eine grausame Rebellion, in die äußerste Verwirrung und Zerrüttung gesetzt ist, dergestalt, daß sich auch der Sophi selbst, nachdem er von denen Rebellen aufs Haupt geschlagen, und seine Residenz Ispahan geplündert worden, mit wenig Leuten in die Flucht begeben, und sich noch iezo verstecket hält, folglich weder die Landschaft Georgien, von Persien aus secundiret, noch sonst das Czaarische Unternehmen, durch die Persianer, leichtlich traversiret werden kan. Sobald man vor einigen Tagen Nachricht von des Czaaren glücklichen Ankunfft in dem Königreich Astracan erhalten, hielten die allhier anwesenden Grossen Assemblée und Ball, wobey sich auch des Herzogs von Hollstein Durchl. eingefunden. Der Prinz von Menzikoff ist nach St. Petersburg abgereiset, daselbst der Regierung vorzustehen, und ein wachsamcs Auge auf alle Affairen zu haben.

HENRIETTA.

Wann ich die Person des Czaaren und seine Thaten recht erwege, muß ich darüber erstaunen, indem ich finde, daß sonst kein Potentat auf Erden, mit fremden Puissancen, so viel zu schaffen hat als er. Mit dem Röm. Käyser und Röm. Reich hat er Geschäfte. Desgleichen mit der Republic Pohlen, Schweden und Dännemarck. Nichtweniger mit Engeland und Holland. Mit Spanien und Frankreich ist er bishero in Tractaten gestanden, und mit Venedig, ingleichen mit dem Pabst und andern Italiänischen Staaten, hat er schon vielmals Correspondenz gepflogen. Zwischen ihm und der Ottomanischen Pforte sind jederzeit Haupt-affairen abzuhandeln, und mit dem Sophi in Persien hat er beständiges Gewerbe. Mit denen Europäischen Tartarn sowohl, als mit denen Asiatischen, lebet er stets in grossen Zwist und Verdruß, und mit dem grossen Mogul, wie auch mit dem Käyser in China, hat er schon mancherley Sachen abzuhandeln gehabt. Es erstrecket sich demnach sein Gewerbe, so zu reden, von einem Ende des Erd-Bodens bis zum andern, und man wird noch gar grosse Dinge von ihm hören, woserne der Himmel demselben langes Leben verleyhet.

MARLBOROUGH.

Allerdings wird man, solchen Falls, noch sehr grosse Dinge von ihm hören.

ren. Eben darum aber hätten, gewisse Europäische Puissancen, vor unge-
fähr 25. Jahren, ein wenig behutsamer, in Ansehung seiner, verfahren sol-
len. Denn so löblich und rühmlich auch des Czaaren Absichten bishero ge-
wesen, und es noch ichto sind; so könnte es sich dennoch fügen, daß Moskau,
binnen einer Zeit von hundert Jahren, wann zwey oder drey Successores des
Czaaren eben so wären wie er, i. e. so viel Wis und Verstand, Klugheit und
Anschläge, Muth, Tapferkeit und Wachsamkeit, als derselbe besäßen, dem
ganzen Europa beschwehlich siele.

SECRETARIUS.

Warschau. Nachdem, den 8. Juli jüngsthin, Ihre Königl. Majestät,
unser allergnädigster Herr, in vollkommenen hohen Wohlseyn allhier an-
gelanget, und von denen anwesenden hohen Pohlenischen Ministris und Magnaten,
mit besondern Freuden-Bezeugungen empfangen worden, sind den 12. dar-
auf des Herrn Grafens von Mantuffel Excellenz, und den 18. Julii, Mor-
gens um sechs Uhr, des Herrn General Feldmarschalls, Grafens von Flem-
ming Excellenz, gleichfalls glücklich allhier arriviret. Die Anzahl derer
hier anwesenden Herrn Bischöffe wird täglich, durch newankommende ver-
mehret, und jeder dererselben flartiret sich, bey Ersetzung derer verschiedenen
geistlichen Vacantien, auf eine oder andere Art bedacht zu werden.

HENRIETTA.

Nunmehr wird es in Dresden wieder ziemlich stille, alle Sachsen aber betrübt
aussehen, weil sie denen Pohlen ihren gütigen Augustum, der sie allein beseelet und
erfreuet, wiederum auf einige Zeit lassen müssen. Man wird also wohl in kurzem
von einem Reichs-Tag in Pohlen etwas hören.

MARLBOROUGH.

Die vacanten Stellen haben sich, bey so geraumer Abwesenheit des Königs, in
Pohlen stark vermehret, und der König Augustus kan sich nunmehr, durch deren
Vergebung viele gute Freunde unter denen Pohlen machen. Jedoch ist kein Zweif-
fel, daß die Wahl derer Subjectorum dem gütigen König nicht gar sehr embarassiren
solte. Denn es finden sich manchmal zu einer einigen Charge gar viele Competen-
ten, welche verursachen, daß man nicht weiß, en Faveur wessen man sich zu entschlies-
sen habe? Wann endlich die Charge vergeben wird, machet man, daß ein einiges
Gesichte überaus frölich und vergnügt aussieheth, eyllffe hingegen sehen sauer aus,
und gehen mißvergnügt von dannen. Nun, Prinzessin! ein andermal ein mehrers.
Mich meines Orts verlanget etliche Tage, von allen Chargen frey der stillen Ruhe zu
geniessen.

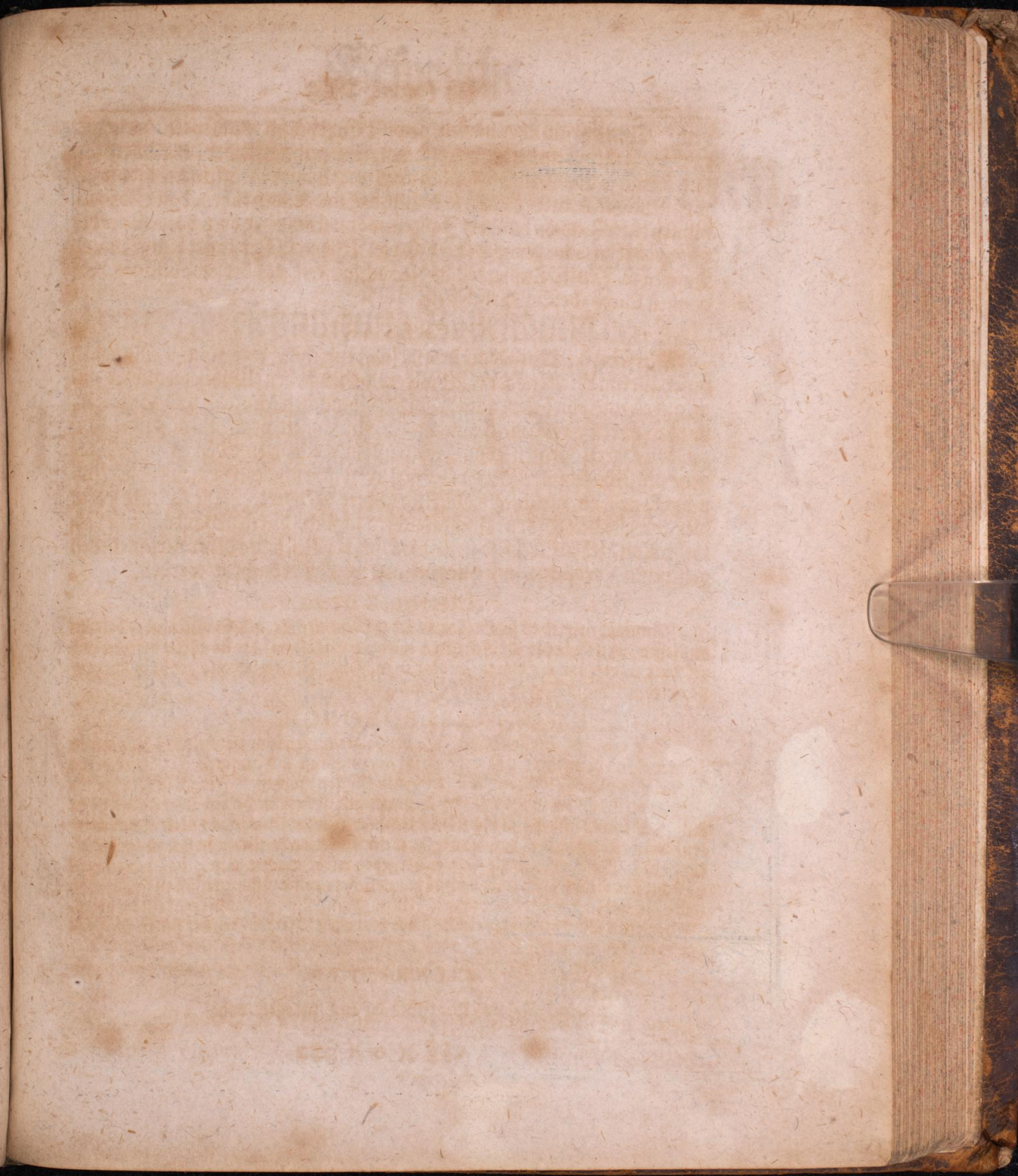
HENRIETTA.

A Dieu! Mylord-Dac! Gehabt euch indessen wohl!

le
s
m
ist
an
en
we
re
s
n

ribe
und
gen

ig, in
deren
Sinn
allren
neen-
schilf-
miges
e aus
stres-
auf zu

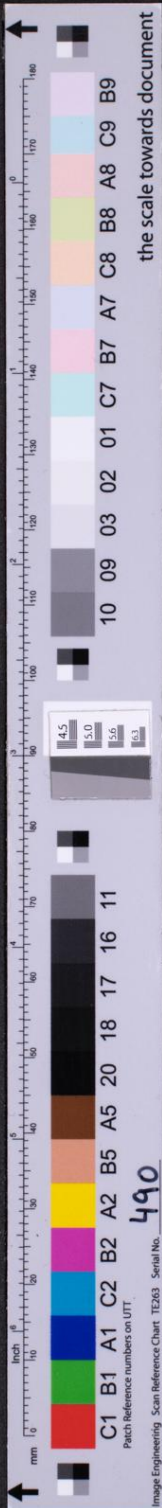


terfche
standet
Seckendorff
Corresp

Sigismundus
hat 2. Pr
Thron
bringet m
in Sch
reich er
heyrathet
sin, Con
wird in de
Edelma
Schlagflu
Stillstand
ist in einen
musste bey
schwere
in den S

Tod und
Soldaten, de
einer haue
nem D
Spanier, ihre
Spanisches
Stern-Gucke
Strauch, Agid
ber den
burg, de
See weg
denburg
werffen
Student/ des
dessen Beg

Tallard wird
Theocritas be
allzusch
Theresia, Ele
Kayseri
hohe Lu
ihr Herr
Ehursfür



the scale towards document

er war Balth. Müller 190
er waren Jesus Maria 179
Düffelborff 162
rer Stunden 164
erzig und gedultig 165
sie aus dem Französischen
sche über setzet 166
t der Marianischen Bräu
167
nen Carmeliterin ib.
ciscanerinnen 185
aben um sie erworben 169
ihre Copulation durch den
on Pötting geschehen 171
he in Ungarn gestillet 184
nach der Armee geschicket
193
one ist ihr aufgesetzt wor
176
189
Königin in Franckr. 152
Madrid 202
em König in Franckreich
204. 206
ranciscaner. Nonnen. Dr
207
Dauphin 208
nizefin, so einer Mohrin
hen 215
e gelesen 212
en reichlich 214
inet waren die gaudia und
212. 213
ird bey Leipzig geschlagen
714
ghafftes Volck 768
t Graff von Thurn, ev
istorie von ihm und einer
828
le 767
en 10. Theil von dem, was
den den Armen 39
V.
liothèque und Buchdr
vilegia 142
in selbst 38. 13.
Ber.